
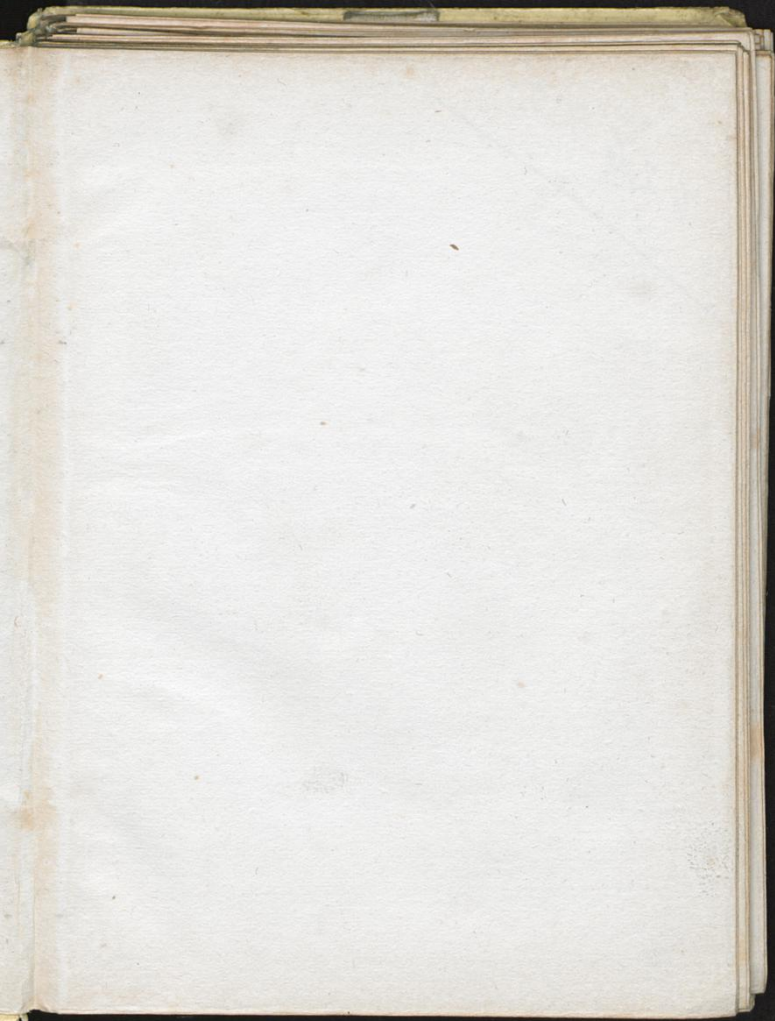


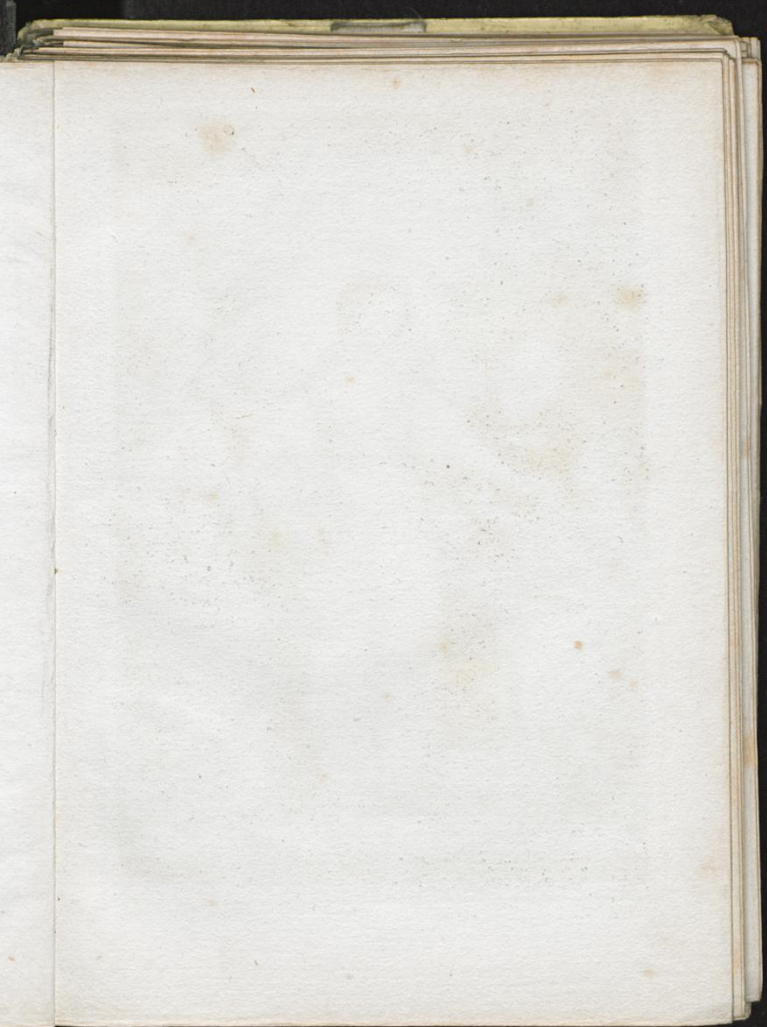
1837
D. Lit.
545

Alm. 1101
M. -

coll. 



62643.





Sonderland del.

geogr. v. Lange u. Harms lath.

Edward Schuler sculp.

TASCHENBUCH

DER

Liebe und Freundschaft

GEWIDMET

1837.

Herausgegeben

VON

D. S. SCHÜTZLE.

FRANKFURT a. M.

Friedrich Wilmans.

Rara

D. Lit. 545

2
8

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

54.976

I n h a l t :

	Seite
Die Freude des Wiedersehns, in vier Bildern. Von Stephan Schütze.	I.
Die geheime Sendung. Erzählung von E. von Wachsmann.	3
Der Wunderbaum auf Varila, Thüringische Sage, von Ludwig Bechstein.	97
Lieder junger Liebe. Von Ludwig Bechstein.	101
Blöde Liebe und feste Freundschaft. Novelle von Wilhelm Blumenhagen.	109
Maria Paulowna.	209
Das Schiff und der Wald.	211
Frühlingsfreude.	214
Einer für den Andern.	216
Die Zuflucht.	218
Der Trinker.	220
Die Feen-Linde. Novelle von Ludwig Storch.	223
Aus den Bruchstücken eines Lehrgedichts, von Friedrich Rückert.	303

Rara
: Inhalt :

802	Georgs Büchse
803	Die drei Kinder Joseph von Nazareth
804	Der Funke
805	Die Juchse
806	Giner für den andern
807	Freihandlung
808	Das Geth und der Wein
809	Adria Polonow
810	Wilde Hebe und tolle Freundschaft. Joseph von
811	Waldheim Baumhäusern
812	Wieder junger Liebe. Von Ludwig Waldheim
813	von Ludwig Waldheim
814	Der Handwerker auf Wankel's Landwirthschafts
815	Waldheim
816	Die erste Bewegung. Geschichte von Waldheim
817	Der Gedankenschweber
818	Die Grenze des Abenteuers in der Welt

Die Freude des Wiedersehns,
in
vier Bildern.

Von
Stephan Schütze.

1794
The first of these is the
second is the
third is the
fourth is the
fifth is the
sixth is the
seventh is the
eighth is the
ninth is the
tenth is the
eleventh is the
twelfth is the
thirteenth is the
fourteenth is the
fifteenth is the
sixteenth is the
seventeenth is the
eighteenth is the
nineteenth is the
twentieth is the
twenty-first is the
twenty-second is the
twenty-third is the
twenty-fourth is the
twenty-fifth is the
twenty-sixth is the
twenty-seventh is the
twenty-eighth is the
twenty-ninth is the
thirtieth is the

Die Kunst des Hochdrucks

in

der Silberdruck.

von

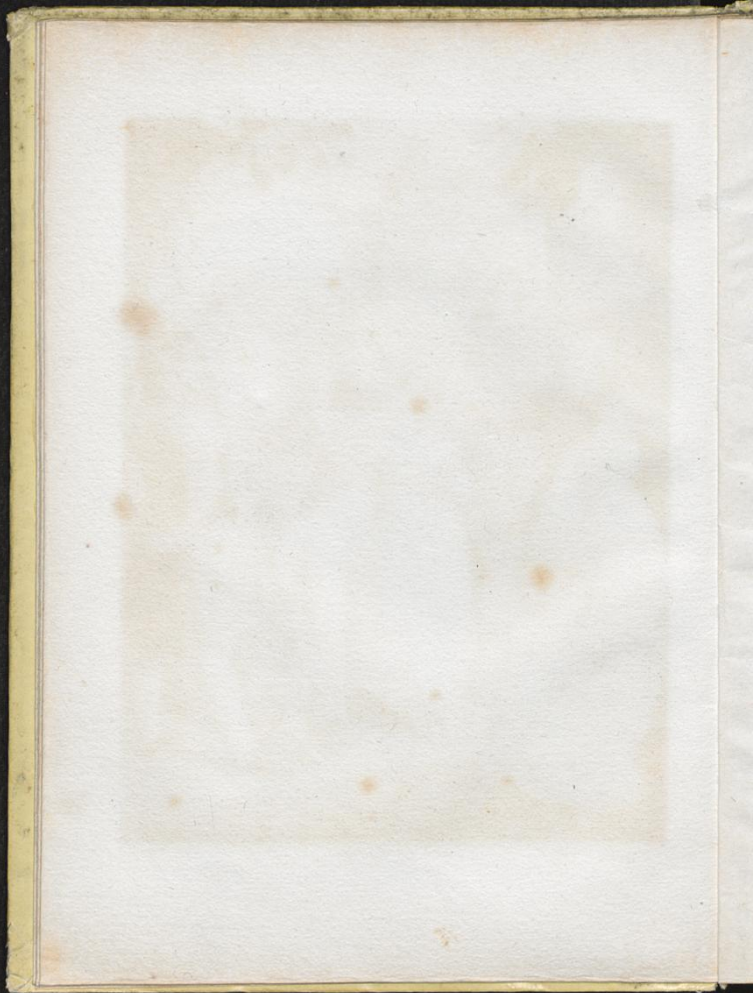
Stephan Schütz.



Sonderland del. D.

gest. v. Sjöström

St. v. Lepp. Beyer. W.



Des Sohnes Heimkehr.

Die Stund' ist da, um die manch Herz erzittert,
 Den Anfall oft von Sorg' und Angst ertrug,
 Wenn Nachts ein Sturm des Hauses Grund erschütterte,
 An's Ufer wild des Meeres Brandung schlug;
 Die Stund' ist da, es hat in letzter Nacht
 Ein Schiff den Sohn an's sich're Land gebracht.

Wie Jedes denkt und fühlt, verräth die Freude
 Im raschen Augenblicke unbewußt,
 Zuerst die Liebenden — sie stürzen beide
 Sich Arm in Arm — ihr Blick ist Himmelslust,
 Nichts ist, das ihren reinen Nether trübt.
 Denn — ich bin glücklich — heißt: ich bin geliebt.

Die Mutter, die des Lebens Wechsel fennt,
 Wird überwältigt, sinkt in Ohnmacht hin;
 Wie lang, wie grausam ihn das Meer aereunnet,
 Fühlt sie erst jetzt, ihr Wehmuthzweifelstinn
 Verliert noch einmal ihn, da sie ihn hält,
 Wähnt hier allein ihn sicher auf der Welt.

Der Greis, der in des Glückes ird'schen Gaben
 Geschenk nur aus der Hand des Vaters sieht,
 Dem Himmel dankt, was Menschen sind und haben,
 Zum Himmel richtet er sein fromm Gemüth,
 Am Enkel ist sein täglich Flehn erhört,
 Die Freud' an Gott, sein höchstes Gut, vermehrt.

Nicht also zählt des Vaters große Freude,
Im Sohne blüht des Hauses Ehr' und Glanz,
Sein Glück ist ihm der Augen stolze Weide,
Ist seines Reichthums schönster, leyter Kranz,
Ihm schwillt die Brust, er überschaut die Bahn,
Was er gewollt, was er gedacht, gethan.

Der Vetter läßt das Rechnen ganz bei Seite,
Bei ihm ist Freude, jubeln nur und schrein;
Suche! der Sohn ist da, und Fest ist heute,
Es soll die Stadt, die ganze Welt sich freun,
Raker' und Feuerwerk sind nicht zur Hand,
Die Mütze fliegt — das Zeichen ist bekannt.

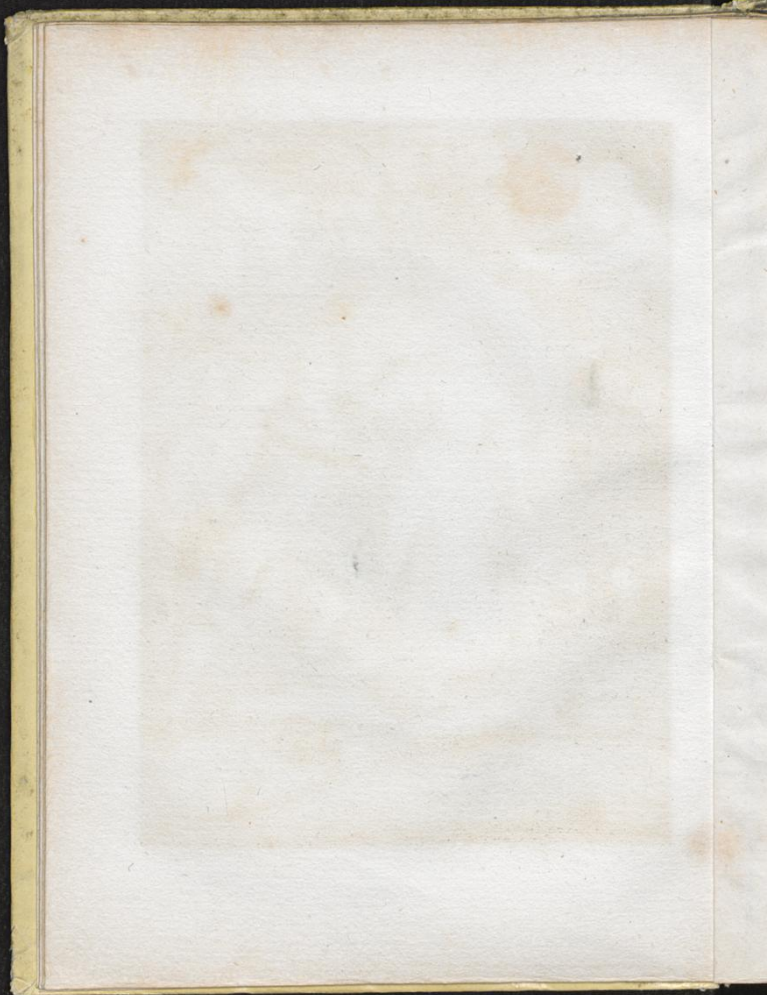
Wie auch verschieden im Gefühlsgebränge,
Der Freude aleicher Grund vereinit sie:
So stimmen Flör' und Bas im Streit der Klänge
Zusammen doch zur schönsten Harmonie,
Bis ruhig — auch der äuß're Sinn genießt,
Ein Abendschmaus die Freundschaft enger schließt.



Sonderland del. Dünschloß.

gest. v. P. J. J. J. J.

Stahlstich v. Leop. Beyer. Wien



Der alte Liebhaber.

Was hilft's, die halbe Welt durchschwärmen,
 Mit Brüdern nächtelang
 Des wüsten Lebens Klang
 Einander vorzuführen,
 Wenn nichts vom Jahrmarkt, der vorüber treibt,
 Für künft'ge Tage bleibt.

So ließ von Schaulust sich verführen
 Des reichen Mannes Sohn,
 Er reist nun Jahre schon,
 Die Reize zu studiren,
 Ein Schiflein, das durch bunte Ufer fährt,
 Sie immer neu begehrt.

Noch kam kein Käufer je zu Ende
 Der Mädchen lange Reihn,
 Schwer ist's, entschlossen seyn
 Bei Gottes reicher Gende.
 Verdrießlich rief er endlich laut hinaus:
 Send schnell, ich will nach Haus!

Ein Traumbild, staubig, abgetragen,
 Kam aufgetrichet zurück,
 Ein früh verlass'nes Glück
 Aus unnützig bessern Tagen,
 O Euchen, Lämmchen! spricht er hold und süß,
 O Du mein Paradies!

Er reist zurück zum schönen Garten,
 Wo Euchen sonst allein
 Mit, ohne Mondenschein
 Nicht scheut', auf ihn zu warten,
 Und — ja! sie kommt, wie einst sie vor ihm stand,
 Ein Körbchen in der Hand.

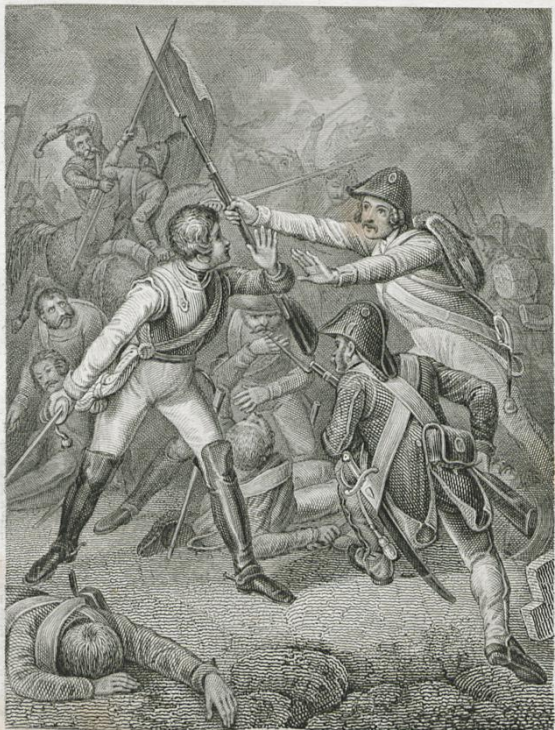
Noch ganz die Stirn, die sanften Mienen,
Und avertlich rund
Der rosig-süße Mund,
Schön wie sie je erschienen,
Das schwarze Haar, des Halses Lilienchein:
Nun, Evchen, bin Du mein!

Er fühlt beflügelt seine Sohlen,
Springt auf mit rascher Gluth,
Hinwerfend Schirm und Huth,
Die Küsse nachzuholen,
Die er so lang' am Rosenmund versäumt,
Was doch der Thor sich träumt!

Am Kockschoß zupft ihn lautes Bünnen,
Er wendet sich — Gesicht,
Bist Du es, bist Du's nicht?
Er lieft wie in Gestirnen
Der Jahre Zahl, die hier sich niederschrieb,
Wie lang' er ferne blieb.

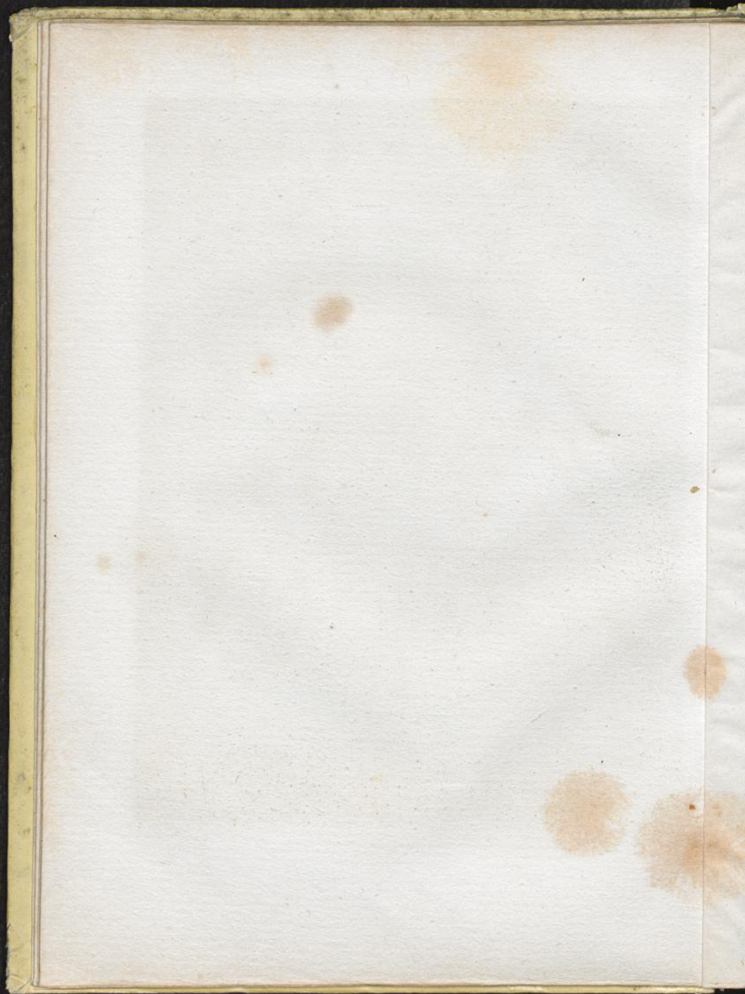
Sie ist das Evchen, ist die Treue,
Die se in er einst genannt,
Auch sie hat ihn erkannt.
Er liebt sie jetzt aus neue,
Doch in der Tochter nur, die ganz und gar
Der Mutter Abbild war.

Zu spät! das Träum' ihn nicht beschleichen,
Flucht eine Stimm' ihn an,
Es wacht der Freiersmann,
Den Vogel wegzuschrecken,
Der heimwärts narscht, durch alle Gärten strich;
Ade, empfehle mich!



Sonderland del.

Leop. Boyer sc.



Die Begegnung im Kampfe.

Wie sollte nicht das Herz erbeben
 Bei'm Anblick der bewegten Welt,
 Wo alle Dinge schwancken, schweben,
 Das Mächt'ge selbst in Nichts zerfällt!
 Drum sucht der Geist im weiten Rund
 Ein Bleiben, einen Anfergrund.

Wohl dem, der unter Lust und Scherzen
 Sich früh schon einen Freund gewann!
 Es schließen gleichgestimmte Herzen
 Sich fröhlich an einander an;
 Sie trennet weder Zeit noch Ort,
 Und ewig heißt ihr Lösungswort.

Was sie auch von der Zukunft träumen,
 Ihr Loos wird immer so gewählt,
 Daß, wie auf Nasen unter Bäumen,
 Der Antheil nicht dem Freunde fehlt,
 Ein Gütchen denkt sich jeder gern,
 Vom Gut des Andern nicht zu fern.

Doch mächt'ger ist des Schicksals Walten,
 Das oft zerstört und Neues schafft,
 Und alles Aneinanderhalten
 Erschütternd vrüht mit roher Kraft:
 Zertrümmernd manches Werk der Lust
 Wirft's auch die Zwietracht in die Brust.

Begeißrung oder Wahn — sie reißen
 Den Freund vom Freunde — Völkerglück,
 Ruhm, Ehre, wie die Namen heißen,
 Entzweit die Welt, des einen Blick
 Sieht Unglück hier, der and're dort,
 In Thaten stürzen sie sich fort.

Was Wunder, wenn nach manchem Kampfe
Wo vorwärts Volk an Volk sich drängt,
In Staub und Blut, im Pulverdampfe,
Wo Mann und Roß sich wild vermengt,
Auf Freundeshaupt, von Nord umringt,
Der Freund die blut'ge Waffe schwingt.

„Halt ein! Du bist's! Gerechter Himmel!
Ein Augenblick, so war's geschehn.“
In Feundes Arm, im Schlachtgerümmel
Welch seltsam flüchtig Wiedersehn!
Freund, rette Dich, der Sieg ist hier,
Komm, ruft der And're, komm zu mir!

Umsonst! Sie trennen sich auf's neue,
Zum Kampfe reiß'n sie sich los.
Der Donner rurt, sie schwuren Treue
Der Ehre, nicht der Freundschaft bloß;
Doch jeder nimmt auf blut'gem Schritt
Die Sorge für den Andern mit.

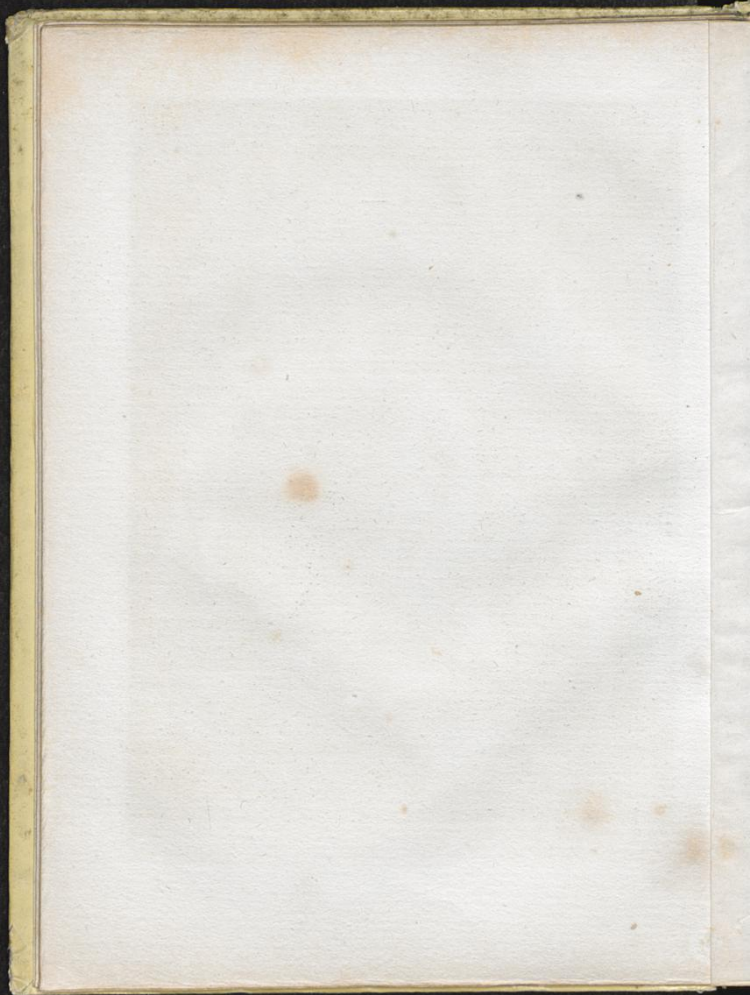
Ob glücklich sie dem Tod entronnen,
Der Friede sie vereint allezt,
Und wer nun aröthern Sieg gewonnen,
Gleich viel, ihr Sinn blieb unverlezt:
Die treu geführt das tapf're Schwert,
Sind ewig treuer Freundschaft werth.





Sonderland del.

Loop. Beyer sc V.



Die Rückkehr aus dem Kriege.

Die Geschichte vom Bernauer Bier, die sich in Berlin zugetragen, hat sich unter dem Volke allmählig zu einem Schwank ausgebildet, der einer weitern Verbreitung nicht unwürdig scheint. — In Berlin nämlich lebte ein Schuster, der ein eben so gutmüthiger als strenger Meister war, und besonders die Pünktlichkeit liebte. Er hatte kürzlich ein Waisenkind vom Lande in die Lehre genommen, einen muntern, sehr willigen Burschen, dessen Anstelligkeit er in den ersten Wochen scharf in's Auge faßte. Zu diesem sagte er an einem warmen Nachmittage, indem er ihm Geld in die Hand legte: Junge hole mir eine Flasche Bernauer Bier! — Freiz, der nicht wußte, daß dieses Bier in Berlin zu haben sey, dem aber das Städtchen Bernau, in einiger Entfernung gelegen, gar wohl bekohnt war, lief den Weg nach Bernau zu, dem Ursprung des schönen Biers, und — so sehr er sich auch soustete, der Rest des Nachmittags ging darauf, ehe er Berlin wieder erreichen konnte. Wie er an das Stadthor kam, begegnete ihm ein anderer Lehrbursche, ein guter Bekannter von ihm. Ei! Freiz, wie wird es Dir ergehen! rief dieser ihm zu: ich mag die Prügel nicht mit Dir theilen, die Du von Deinem Meister bekommen wirst; er stand schon mit dem Knieriem in der Hausthür, wie ich just vorbeiging, und sagte: wo mag der sackermentsche Junge bleiben! ich vrügele ihn todt, wenn er kommt. — Dem armen Freiz, dem der Schweiß vom Gesichte rann, ging vor Schreck, wie er dies hörte, fast der letzte Athem aus. Er sah schon den Knieriem über sich, und hielt sich für

verloren, wenn er sich vor dem Meister wieder sehen ließe. Ihm schien daher kein Rath weiter übrig zu bleiben, als in die weite Welt zu laufen; und er lief auch gleich, ängstlich sich umschauend, eine Strecke weg von der Stadt. Die große Flasche wurde ihm lästig; ein wilder Birnbaum fiel ihm in die Augen, der im freien Felde stand. Zu ihm steuerte er hin, scharrte ein Loch in den sandigen Boden, und vergrub die Flasche, mehr, um sie zu beseitigen, als sie zu verwahren, und lief dann quersfeld ein. Die Kornmandeln, die hin und wieder noch auf dem Stoppelacker standen, bienten ihm des Nachts zur Herberge, und die Mohrrübe im Felde den Tag über zur Nahrung. — So wandernd war er ziemlich ausgehungert in eine wildfremde Gegend gekommen, als am Morgen eine alte Frau aus dem nahen Dorfe eine Heerde Gänse trieb, die hinter ihr her scheltend und keuchend, in der einen Hand eine Peitsche, und in der andern ein großes Stück Brod hielt, welches seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie hinkte aber, denn sie hatte eben nach des Himmels Sigung sich den nackten Fuß an einem spizigen Stein wund getreten, und wie sie ächzend und stöhnend auf den Burschen traf, sagte sie halb ärgerlich: Junge, was läufst Du mir in den Weg, Du könntest mir lieber die Gänse da herumholen. Mütter, das will ich auch, gab er zur Antwort, und im Huy holte er die Gänse zurück, die eben Reisfäus genommen hatten. Wer bist Du? woher kommst Du? fragte sie darauf, und da sie hörte, daß er elternlos sey, und seine Augen noch immer auf die volle Hand gerichtet waren, brach sie von ihrem Mittagbrod ein gutes Stück herunter und gab es ihm mit den Worten: Kannst etwas bei den Gänsen bleiben, ich muß nach Hause und ein Stück Linnen suchen für meinen Fuß. Nach kurzer Abwesenheit aber, wie sie wieder hinaus sah, und fand, daß er gute Ordnung hielt, streckte sie die Hand aus nach dem Felde, das er noch behüten sollte, und kam nicht eher als den Abend wieder, um ihn mit den Gänsen heim zu holen. Somit hatte er bei der Hirtin ein Unterkommen gefunden,

und blieb auch, wie der Fuß nicht mehr schmerzte bei ihr, bis in den Herbst hinein. Den Winter aber ihn in die Welt hinaus zu stoßen, kam dem Richter des Dorfs zu grausam vor, lieber nahm er ihn zum Dienst bei seinen Pferden. Auch hier sich wacker zeigend, wuchs er frisch und fröhlich heran, bis ein großer Krieg ausbrach, der das Dorf wie seinen Herrn in Betrübniß und Noth brachte; denn alle dienstfähige Mannschaft wurde gefordert, so daß endlich der Richter sogar um seinen einzigen Sohn sich bedroht sah. Da trat Fritz hervor und sagte: Ich stelle mich für ihn! er war aber noch so klein, daß er noch lange keinen Stellvertreter, ja, nicht einmal einen Soldaten abgeben konnte. Geldvermittlung kam indeß dazu, und man ließ den Burschen als Trommelschläger sich gefallen. Nun gieng mit ihm erst recht in die weite Welt hinein; er hielt sich immer wacker voran, und fand nach einiger Zeit auch als Tambour Gelegenheit sich tapfer zu zeigen. Eine sumyfige Gegend war zu passiren, Viele brachen ein, und der Rückzug hatte schon begonnen, als der kleine Trommler, wie auf einer Insel stehend, immer noch forttrummelte, so daß es Mühe kostete ihn zurück zu bringen. Man hielt ihn deshalb für würdig, die Muskete zu tragen. Und er machte ihr alle Ehre. Wo es hieß: Freiwillige heraus! da war Fritz einer der Ersten. Endlich half er eine Batterie erkünnen und ergriff die Fahne im Augenblick da sie sinken sollte. Er ward verwundet, aber der König ernannte ihn zum Offizier und ertheilte ihm später auch das Ehrenkreuz. Im Lazareth hörte er die Friedensbotschaft. Sein Regiment marschirte. Er genas und folgte nach. Jetzt kam er nach Berlin zurück, und lächelte, indem er an seine Erlebnisse und an sein früheres Schicksal zurückdachte; Ihm fiel vor allem der Schuster ein, dem er als Lehrbursche entlaufen war, und erinnerte sich auch des Biers, das er ihm bringen sollte. Er sah sich nach dem Baum um, wo er es verscharet hatte, und fand wirklich die Flasche darunter noch wohl verwahrt.

Es war schon gegen Abend, der Meister saß noch ganz vergnüglich bei der Arbeit, als es anklopfte und ein großer, stattlicher Offizier in seine Werkstatt trat. „Guten Abend, Meister.“ Offenen Mundes streckt der Schuster den Hals und sieht ihn groß an. „Meister, kennt Ihr mich denn nicht mehr?“ fragt der Offizier; ich bin ja der kleine Fritz, den ihr nach Bernauer Bier ausgeschießt habt. Hier komme ich nun, und bringe das Bier.“ „Ja, wahrhaftig;“ sagte der Schuster mit lang gezogenem Gesicht, aber Ihr seid mit dem Bier auch lange ausgeblieben. Darauf wunderte er sich über die Maske, und hieß ihn tausendmal willkommen. Nicht weniger staunte die Tochter; sie wollte es erst gar nicht glauben, daß es der kleine Fritz sei, nahm es ihm indeß gar nicht übel, daß er sich so verändert hatte. Sie bereitete gleich ein köstliches Abendessen, und lief dann hinaus, um die Neugierde ihren Verwandten mitzutheilen. Da sagte der Offizier: nun, Meister, laßt uns von dem Bier trinken, daß ich euch vor 15 Jahren geholt und nun gebracht habe. Das Bier war aber in der langen Zeit so stark geworden, daß es nicht an das Licht konnte, ohne gleich die größten Wunder zu verrichten. Zunächst, wie man den Stöpsel zur Hebung brachte, flog er bis zur Decke auf, wo er wie in ein Stammbuch zum ewigen Andenken sich einzeichnete, und es gab ein Krachen, daß die Wände zitterten. Kaum aber hatte der Meister von dem hochschäumenden Bier genippt, so sank er auf seinen Sessel zurück und sagte: wie groß ist des Allmächtigen Güte! Ueber ihm wohnte ein Schneider, der bei dem Knall vom Tisch auf die Erde zu sitzen kam, und nicht anders meinte, als daß der Schuster unter ihm sich erschossen hätte, wie es jetzt unter den Frommen Mode sei. Zaghaft stieg er hinauf und öffnete die Thür. Da lachten ihm drei fröhliche Gesichter entgegen. Hier aus dem dreißigjährigen Krieg! lachte der Schuster, kostet, Herr Gevatter. Der Schneider hob die Nase und wurde schon ganz schwindlich von dem Duft, wie er aber einen Schluck wagte, wurde ihm zu Muthe, wie wenn er

eine schwere Ohrfeige bekommen hätte; er sank auf einen Eßel und saß fest. Ein Bettler kam gerannt, der von der großen Begebenheit gehört hatte; er trank und saß fest. Hören und Lachen vermehrte sich, es wurde zehn Uhr. Der Nachtwächter, der die Hausthür offen fand, trat herein, um den Wirth auszusuchen, aber wie er in einem Glase der Sache auf den Grund gekommen war, schauerte er in seinen Mantel so still zusammen, als wenn es weber Zeit noch Glockenschlag mehr in der Welt gegeben hätte. Was ist das mit meiner wohlheyrämen Stadt, sagte darauf der Bürgermeister, der nicht weit davon den Kopf zum Fenster hinaus steckte, ich höre ja keinen Nachtwächter mehr abrufen, Polizeidiener, seht doch einmal zu. Der Bürgermeister wartete und wartete, aber vergebens. Auch die Polizei, die gerne alles untersucht, hatte von dem Bier überzeugende Kenntniß genommen, und saß der Bernauer Flasche gegenüber, wie wenn sie büßirt werden sollte. Endlich machte sich die Magnificens selbst auf den Weg, und folgend ihrem langaus forschenden Gehör gelangte sie glücklich in das Haus, wo sich die Verzauberung begeben hatte. Der heimgekehrte Krieger, der sich allein noch marschfertig erhalten, holte sinit das große Deckelglas, um den Bürgermeister die Erklärung des Wunders, das er hier vernahm, daraus schöpfen zu lassen, aber der Bürgermeister, immer von allem wohl unterrichtet, über sah gleich das merkwürdige Ganze, und indem er das Glas gegen das Licht hob, sagte er: daß ich ein Narr wäre! Wer sollte über meine gute Stadt wachen, wenn auch ich von dem Biere trinken wollte! Mit mir muß die Geschichte sich enden.

Die geheime Sendung.

Eine Erzählung

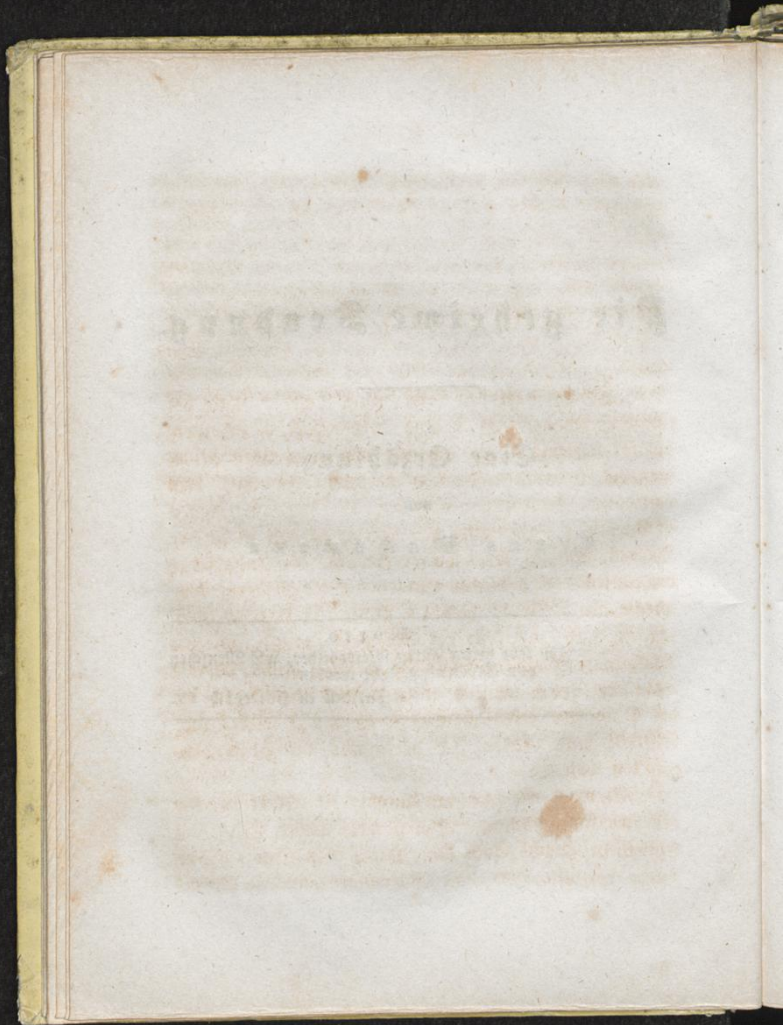
von

C. von Wachsmann.

Motto.

Ihr seht meine guten Weisbilder, wie Menschen
von Verdienst gesucht werden! — — —

Falstaff in Heinrich IV.



„Welch häßliches Land, alter Peter!“ sagte der junge Schweizerritter Arnold an der Halde, zu einem bejahrten Reifigen, der sich mit dem glänzenden Atlaswamms, der mit Franzen besetzten Schärpe, dem bestederten Barret seines Herrn allerhand zu schaffen machte. — „Ich wollte wir wären daheim in unsern Bergen, und ich hörte wieder die Töne der Ruhglocken, die tausendmal lieblicher klingen als die Silberfellen, welche die Hofleute hier in Blois an den Kleidern tragen, und womit sie ein Geflingel machen, wie die Pfingstnarren auf dem Markte zu Uri. — Höre, Peter!“ setzte der Ritter traulich hinzu; „was meinst Du, ob der Ohm sehr böse seyn würde, wenn wir wieder umkehrten, und sagten, es hätte uns bei Hofe nicht gefallen wollen?“

„Ei, wo denkt Ihr hin, Jungherr?“ rief erschrocken der alte Kriegsmann. „Bei unserer lieben Frau von Einsiedeln, macht Euch keine solche Gedanken! — Was würde der alte Herr von Wattenwyl für ein Gesicht

machen, wenn wir so, mir nichts, dir nichts, wieder ankämen in Burg Firsstein, und bekennen müßten, daß wir nur vierundzwanzig Stunden am königlichen Hoflager gewesen wären, und weder die Majestät noch die Frau Mutter des Königs, ja kaum Euren mütterlichen Ohm, den Befehlshaber der Hartschiere, gesehen haben. — Es wäre ja fast, als wenn ein Fremder in Uri gewesen wäre, und hätte das große Horn auf dem Rathhause, das Wahrzeichen des Kantons, nicht in Augenschein genommen, ganz zu geschweigen, daß Ihr ja eigentlich hergekommen seyd, um durch Euren Oheim, den Ritter Abyberg, dem Könige Eure Dienste anzubieten.“

„Du hast schon recht, Peter!“ sagte in halb verdrüßlichem, halb kläglichem Tone der junge Schweizer; aber ich bitte Dich, siehe nur einmal zum Fenster hinaus, und dann sage mir, ob hier nicht alles anders, und viel schlechter ist als bei uns. — Da liegt nun das Häuschen in dem wir uns befinden, zur Seite des ungeheuren Steinklumpen, den sie die königliche Burg nennen, auf einem abgeplatteten Hügel, und da machen die Leute nun ein Wunder von der Aussicht in das platte, öde, langweilige Land, und auf den faulen, sich kaum bewegenden Strom! — Herr Gott! Da sollten einmal die Welschen zu uns kommen! Da sind Ströme, und Berge, und Seen, welche anzusehen die Mühe lohnt.“

„Es wird Euch schon besser hier gefallen, Jungherr, wenn Ihr nur erst eine Weile hier gewesen seyd!“ tröstete der Diener.

„Ach glaube das nicht, Peter!“ erwiederte Arnold seufzend. „Ich habe schon ganz unangenehme Erfahrungen gemacht. — Heute früh — Du weißt es — war es meine erste Sorge, den Oheim Abyberg aufzusuchen. Er soll im königlichen Schlosse wohnen. Gut. Ich gehe dahin. Nun ist aber das Schloß ein erschreckliches, weitläuftiges Gebäude. Ich gehe Gang auf, Gang ab, ich frage Den, ich frage Jenen. Da kommt Einer, der schreit: à droite! da schießt ein Anderer daher, der ruft: à gauche! ein Dritter rennt mich fast über den Haufen, und sagt: excusez! wie er schon wieder um die Ecke herum ist; endlich zeigt mir einer lachend eine Thüre, aus der er herauskommt, ich gehe hinein, und sehe ein Frauenzimmer das eben aus dem Bette steigt, und wie es mich erblickt zu schreien anfängt, als ob es auf dem Speere stäcke. Ich, ganz manierlich, will der Dame auseinandersetzen, daß sie von mir so wenig zu befürchten habe, wie von dem Herrn der eben von ihr hinausgegangen sey, aber sie bleibt in einem Schreien: à la porte! — Ah le vilain! und was dergleichen grobe und häßliche Redensarten mehr waren. — Ich machte zuletzt nur, daß ich über Hals und Kopf zur Thüre hinaus kam. — Nun gehe ich nach der Thormacht der Hartschiere.

Die werden dir gewiß sagen können, wo ihr Befehlshaber, der Ritter Abyberg, wohnt. Kaum aber trete ich in die Halle, als einige junge Narren laut zu lachen beginnen. Seht, da kommt eine Elster! schreit der Eine. — Er stichelte damit auf mein weißes Wamms mit den schwarzen Ermeln, welches doch eine höchst anständige Tracht, und obendrein die Kantonsfarbe ist. — Erlaubt, Messire! sagt spöttisch ein Anderer, indem er auf mein breites Schwert mit dem großen Handkorbe zeigte, dieser Galanteriedegen ist wohl ein Erbstück von einem der Ritter des Königs Artus? und wie dergleichen schelmische Redensarten sonst lauteten. — Ich dachte, ich sollte plagen, indes bemeisterte ich meinen Zorn, und fragte nach ihrem Befehlshaber, der wie ich ihnen sagte, mein Oheim sey. Nun wurden sie geschmeidig, und es war auch gleich Einer — eben der, der von der Elster gesprochen hatte — bei der Hand, mich zu ihm zu führen.“

„Der Ohm aber nahm Euch doch gütig auf?“ fragte Peter theilnehmend.

„Allerdings!“ sagte der Ritter kopfnickend; „er war allerdings sehr freundlich. — Aber, Peter! Was hat mir der Mann für Lehren gegeben! — Da soll ich so sprechen, und dort wieder so. Bei Sanct Arnulph! ich weiß kein Wort mehr davon, und doch soll ich heut Abend um zehn Uhr zu ihm kommen, da will er mich erst aus dem Grunde unterrichten, wie ich mich zu benehmen habe.“

„Da werdet Ihr Euch spüten müssen, daß Ihr vorher Euer Abendbrod zu Euch nehmt; es ist bereits neun Uhr, und die Sonne längst untergegangen!“ bemerkte der Diener.

„Recht, Peter!“ sagte der Ritter, indem er sich mit der Hand über den Magen fuhr. Ich habe einen Hunger wie ein Wolf, und heute Mittag kaum zwei Bissen gegessen. Denke Dir Peter! Ich gehe in eine Garküche, da setzt mir die Wirthin einen Al — ich dachte nemlich, es wäre einer — in schwarzer Brühe vor. Ich spieße ein Stückchen an. Peter hat Dir der Al ein Maul wie ein Entenschnabel! — Ich erschreckte, frage die Wirthin, und diese sagt: Es ist eine Lamprete, Herr, und die schöne Brühe ist aus dem Blute des Thieres bereitet! — Pfui der Schweinerei! sage ich darauf, und fordere etwas Anderes. Was denkst Du Peter, was sie mir bringt? — Ein Kaninchen! — Ein Kaninchen, so wahr der Herr lebt! — Wo aber hast Du je in der ganzen Eidgenossenschaft gehört, daß die Kaninchen gegessen werden? — Mir wurde nun ganz schlecht um den Magen, ich bezahlte, ging fort, und hätte ich nicht eine Brodrinde, und ein Seidel Wein genossen, so wäre ich so nüchtern wie ein ungesäugetes Kind.“ —

Lange klagte noch Jungherr Arnold dem treuen Peter sein Leid auf die oben angeführte Weise, und er beruhigte sich erst dann, als ihn der alte Diener

mit den eignen Fährlichkeiten, die er, wie er sagte, in drei verschiedener Herren Länder, nämlich zu Freiburg im Breisgau, zu Chambery in Savoyen, und zu Besançon in Frankreich ausgestanden habe, beschwichtigte, und die nun einmal von Reisen in entfernte Weltgegenden, und vorzüglich von Ritterfahrten unzertrennlich wären. Hierauf aber eilte er seufzend, um vom Dhm Abyberg sich die versprochenen Belehungen zu holen dem königlichen Schlosse zu.

Wer von den geneigten Lesern jemals zu Blois, vor dem Präfecturgebäude, gestanden, und von dort über die mächtige, von Schiffen bedeckte Loire geblickt hat, sodann aber in das alte Schloß getreten ist, und die Thüre des Zimmers überschritt, auf dessen Schwelle der ritterlich, kühne Franz von Guise, unter dem Stahle des Mörders, Blut und Leben ausströmte, wird sich einen schwachen Begriff von den Schauern machen können, die Arnold, jedoch in einer ganz andern Weise, empfand, als er im Mondschne dem mächtigen Baue zueilte, in welchem Katharina von Medicis, und ihr schwacher Sohn, Hof hielten, und aus dessen strahlenden Hallen, eine helle Erleuchtung dem Wandernden entgegen glänzte. — Eben trat Arnold in das geöffnete Thor.

„Für wen seyd Ihr?“ rief nach damaliger Sitte, ein Lanzner den Kommenden an.

„Für den König und Frankreich!“ entgegnete der junge Schweizer, und die Partisane senkte sich.

Da das Aeußere des Jünglings im Laufe des Tages, in sofern ein etwas verändertes Ansehen gewonnen hatte, als die solchen Anstoß gebenden schwarzen Aermel, und der mächtige Korbdegen verschwunden waren, auch Arnold in dem weißseidenen, mit schwarzem Sammt gezierten Wamms, und dem befiederten Barret, sich, bei seiner schönen schlanken Statur, recht stattlich ausnahm, so bemerkte er, zu seinem Vergnügen, an keinem der Wachhaltenden mehr das frühere spöttische Lachen, vielmehr gab sich ein junger Ritter große Mühe dem „Messire Arnold an der Alten,“ wie er sich ausdrückte, den Weg zu dem nördlichen Eckthurme, in welchem der Ritter Abyberg wohnte, aufs Beste zu beschreiben. Leider war die Weisung unserm jungen Bekannten nur von sehr geringem Nutzen, denn, trotz dem, daß er bei Tage schon den Thurm, jedoch von einer andern Seite her betreten hatte, war er kaum ein halbes Duzend Treppen auf- und abgestiegen, eine Anzahl Gänge hin- und hergewandelt, als er weder aus noch ein wußte, und sich endlich, nach der Todtenstille umher zu urtheilen, in einem gänzlich unbewohnten Theil des Schlosses befand. — Lange ging er verschiedene Korridore auf und ab. Er hustete und nießte vor mehreren Thüren, in der Meinung, daß doch endlich ein lebendes Wesen

erscheinen müsse; Alles vergebens. Zurückgehen, sich von der Wache einen Begleiter erbitten — so sagte er sich — dies war unmöglich. Wie würden die Spasvögel gelacht, gespottet, und, wenn nicht von der Elster, doch von, Gott weiß welchem Thiere, von Neuem zu sprechen angehoben haben. Durch Zufall blickte Arnold aus einem Fenster. Der Mondschein bestrahlte mit seiner Helle einen mächtigen Thurm, und ein schwaches Licht schimmerte aus den Fenstern des Ixtern.

„Das kann der rechte seyn!“ sagte Arnold seufzend. — Zwar liegt er eher westlich als nördlich, aber ich kann mich wohl täuschen, auch ist's am Besten, ich gehe den Korridor entlang darauf los, denn öffne ich eine dieser Thüren rechts oder links, wer steht mir dafür, daß wieder ein Frauenzimmer ins Bette, oder aus demselben steigt, und daß es, bei so verdächtiger Zeit, noch dreimal gröber ist, als das von heute früh?“

So weise der gute Ritter auch argumentirt zu haben glaubte, so bedachte er in seiner Kengstlichkeit doch nicht, daß die Fährlichkeit, der er zu entgehen trachtete, ihm in einem Thurmmzimmer, am Ende eben so gut wie anderswo, zustoßen konnte, indes hatte es das Schicksal allerdings diesmal anders über ihn verhangen. Arnold ging also bis an das Endedes Korridors, aber jetzt befand er sich vor einer verschlossenen Gitterthür. Er hustete hier von Neuem, er nießte, er räufverte sich; Alles umsonst.

„Am Ende ist die Thüre gar nicht verschlossen!“ sagte er, und that einen Ruck, der aber, wie es schien, mehr für die massiven Eichenthüren in seiner väterlichen Burg, wie für die Gitter in Königsschlössern, berechnet war, denn — es kurz zu sagen — Schloß und Schlüssel lagen beim ersten Anfaß vor seinen Füßen.

„Verdammt, das ist dumm!“ rief der Jüngling, im ersten Augenblicke ein wenig erschrocken. — „Aber warum verschließen sie auch die Thüren? — In Burg Firnstein ist kein anderes Schloß als das am Burghore, und es stiehlt Niemand etwas. — Dummes Zeug mit dem Verschließen!“

Somit ging Arnold nach dem Hintergrunde. Hier traf er wieder auf eine Thür. Er klinkte, sie ging auf.

Raum hatte der Jüngling einen Blick in das geöffnete Gemach gethan, als er erschrocken umkehren wollte, aber bedenkend, daß sich dieses am Ende nicht schicken dürfte, faßte er ein Herz und trat ein. Ein sonderbarer Anblick erwartete ihn hier, ein Anblick, wie ihm solcher noch nirgends vorgekommen. Er befand sich in einem großen zirkelrunden Gemache, das mit sonderbaren fantastischen Schnörkeln verziert war, und in welchem eine Menge ihm unbekannter Gestelle, Maschinen, Schränke, Geräte aller Art, umherstanden. Zwar waren einige ihm ganz entsetzlich vorkommende Gegenstände, zum Beispiel, eine an der Decke aufgehängte riesige Schlange, ein Krokodil, ja — o Graus! — sogar ein ausgestopfter Mohr, so schwarz

wie solcher nur je aus Afrika herüberkam, im Zimmer, aber alles dieses verschwand vor den Blicken Arnolds. Seine Aufmerksamkeit fesselte etwas ganz Anderes. In sieben rings umher angebrachten Mauernischen, saßen, auf eben so viel schön vergoldeten Thronen, sieben Königsbilder männlichen und weiblichen Geschlechts, mit Kronen auf den Häuptern. — Im ersten Augenblicke meinte Arnold, daß die Gestalten beseelt wären, er glaubte frevelhafter Weise in das Audienzzimmer des Königs gedrungen zu seyn, und vermuthete nichts weniger, als Heinrich dem dritten und allen Mitgliedern des königlichen Hauses, gegenüber zu stehen. Schon hatte er eine tiefe Verbeugung gemacht, er hatte das Barret abgenommen, und wollte sich eben auf ein Knie niederlassen, und seine Entschuldigung vorbringen, als er bemerkte, daß die Figuren kein Glied bewegten. Sie starr betrachtend trat er dann etwas näher.

„Sonderbar!“ sagte er, „Sie sind von Holz oder Wachs, oder so etwas dergleichen! — Ja, ja! Es hat seine Richtigkeit! — Es sind Heilige, und das hier ist die Schloßkapelle; nur ist's schnurrig, daß kein Altar drinn ist. — Den da kenne ich!“ sagte er, indem er einem Königsbilde von riesigem Ansehen näher trat. Es ist der große Christoffel. „Warum er aber nicht das Jesuskindlein auf der Schulter sitzen hat? — Die da kenn ich auch!“ — Er zeigte auf eine schöne, blasse Frau, mit einem Stern über dem Haupte. — „Es

ist die heilige Jungfrau! man merkt's gleich an dem
Kindlein, das sich im Bogenschießen übt. — Aber nein!“
setzte er etwas erschrocken hinzu. „Am Ende sind es
dennoch keine Heilige! Der blasse Mann dort macht
ein grimmig Gesicht, und hat ein Kind in der Hand,
welches er, wie es den Anschein hat, aufspeisen will. —
Ich kenne keinen Heiligen, der ein Menschenfresser
gewesen wäre. — Am Ende bin ich in die Hofapotheke
gerathen! — Ja so wird's auch seyn! — Denn bedenke
ich hier die Geräthschaften, die Flaschen, die ausgestopfte
Schlange, und den Mohren, so ist es fast wie in der
Apotheke zu Bern, wo sie auch dergleichen Dinge
haben. — Aber schau! Was ist denn das?“ setzte er
hinzu als er zu einem Seitentische trat. — „Eine
Wachspuppe, nackt, blos in einen Königsmantel gehüllt,
und eine goldene Krone auf dem Haupte. Sie liegt
auf einem Samtkissen. Und — Ei poß Tausend,
das ist seltsam! — im Herzen und in jedem Arme,
und in Händen und in Füßen stecken goldne Nadeln! —
Nun soll mir aber Jemand sagen!“ — — —

In diesem Augenblicke könnte draußen auf dem
Korridor eine scheltende Weiberstimme. „Wahrhaftig,
Père Jacques,“ rief sie, „das ist sehr unvorsichtig von
Euch, die Thüre offen zu lassen! — Und Ihr, bretagnische
Schlingel! Ihr seyd zu spät auf Euren Posten gezogen,
sonst würdet Ihr wissen ob Jemand den Korridor
betreten hat. Pête de Dieu! Bei der ersten Nachläs-

sigkeit lasse ich Euch aufhängen, wie die Krammetsvögel; das verspreche ich Euch."

"Herr Gott! Das Frauenzimmer ist ja ganz toll und rasend, hier zu Lande!" sagte Arnold erschrocken zu sich selbst. „Am besten, ich trete ein Bißchen hinter den Riesen mit der Krönigskrone, sonst wird noch die schönste Schlägerei daraus. — Ach Gott! Wäre ich doch auf Burg Firnstein, oder — wo der Pfeffer wächst!" — — —

Kaum hatte Arnold so viel Zeit gehabt, sich hinter den Riesen mit der Krönigskrone, den er für den großen Christoph gehalten hatte, und der Niemand anders als der Planet Mars war, zu bergen, als zwei Personen ins Zimmer traten. Die eine derselben war ein siebenzigjähriger Greis, mit kahlem Scheitel, weißen Barte, und in einen dunkelseidenen Talar gekleidet, die andere eine Frau über die Mitte des Lebens hinaus, doch noch sichtbar Spuren ehemaliger großer Schönheit tragend. Die Dame hatte eine königliche Haltung, einen gebieterischen Anstand, ihre Züge aber waren ein Gemisch von Härte, Stolz und List.

"Nun Père Jacques," sagte sie, indem sie sich wie erschöpft in einen Sessel niederließ, „blickt nach dem Himmel, und dann sagt mir ob Ihr heute endlich mit Glück zu operiren hoffen könnt."

Der Alte stieg mühsam eine, von einem Vorhange verdeckte, Wendeltreppe hinan, und erst nach Verlauf

einiger Minuten, während dessen die Dame mit untergestütztem Arme, wie in tiefem Nachdenken geseffen, kam er von der Platteform des Thurmes, denn dahin konnte jene Treppe nur führen, wieder herab.

„Nun wie ist's?“ fragte die Dame, plötzlich emporfahrend.

„Mars unsichtbar, jedoch Venus leuchtend im Hause des Lebens, Saturnus kaum zu erblicken, und in cadente domo!“ erwiederte mit tiefer, aber schwacher Stimme, der Alte.

„Dacht ich's doch!“ rief mit halbgepreßten Lippen, und indem sie mit der weißen Hand grimmig auf die Armlehne des Sessels schlug, die Dame. Es bleibt einmal wie das andere! — Diesem Menschen kann weder Himmel noch Hölle etwas anhaben.“

„An der Wissenschaft der weisen Magie möchte ich, in Bezug auf ihn, fast selbst verzweifeln!“ sprach der Alte. Wie wärs auch möglich ihm beizukommen, dem Planetengünstling? Mars und Venus in steter Wechselwirkung schirmen sein verdammliches Haupt, sie wirken erdwärts auf ihn herab, in immer erneuter Stärke. — Nur mit Hilfe der Untern, ist hier zu operiren.“

„Wenn Ihr keinen bessern Trost habt, so seyd Ihr ein elender Tröster!“ rief heftig die Dame. — „Dort liegt sein Bild. Schon die zwanzigste Nadel durchbohrt es, und Er, — Er, den ich hasse wie den

Geist des Abgrundes, blüht in Kraft und Fülle der Gesundheit.“

„Dennoch bleibt es das einzige Mittel, wenn Ihr nicht äußere Dinge“ —

„Ihr meint Gift oder Dolch?“ sagte die Dame im vorigen Tone. „Der Satan ist mit dem Kezer im Bunde, er hätte sonst beiden längst schon nicht entgegen können. — Gehet, Père Jacques, Ihr seyd ein leidiger Tröster.“

„Dennoch hoffe ich manches von einem achten Versuche!“ erwiderte der Greis. „In zwei Minuten vierzehn Secunden tritt Venus außer den Gränzen seines Hauses. Sieben Nadeln, auf die Euch bekannte Weise zubereitet, sollen sein Herz zugleich durchbohren.“

Die Dame versank wieder in ihr Nachdenken. Der Alte zündete die Kohlen eines Rauchfassens an, er warf irgend eine süßlich, aber unangenehm riechende Specerei darauf, und ein weißgelblicher Qualm erfüllte den Saal. Jetzt sah der Greis nach einer Sanduhr, er schien zu zählen, dann eilte er rasch zu dem auf dem Kissen liegenden Königsbilde, er schlug den Mantel auseinander, und schien sich etwas um die Puppe zu thun zu machen.

„Gehet noch einmal hinauf!“ sprach jetzt die Dame nach der Treppe zeigend. „Gehet, und betrachtet die Konstellation. Wir wollen sie aufnotiren.“

Der Alte verschwand, und kehrte erst nach einigen Minuten langsam zurück.

„Es ist nicht möglich zu observiren!“ sagte er mit zögernder Stimme. „Der halbe Horizont ist mit Wolken bedeckt, aber Mars strahlt wie ein feuriges Meteor hindurch.“

„Ha Tückischer!“ rief jetzt die Dame, indem sie erzürnt aufsprang, und die Faust ballend auf das Riesenbild zueilte, hinter dem Arnold verborgen war. — „Was hindert mich, daß ich Dich nicht mit Fußtritten von Deinem Throne stürze? — Willst Du mir ewig feindlich bleiben?“

Der süßliche, ätzende Geruch des Rauches, hatte schon längere Zeit auf die Geruchsnerven Arnolds höchst empfindlich gewirkt, indessen hatte er bis dahin jede Regung zum Niesen aufs Entschiedenste bekämpft, jetzt indes, durch die Nähe der Dame gewaltig geängstigt, vergaß er jede längere Unterdrückung dieser Regung, und kaum hatte die Dame das letzte Wort gesprochen, als Arnold in ein Niesen ausbrach, daß das Zimmer davon erschallte.

Mit einem lauten Schreckensausruf, sprang die Fremde zurück, und auch der Alte sah sich angstvoll nach der Thüre um, als Arnold mit einer halb ängstlichen, halb beschämten, im Ganzen aber höchst komischen Miene hinter dem Bilde hervortrat. — Jetzt schien die Dame neuen Muth zu fassen.

„Wer bist Du Elender, Unverschämter?“ schrie sie in höchster Wuth. — „Père Jacques, holt die Wachen! — Doch nein! Wartet noch ein wenig. — Rede, Du Bösewicht, oder besser Du Tollhäusler! — Wo kommst Du her? — Nun! — Sollen Dir die Hellebarden meiner Wache die Zunge lösen?“

„Hört einmal Dame!“ erwiederte Arnold ziemlich ruhig. „Ihr werft da mit Redensarten um Euch, die, wenn Ihr ein Mann wäret, Ihr wieder einschlucken solltet, oder ich wollte Euch zehn Zoll vom besten geschliffenen Stahl zu kosten geben, aber weil Ihr ein Weib seyd, so achte ich Euere Rede für lauter Wischi-Waschi, und will mir darum kein graues Härlein wachsen lassen. Eben so kümmert mich wenig, was Ihr von den Wachen sagt, denn wenn nicht mehr als etwa drei oder vier Mann vor der Thüre stehen, so würde ich mit ihren Spießlein, die sie Hellebarden nennen, mit Hülfe unsrer lieben Frau von Einsidlen, bald fertig werden. Wenn Ihr indessen um Auskunft fragt, wer ich sey, und was meines Gewerbes ist, so kann Euch dies Niemand verdenken, und so sollt Ihr wissen, ich bin ein ritterlicher Schweizer, heiße Arnold an der Halden, und komme her dem Könige meine Dienste anzubieten. Wenn ich aber hier in Eure Apotheke, oder was es sonst ist, gedrungen bin, so ist es ein pures Versehen, sintemal ich meinen Oheim Abyberg aussuchen wollte, und ich verstehe von allen

den Dingen, die ich hier gehört und gesehen habe, so wenig wie eine Kuh von den Verhandlungen des großen und kleinen Raths zu Uri.“

„Kannst Du mir auf Dein ritterliches Wort versichern, daß Du von Allem was Du hier gesehen und gehört, nichts begriffen?“ fragte die Dame, Arnold scharf firirend.

„Freilich kann ich es!“ rief der Jüngling. „Wo Henker soll ich die Kunde von dem Krimskrams her haben? — Aber nein! — Da hätte ich bald eine Lüge gesagt! — Eins habe ich verstanden, und wie ich denke besser als Ihr und der alte Mensch da.“

„Also doch!“ rief die Fremde mit funkelndem Blicke. „Rede deutlich, oder Dein Kopf steckt in einer Stunde über dem Thor des Pallastes.“

„Ei zum Henker, Ihr habt eine hitzige Leber!“ erwiederte der Jüngling. — „Der alte Mann dort sprach von der Venus und ihrem leuchtenden Hause. Das ist aber nur eitel dummes Zeug, denn es ist weltbekannt, daß sie mit einem Hofstaat hübscher Mädchen in einem Berge wohnt, in welchen sich Ritter Lannhäuser einst verlocken lassen, woran er, meines Erachtens nach, sehr unvorsichtig gehandelt hat.“

So wie Arnold seine Rede, auf deren Inhalt er sich nicht wenig zu Gute zu thun schien, geendet hatte, sah die Dame den Ritter an, als ob sie ihn durch und durch blicken wollte, sie sprach in einer fremden

Mundart einige Worte zu dem Greise, und als dieser mit Kopfnicken geantwortet hatte, wandelte sich ihre jornige Miene in die der größten Freundlichkeit.

„Mein lieber junger Mann,“ sagte sie, „Eure Freimüthigkeit gefällt mir ganz ausnehmend. Begleitet mich deshalb ein wenig nach meinen Zimmern, wo ich noch ein Weischen mit Euch zu plaudern gedenke. Bei Eurem Dheim will ich Euch schon deshalb entschuldigen, und Letzterer würde, auf Euer Befragen, Euch Morgen gewiß versichern, daß ich Euch bei dem Könige von größerem Nutzen seyn kann, wie er selbst.“

Die Freundlichkeit, mit der die Fremde diese Worte sprach, ganz besonders aber der Schluß ihrer Rede, machte einen solchen Eindruck auf Arnold, daß er mit Freuden erklärte, wie er bereit sey, der verehrten Dame überall hin zu folgen, und ihr endlich, mit etwas linkscher Galanterie, beim Abgange den Arm bot. Zwar schien dieselbe sich einen Augenblick zu bestimmen, indeß nahm sie endlich den dargebotenen an, nur wollte es unserm Bekannten etwas sonderbar bedünken, daß die Dame bloß die Hand auf seinen Unterarm legte, eine Geleitsart, die ihm bis dahin noch nirgends vorgekommen war.

So wie der Jüngling mit der Dame das Gemach verlassen hatte, und der Weg vor den beiden Schildwachen vorbei führte, — ein Umstand, der sich auf den weiten Gängen und Korridoren noch oft wieder-

holte — salutirten die Wächter, indem sie die Hellebarden zur Erde senkten; eine Höflichkeit, die den jungen Mann nicht wenig frappirte, da bis dahin — die Spasvögel von gestern ausgenommen — Niemand von ihm Notiz genommen hatte, aber wie groß war erst sein Erstaunen, als er mit seiner Begleiterin eine Halle durchschritt, welche mit mehr denn zwanzig Rittern angefüllt war, und die sich Alle — der, der von der Elster gesprochen hatte, war auch dabei — fast bis zur Erde verneigten.

Es ist doch hübsch bei Hofe! dachte Arnold, indem er die so höflichen Ritter durch Zunicken aufs freundlichste grüßte. Was das Alles für liebe Menschen sind! — Anfangs mag es wohl schwer seyn, sich zurecht zu finden — das dumme Gerede wegen meinem Anzuge beweist es, und auch die Dame that vorhin häßlich genug — wenn man aber einmal bekaunt ist, dann wissen die Hofleute Einen auch zu schätzen. —

Unter solchen Gedanken, war Arnold mit seiner Begleiterin durch eine Reihe Zimmer gewandelt, von denen eins immer schöner wie das andere war. Die herrlichen Tapeten, die Teppiche, die vergoldeten Meubles, Alles erschien unserm Bekannten neu und reizend. Er glaubte sich in einem Zauberpallaste. Doch das Allerbeste sollte nachkommen. — Eben war man wieder ein weites Zimmer durchschritten. Zwei blondgelockte, prächtig gekleidete Pagen, öffneten ein anderes.

„Wir sind zur Stelle!“ rief die Dame und trat am Arme ihres Begleiters ein.

Wer beschreibt das Erstaunen des Letztern über den Anblick der ihn hier erwartete! — Nicht die Pracht des Goldes, der Seide, der köstlichen venetianischen Spiegel war es, was den jungen Schweizer blendete, nein, sechs junge Mädchen, so schön, wie sich solche nur die Phantasse eines jungen zwanzigjährigen Mannes ausmalen kann, befanden sich, auf das reizendste gekleidet, in dem Gemache. Was das Ganze dem jungen Manne um so zauberischer erscheinen ließ, war, daß die reizenden Geschöpfe auf eine Art geschmückt erschienen, die ihm bis dahin noch nicht vorgekommen war. Ihre Gewänder umschlossen so malerisch, so nett, so verführerisch, den blühenden Leib, daß keiner ihrer natürlichen Reize dadurch verloren ging, vielmehr jeder noch auf's Aeußerste gehoben wurde. — War es Zufall, war es ein Zauber, Arnold wußte es nicht, aber höchst sonderbar kam es ihm vor, daß zwei der sechs anwesenden Schönen, blond, zwei braun, zwei brünett, und alle sechs ziemlich gleichförmig, jedoch mit Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit des Haares, und der Hautfarbe, verschiedenfarbig gekleidet waren.

Kaum war die Begleiterin Arnolds an dessen Arme ins Zimmer getreten, als die sechs Schönen mit Enthusiasmus auf die Dame zueilten, und den Saum ihres Kleides an ihre Lippen drückten.

„Guten Abend, Kinderchen!“ rief die Dame freundlich. Nun, Ihr habt mich wohl längst erwartet? Besonders Du, Du wilde Alir, oder Du, meine geschäftige Margot? — Ja ich bin lange geblieben; aber dafür bringe ich Euch auch einen jungen Herrn mit, einen edlen Schweizerritter. — Nehmt aber Eure Herzchen in Acht, Kinderchen; Ihr werdet es nöthig haben. Vor Allen Du, Isabelle!“ — Sie richtete ihre Rede an eine schwarzgelockte, schöngeaugte Sylphide, die sich schnell hinter ihre Gespielinnen versteckte — Du hast es nöthig, vorsichtig zu seyn; die blonden Männer waren Dir immer gefährlich. — Ich werde Dir,“ schloß sie scherzend, „meine sanfte Fredegunde zur Aufseherin setzen müssen. Die kleine blonde Bургunderin wird den Ritter nicht aus den Augen lassen, wäre es auch nur aus einer kleinen Eifersucht.“

Arnold wußte gar nicht, wie ihm geschah. — War das die Frau, die noch vor einer halben Stunde seinen Kopf über dem Thor aufstecken lassen wollte? — Träumte er? — War er wahnsinnig geworden?

„Nun mein junger Freund,“ sagte sie endlich, indem sie sich auf ein Ruhebett niederließ, und ihn mitten im Kreise der Mädchen sich niederzulassen nöthigte, Ihr sprecht kein Wort! — Gefällt es Euch nicht in meiner freundlichen Wohnung? — Wo denkt Ihr, daß Ihr Euch befindet?“

„Madame!“ erwiderte Arnold leuchtenden Auges.

„Ihr mögt wohl vorhin recht gelacht haben, als ich des Tannhäusers, der in einen Berg geführt worden, erwähnte; denn jetzt sehe ich deutlich ein, Frau Venus wohnt nicht in einem dunklen Fesselloche, sondern, wie der alte knickbeinige Mann sehr richtig bemerkte, in einem leuchtenden herrlichen Hause.“

„Ei seht einmal! — Wie galant! — Kennt man in Euren Bergen auch den Honigseim der Schmeichelei?“ rief lächelnd die Herrin des Gemachs.

„Hier ist nichts Geschmeicheltes!“ entgegnete Arnold treuherzig lachend. „Ich wette darauf, daß Frau Venus bei ihrem Hofstaat nichts Aehnliches aufzuweisen hat, vielweniger Etwas, das diese jungen Damen hier in Schatten stellte, und Ihr Madame — bei Sanct Arnulph! — Ihr müßt vor zwanzig Jahren ebenfalls wunderhübsch gewesen seyn.“

Die Herrin der Wohnung lächelte wohlgefällig über das so offene Bekenntniß des jungen Schweizers, und fuhr fragend fort:

„Da Ihr denn gestehet,“ sagte sie, „daß meine jungen Schützlinge Euren Beifall haben, nun so gebt noch einen größern Beweis Eurer Offenheit, und sagt uns gerade heraus, welche von Allen Euch am besten gefällt.“

Die Mädchen kicherten, und zischelten verstohlen.

„Meiner Treu, Madame, Ihr thut da eine verdammt kitzliche Frage!“ erwiderte Arnold, jedoch

wenig verlegen im Kreise der Schönen umherschauend. — „Erlaubt mir indeß ein Gleichniß. — Mein Oheim Wattenwyl stattete mich bei meiner Abreise mit ein paar herrlichen Streitrossen aus; das eine ein stattlicher Frieser, groß, schlank von Schenkeln, ist ein prächtiger Rappe, das zweite ein Apfelschimmel, nicht so hoch, aber schön gemähnt, und feurig wie der Blitzstrahl, ist arabischer Abkunft. Beide Rosse sind ein paar liebe Thiere, und ich bin stolz auf ihren Besitz. Nun seht, Madame! Wenn ich am Tage des Kampfes gerade auf dem Rappen säße, so wüßte ich nicht was mich veranlassen sollte abzustiegen, um mich des Schimmels zu bedienen, und hinwieder, wenn ich den Schimmel ritte, würde es mir nicht einfallen diesen zu verwerfen, um den Rappen zu wählen.

Der gute Ritter hatte unstreitig gemeint, etwas sehr Geistreiches gesagt zu haben, er blickte im Kreise umher, aber es kam ihm doch etwas bedenklich vor, daß die Mädchen hinter den vorgehaltenen Händen sehr lebhaft kicherten, und auch die Dame lachte überlaut.

„Ihr seyd recht originell!“ rief sie endlich als sie etwas zu Athem kam. Euer Gleichniß hat wenigstens den Reiz der Neuheit, und ich liebe das Neue. — Sagt mir indeß, wenn Ihr gezwungen würdet Euch zu entscheiden, welche von den hübschen Kindern Euch am Besten gefällt; welche würdet Ihr wählen?“

„Diese dort!“ antwortete der Ritter mit einer Dreistigkeit, die er sich hinterher selbst nicht erklären konnte, und indem er auf die früher erwähnte reizende Brünnette zeigte. — „Da sie wie Ihr sagt die blonden Männer vorzieht, so ist es nicht mehr als billig, daß ich mich für die dunkelhaarigen Mädchen erkläre.“

„Ei seht doch! — Wie feck!“ rief scherzend die Dame. „Nun, Ihr habt keinen üblen Geschmack! — Hundert junge Männer am Hofe theilen Eure Meinung, aber Isabelle ist spröde. — Bei Albedein! — Wer weiß — wer weiß! Ihr seyd ein Fremder, und die Französinnen lieben das Fremde. — Indeß, genug des Scherzes! — Gehet Kinderchen!“ dies sagte sie zu den Damen — „Ich habe mit dem Ritter etwas Ernstes zu besprechen. — Ritter Arnold!“ fuhr die Dame fort, als beide allein waren und Ihr Gesicht nahm auf einmal einen ganz andern Ausdruck an. „Ihr sucht also Dienst beim Könige? — Nun wohl! Ihr gefällt mir. Ihr sollt Dienste haben, und ich werde Euer Glück machen.“ —

„Madame!“ rief der junge Mann hoch überrascht. „Diese Gnade — diese Huld“ — —

„Nichts davon!“ sagte kalt und ernst die Borige. „Glaubt indeß nicht, daß ich jedem jungen Manne, der aus der Fremde hierher kommt, so ohne weiteres, meine Protection verspreche. Daß ich bei Euch eine Ausnahme mache, geschieht — weil ich es so will. Haltet es für eine Weibergrille, eine Laune, oder

besser, denkt gar nicht darüber nach. — Mit einem Worte, Ihr werdet angestellt, und wenn Ihr binnen Jahresfrist durch kühne That, wozu Ihr sogleich Gelegenheit finden sollet, bewiesen habt, daß Ihr der Gunst des Königs und der meinigen werth seyd, so habt Ihr eine Commandantschaft, die jährlich zehntausend Livres Tournois einbringt.“

„Madame!“ rief Arnold vor Entzücken außer sich.
„Wie soll ich“ —

Die Dame legte einen Finger zum Zeichen des Schweigens an den Mund.

„Nichts sollt Ihr, als das was ich Euch sage!“ und es lag etwas Hartes, Befehlendes in dem Tone. — „Zwei Dinge habt Ihr vor Allem zu beobachten. Euer Glück ist gemacht wenn Ihr sie sorgfältig befolgt, unglücklich seyd Ihr, wenn Ihr nur eines Haares Breite davon abweicht. — Das Erste ist, daß Ihr keinem Menschen Etwas von unserer Unterredung mittheilt, ja alle Nebendinge dergestalt zu vergessen suchet, daß Ihr Euch nicht einmal um meine Person, meinen Namen, erkundigt. Das Zweite, daß Ihr das, was Euch der König als Euern Probediens anbefehlen wird, unbedingt, und ohne darüber nachzugrübeln oder zu fragen, vollziehet.

„Beides will ich als die heiligste Pflicht ansehen!“ rief feurig der junge Ritter.

„Wohlan!“ sagte die Dame und ihr Auge ruhete

mit Zufriedenheit auf Arnold. „Ihr könnet Euch — ich nehme die Verantwortung auf mich — in diesem Augenblicke bereits als in des Königs Dienst betrachten. Stellt Euch deshalb Morgen früh 9 Uhr in der Antichambre des Königs ein. Ihr sprecht dort mit Niemand ohne die dringendste Veranlassung. Es wird sodann Jemand zu Euch treten, und sagen: Es ist schönes Wetter heute! — Ihr antwortet ihm: Der Wind streicht über die Loire! — Der Mann verläßt sodann das Zimmer, und Ihr folgt ihm wohin er Euch führen wird. — Wahrscheinlich,“ fuhr die Dame in tiefem Nachdenken fort, „werdet Ihr selbst das Antlitz des Königs schauen, und aus seinem Munde Euren Auftrag hören. Dieser Auftrag wird zu einer Reise lauten, und dort, wohin man Euch senden wird, wird es sich zeigen, ob Ihr die Gnade des Königs und mein Wohlwollen verdient, indem Ihr zu einer großen That, zu einer That, wovon das Wohl und Wehe Frankreichs abhängt, erlesen seyd. Glück Euch die That, die man von Euch verlangt, so eilet von dem Schauplaze derselben, sogleich nach dem alten Schlosse von Plessis bei Tours. Wenn Ihr Euch dort meldet, so nennet nicht Euren Namen, sondern sagt dem Kommandanten bloß Ihr wäret ein „Getreuer Katharinens“ und erwartet das Weitere. In weniger als einem Tage und Nacht bin ich dann selbst in Plessis, und mich begleitet — Isabella.“

„Ihr sollt keinen Unwürdigen Euch verpflichtet haben, Madame!“ rief Arnold entzückt. „Möge der König mir das Schwerste auferlegen, es soll ausgeführt werden, wenn guter Wille, ein starker Arm, und ein gutes Schwert dazu hinreichen.“

„Das ist der Fall!“ rief mit festem Tone die Dame. Mit dem, was Ihr nanntet wird die That vollführt. — Dem Manne, der diese Eigenschaften besitzt, ist in unserm Frankreich nichts unerreichtbar. — Geht jetzt! — Zeigt was Ihr vermögt! — Euer Glück und Euer Unglück liegt in Eurer eignen Hand.“ —

Mit einer wohlwollenden Miene reichte die Dame jetzt ihre Hand dem jungen Manne zum Kusse dar. Heftig drückte Arnold diese an die Lippen, und eilte sodann, von einem Pagen durch eine Reihe Zimmer, die Treppe hinab nach einer Seitenthür, die in den äußern Schloßhof führte, geleitet, nach seiner bescheidenen Wohnung.

Den größten Theil der Nacht brachte der junge Mann in seinem Zimmer auf und abwandend zu. Die Vorgänge des heutigen Tages waren inhaltreicher als sein ganzes voriges Leben gewesen. Wie lächelte er über sich selbst, daß er vor wenigen Stunden noch an die Rückreise nach der Heimath hatte denken können. Wie schaal, wie einförmig, erschien ihm jetzt sein Leben auf Burg Firnstein. Dort nichts als das einförmige Leben des Landmanns, des Senners, kaum dann und wann

durch eine Landesversammlung, durch das Vergnügen der Jagd, ein wenig aufgereg, hier ein glänzender Hof, die Aussicht auf Thaten, auf Ehren, und — denn dies hatte ja die Dame deutlich durchschimmern lassen — auf den Besitz Isabellens. — Eine ungewisse Helle suchte schon auf den Wellen der Loire, als Arnold sein Lager einnahm.

Raum war die Sonne in Osten emporgestiegen als Arnold den Oheim Abyberg aufsuchte. Er entschuldigte sich bei dem grämlichen Alten, daß er gestern durch dies und das verhindert worden sich einzufinden, um die ihm zugeordneten guten Lehren in Empfang zu nehmen, und er seufzte tief auf als er sich überzeugete, daß er was die Menge derselben anbelangte, durch den unfreiwilligen Verzug nicht zu kurz gekommen sei. Eingedenk dem Versprechen, welches er der Dame gegeben hatte, verschwieg er dem Oheim alle ihm zugestohenen Abenteuer, und lächelte nur, als Letzterer sagte, daß er sich bemühen wolle, ihm im Laufe einiger Wochen eine Audienz bei dem Könige zu verschaffen, um, was übrigens ungemein schwierig sey, eine Anstellung bei Hofe oder im Heere zu erlangen. — Raum nahete sich die neunte Stunde, als der Jüngling, so gut es immer angehen wollte, sich von dem Oheim loszumachen suchte und nach den Zimmern des Königs eilte. Nachdem er viele Säle und Gemächer, in denen sich Pagen, Lakayen, und andere Hofleute herumtrieben, durchwandelt

hatte, kam er endlich in ein nicht allzugroßes Gemach, in denen mehrere Ritter und Höflinge höheren Ranges versammelt waren. Getreu den Instructionen, die er von der Dame empfangen, mischte Arnold sich so unbemerkt wie möglich unter die Anwesenden, doch konnte er nicht verhindern, daß einige Hofleute, die er, als er am Arme der Fremden vorige Nacht die weiten Gänge des Schlosses durchschritt, gesehen zu haben sich erinnerte, nach und nach zu ihm traten, und ein Gespräch anzuknüpfen suchten. Der junge Mann richtete der empfangenen Weisung gemäß, seine Reden so vorsichtig wie möglich ein und die Unterhaltung gerieth schon in Stocken, als ein Mann ins Zimmer trat, in dem er, wiewohl jener eine veränderte Kleidung trug, den greisen Gefährten der Dame in voriger Nacht erkannte.

Da dem Alten von allen den Anwesenden eine besondere Aufmerksamkeit gezollt wurde, obgleich derselbe eine sehr demüthige Haltung beobachtete, so glaubte Arnold seine Neugierde befriedigen zu können, ohne gegen die empfangenen Vorschriften zu sündigen, wenn er sich bei einem der Umstehenden, Hinsichts des Alten, erkundigte.

„Verzeiht Messire!“ sagte er deshalb, so gleichgültig wie möglich scheinend, zu einem Nachbar. „Wer ist der alte Herr in schwarzer Kleidung, der dort im Zimmer herumtrippelt, und so leise spricht.“

„Kennt Ihr ihn nicht?“ erwiderte der Gefragte verwundert. „Es ist der Doctor Jacques la Barre, gewöhnlich Père Jacques der Teufelsbanner genannt. — Aber geht! — Geht! — Ihr wollt mich foppen! — Kamet Ihr nicht gestern aus dem astronomischen Thurm, und zwar als Geleitsmann der“ —

„Es ist schönes Wetter heute!“ zischelte es in diesem Augenblicke zur Seite Arnolds. Rasch wendete sich der Jüngling nach dem Sprechenden. Er erblickte Père Jacques an seiner Seite. — —

Zwar war Arnold ein wenig überrascht doch ein stechender Blick des kleinen grauen Auges brachte ihn zur Besinnung, und er antwortete: „Das Wetter ist schön genug, aber es freicht der Wind über die Loire.“ —

Der Alte lächelte, verbeugte sich, und trippelte weiter. Nach einer Weile ging er langsam zu einer Seitenthüre hinaus. In wenigen Secunden folgte ihm der junge Mann so unbemerkt wie möglich.

Es war ein langer halbdunkler Gang, in dem sich Arnold nun befand. Der Greis ging schweigend vor ihm her, endlich stand Letzterer still.

„Ihr werdet den König sehen!“ zischelte er halb laut. „Er. Gnaden sind gewöhnt, bei jeziger Sommerhize etwas leicht gekleidet umher zu wandeln, auch haben sie sonst einige kleine Eigenheiten, die dem, welcher nicht von der tiefen Weisheit unsers Herrschers

durchdrungen ist, etwas sonderbar vorkommen dürften. Hütet Euch daher, junger Mann, durch irgend ein Wort, einen Blick, eine Miene, eine Ueberraschung kund zu geben, thut vielmehr bei Allem was Ihr sehet, als ob Ihr es schon hundertmal gesehen hättet, und als ob es gar nicht anders seyn könnte. Auch werdet Ihr gut thun so wenig wie möglich zu sprechen, vor Allem aber um nichts zu fragen — versteht Ihr? — denn das wäre gegen den Respect. Auch müßt Ihr Euch benehmen als wäret Ihr bereits von Allem unterrichtet, was er Euch auftragen wird, und da“ —

„Aber, werther Herr!“ unterbrach Arnold etwas ängstlich den Sprechenden. „Das wird wohl ein dummes Ende nehmen. Ich weiß ja nicht das Allergeringste.“

„Hättet Ihr mich ausreden lassen, so wüßtet Ihr so viel Euch Noth thut!“ sprach der Alte etwas barsch. „Ihr geht mit diesem Briefe nach Courtenay in Bretagne, und dort erhaltet Ihr von dem Ritter Pierre Ducoudray so viel Auskunft als Ihr braucht. — Ihr müßt wissen, mein lieber junger Mann,“ fuhr der Alte in einem sanftern Tone fort, daß die Großen dieser Erde sich lieber errathen lassen, als sich aussprechen. Dazu kommt nun, daß Sr. Gnaden der König gewohnt ist, sich manchmal etwas zweideutig auszudrücken, ja es kommt wohl vor, daß er seine Meinung — wiewohl immer äußerst weise — in kurzer Frist

zwei, dreimal ändert; Ihr könntet also leicht in irgend eine Verlegenheit gerathen, wenn Ihr Euch an eine Rede, an ein flüchtig gesprochenes Wort, und nicht an die Instruction hieltet, die Ihr an Ritter Ducoudray überbringet. Da man Euch also an Ort und Stelle reinen Wein einschenken wird, so wäre es ganz überflüssig, hierüber etwas zu verhandeln, was sich dort von selbst ergeben muß. — Aber genug! — Wir sind zur Stelle.“

Beide Wandelnden traten jetzt in ein Zimmer, aus dem man durch geöffnete Thüren, in eine lange Reihe Gemächer blicken konnte. Père Jacques bedeutete den Ritter durch einen Wink der Hand hier zu verweilen, ging leisen Trittes in jene Zimmerreihe, und war in wenig Augenblicken wieder zurück.

„Ich verlasse Euch!“ sagte er eilig. „Ich erwarte Euch draußen auf dem Korridor. Der König wird gleich hier seyn. — Bei Eurem Leben! keine Uebereilung, kein unbedachter Blick, kein unvorsichtiges Wort! — Wer auch aus jenem Gemache treten mag, es sind Seine königliche Gnaden! Keine Seele ist sonst hier! — Ihr laßt Euch vor ihm auf ein Knie nieder, und erwartet seine Anrede. — Nochmals stoßt Euch nicht an seinen Anzug! — Er hat etwas eigenthümliche Gewohnheiten.“ —

„Dummes Geschwätz!“ sagte Arnold zu sich selbst als Jener das Zimmer verlassen hatte. „Was er nur

will mit dem Gerede von der Kleidung? Er hält mich für ganz unerfahren. — Ja, wart' ein Bißchen! — Ich habe zwar in meinem Leben keinen lebendigen König gesehen, aber dafür hatten wir genug gemalte auf Burg Fünstein. Da war der König Herodes, die heil. drei Könige aus dem Morgenlande, Kaiser Karl der Große, und der Chan von Katakai, Summa zwei wilde und vier zahme, wenn man nämlich den Chan und den Mohren als wilde rechnet. Freilich waren sie sehr verschiedenartig anzuschauen, aber ein Hauptkennzeichen hatten sie alle; es ist die Krone, und selbst der Chan hatte eine auf der Pudelmütze. Es bedarf also weiter nichts, als daß ich dem Herrn nach dem Kopfe sehe, und mich um das Untertheil unbekümmert lasse.“

Der gute Ritter würde noch lange Zeit auf diese Weise über die Kennzeichen der Majestät philosophirt haben, wenn nicht in diesem Momente sich in den innern Zimmern lautes Hundegebell, und menschliche Fußtritte hätten hören lassen. Den Eintritt des Königs erwartend, ließ sich indes der Ritter, der lieber etwas zu viel als zu wenig thun wollte, vorläufig auf ein Knie nieder — aber er ward fast zur Salzsäule, bei dem sonderbaren Anblicke der ihn jetzt erwartete. —

Eine Figur, von der man nicht sagen konnte, ob sie eine männliche oder weibliche sey, erschien auf der Schwelle. Die Gestalt trug nichts als ein Hemde

von feiner Leinwand das kaum bis an die Knie reichte, und die blos mit einer Art Pantoffeln bedeckten Füße, sonst gänzlich blos ließ, auf dem Leibe. Wunderbar stach von dieser Bekleidung der Kopf der Figur ab. Es war nämlich das ziemlich lange Haar zu einer Art Regel auffrisirt, und dieser Haarpuz mit einem goldglänzenden Puder überstreut. Der auffallende Anblick dieser Koiffure ward durch den Umstand, daß das Gesicht der Figur auf beiden Backen, und dem bartlosen Kinn, dunkelroth, und fast in zirkelrunden Flecken geschminkt war, noch überraschender, das Aergste aber schien unserm Ritter, daß die Gestalt einen länglichen Korb, in welchem sich ein Nest blinder, unaufhörlich quiekender junger Hunde befanden, an einem seidenen Bande über den Nacken gehangen, vor der Brust trug^{*)} Ein struppiger Köter, wahrscheinlich die Mutter der Kleinen, fuhr in diesem Augenblicke heftig bellend auf den Ritter zu, und wollte ihm eben an der Kleidung zu zausen anfangen, als die Figur mit heller Stimme zu rufen anfing.

„Heda, Mignonne!“ schrie sie. „Laß ab Du Teufelsfröte! — Steht auf, Ritter, wir erlauben es Euch! — He! Wirß Du ihn lassen! — Was man doch mit den Hunden für Noth hat!“

^{*)} Historisch. Vide Sully's Memoiren 26.

Arnold mußte kaum, wie ihm geschah. Er blickte bald auf den Haarkegel, bald auf die bloßen Füße des ihm Gegenüberstehenden. Letzterer reichte ihm indes die Hand zum Kusse.“

„Ihr seyd also der junge Schweizer, der uns so überaus empfohlen worden?“ sagte der König — denn Arnold überzeugte sich, wiewohl mit größtem Erstaunen, daß es Niemand anders seyn konnte. „Wie ich höre, sollt Ihr ein ganz besonders scharfsinniger, und brauchbarer junger Mann seyn!“

„Gott weiß, wer ihm das gesagt haben mag! Der Herr wende Alles zum Besten!“ seufzte Arnold.

„Man rühmt Euch als besonders anständig in heimlichen Aufträgen! — Laß ihn Mignonne! — Das närrische Thier denkt Ihr wollt ihm die Zungen rauben. — Da nun wichtige Staatsgründe eine solche Sendung — Aber sagt mir Ritter Alten — denn so heißt Ihr ja wohl — läßt man bei Euch den Fanghunden von dieser Race die Ohren, oder schneidet man sie ihnen ab?“

„Man dreht sie ihnen ab, Ew. Gnaden zu dienen!“ erwiderte der Jüngling, sich kaum etwas von seinem Erstaunen erholend.

„Man dreht sie ab!“ rief überrascht der König. „Ei seht einmal! Das ist eine komische Operation. — Wäre ich nicht so eben mit Staatsgeschäften besonders überhäuft, so müßtet Ihr mir auf dem Flecke eine Probe Eurer Geschicklichkeit ablegen, indes soll dies

späterhin unfehlbar geschehen. — Ja! beinahe hätte ich vergessen weshalb Ihr hier seyd! — Ihr werdet also nach der Bretagne abgehen, und kennet Euren Auftrag?“

Arnold murmelte etwas von schriftlicher Instruction.

„Es ist eine fatale Maasregel, zu der Wir so zu sagen gezwungen sind!“ sagte der König indem er im Zimmer auf und abging, und durch einen Wink der Hand Arnold befahl ihn zu begleiten. „Ich wollte es gäbe einen andern Ausweg! — Pfiu Mignonne! Man kann vor dem Hunde gar nicht zu Worte kommen. — Auch ist es doch einmal mein Verwandter. — Was die Hunde quiken! — Und dann liebe ich auch die blutigen Maasregeln eben nicht. — Freilich behauptet die Königin, daß es kein anderes Mittel gebe, aber Blut bleibt doch immer Blut. — Hört einmal! Haben die Hunde viel auszustehen, wenn ihnen die Ohren abgedreht werden?“

„Das ist keineswegs der Fall!“ entgegnete Arnold. „Es scheint nicht sehr schmerzhaft, und hat vor dem Abschneiden den Vortheil, daß der Stumpf nicht nachwächst.“

„Ihr seyd ein sehr erfahrener junger Mann!“ sagte der König überaus gnädig. „Ich finde daß man mir in Betreff Eurer keine Unwahrheit gesagt hat. — Indes wieder auf Eure Sendung zu kommen! — Da der Euch bekannte Beschluß, nun einmal aus gewichtigen Staats-

gründen — wenigstens behauptet dies die Königin — unumgänglich nothwendig geworden, so werdet Ihr gut thun, Euch gehörig darauf vorzubereiten, und da Euer Weg Euch bei der berühmten Abtei aux Prés vorbeiführt, so wird es angemessen seyn, wenn Ihr für den Ausgang Eures Vorhabens — das Ihr natürlich nicht anzugeben brauchet — etwa ein Duzend Messen lesen lasset. Den Betrag — er langte in den Hundekorb — „findet Ihr in diesem Beutel, und ich denke es wird noch etwas Erkleckliches übrig bleiben.“

„Ew. Gnaden — diese Güte“ — sagte Arnold. „Laßt! — Laßt!“ rief der König. Rüst mir nicht die Hand! Mignonne möchte Euch sonst wieder auf den Hals springen. Und noch eins, junger Mann! Was einmal unumgänglich nöthig ist, macht es auf eine geschickte Weise ab. Er ist doch einmal mein naher Verwandter, und ich habe eigentlich keinen besondern Haß gegen ihn, aber freilich — was einmal seyn muß, das muß seyn, und die Königin sagt, es sey unvermeidlich. Auch könnt Ihr die Hälfte der Messen allenfalls gleich für ihn lesen lassen; Ihr braucht ja seinen Namen nicht zu nennen, und auch nicht erst zu erwähnen, daß er ein Kezer gewesen sey, und noch ist. — Verstehet Ihr mich?“

Arnold verbeugte sich tief. „Aber mich soll der Henker holen, wenn ich von Allem dem ein Wort begreife!“ murmelte er zwischen den Zähnen.

„Ihr seyd ein sehr scharfsinniger und anstelliger junger Mann!“ fuhr überaus gnädig Heinrich der dritte fort. Man darf kaum ein Wort sagen, so wißt Ihr schon wo man hinaus will. Das ist sehr selten heut zu Tage, und Euer so offener Kopf, eignet Euch ungemein für verwickelte und schwierige Geschäfte. Darum“ — hier sprach der König sehr leise — „übereilet Euch auch nicht zu sehr in Ausführung Eures Auftrags. — Eine gewisse Person — eine weibliche — Ihr werdet mich verstehen! — hat kürzlich mehrere Anfälle vom Schlagfluß gehabt, dieser könnte wiederkehren, und dies würde dann die ganze Sache ändern. — Ich hasse, wie ich Euch schon gesagt, meinen Verwandten eigentlich nicht, wären wir allein, wir würden uns verständigen, aber — die Nothwendigkeit. — Nun Ihr fast mich; Ihr begreift mich. Ihr seyd ein verständiger junger Mann. Ich brauche Euch weiter nichts zu sagen.“

Arnold seufzte tief.

„So geht dann mein junger Ritter!“ schloß der König überaus herablassend. „Berichtet Euren Auftrag aufs Beste, und der Herr geleite Euch. Hier habt Ihr meine königliche Hand zum Kusse. — Heda Mignonne! wirst du ihn lassen? — Wenn Ihr glücklich zurück kehrt, so sollt Ihr dem Herrn von Baricourt, meinem Großjägermeister, zeigen, wie man den Hunden die Ohren abdreht.“

Arnold hatte sich inzwischen auf ein Knie niederge-

lassen. Während ihm die erboste Hündin an dem Wannse zauste, küßte er die königliche Rechte, erhob sich sodann und ging hinaus.

Auf dem Korridor stand indessen Père Jacques seiner harrend.

„Ihr seyd ein Glücksmensch!“ zischelte der Alte, neben ihm her nach dem Eingang trippelnd. „Ich wüßte mich nicht zu besinnen, daß sich der König so lange mit Jemand unterhalten hätte. — Verrichtet deshalb Euren Auftrag so schnell als möglich, und eilet, daß Ihr noch heute Blois verlasset. Euren Oheim könnet Ihr ja etwas weiß machen; von einer Lustreise oder dergleichen. — Den Brief an Ritter Ducoudray habt Ihr. Nun fort und zum Thore hinaus.“ — — —

„Das ist eine Geschichte, in die ich da gerathen bin!“ sprach Arnold zu sich selbst, als er in Begleitung des alten Peter in der Abenddämmerung auf dem Wege nach der Bretagne fortzog. „Ihr seyd unglücklich, weicht Ihr nur ein Haar von Eurem Auftrage ab!“ sagte die Eine. „Ihr versteht mich, Ihr begreift mich!“ spricht der Andere, und mich soll gleich der Henker holen, wenn ich weiß was sie alle Beide haben wollen. — Nun fehlte bloß, daß sich der Ritter Pierre Ducoudray auch so verblümt ausdrückte, und ich würde zuletzt verrückt von alle dem Krimskrams. — „Ihr seyd ein sehr scharfsünniger und anstelliger junger

Mann!“ sprach der König. Na! Gott tröste den guten Herrn, wenn er keinen bessern hat! — Ich wollte, wenn er einmal seine Gunst auf mich geworfen, er machte mich zu seinem Oberjägermeister, und schickte den Baricourt, oder wie sonst etwa der Mann heißt, statt meiner nach der Bretagne. Während dieser an meiner Stelle die „wichtigen geheimen Aufträge“ ausrichtete, wollte ich den sämtlichen königlichen Hunden die Ohren so rein abdrehen lassen, daß ein Jeder seine Freude daran haben sollte. — Und dann „Was nöthig ist, macht geschwind ab!“ hierauf aber wieder: „Uebereilet Euch nicht zu sehr in Erfüllung Eures Auftrags!“ — Der Teufel mag aus all dem Zeuge klug werden! — Warum die Leute Einem nicht gleich reinen Wein einschenken? Warum sie nicht sagen: Herr! Ihr macht dies und das, und damit Punktum! — O Gott, der Heim Wattenwyl hatte wohl Recht als er sagte, ich passe nicht zum Hösling, ich müsse ein Kriegsmann werden. — Und das will ich auch!“ sagte Arnold schließlic. „Nur dies eine Mal übernehme ich Geschäfte, an denen, wie die Dame sagte, „Frankreichs Wohl und Wehe“ hängt. Hilft mir unsere Frau von Einsiedlen nur diesmal aus der Klemme, so mögen sie sich, um Frankreich zu retten, künftig nach einem Andern umsehn, oder es mag ungerettet bleiben.“

Unter Betrachtungen dieser und ähnlicher Art durchzog Arnold den langen, und langweiligen Weg

nach der Bretagne, und oft gab der alte Peter seine Verwunderung über die Schweigsamkeit seines Herrn zu erkennen. Der gute Schweizer wußte nicht, daß sein edler Jungherr ein Hofmann geworden war, und die „Rettung Frankreichs“ auf seine jungen Schultern genommen hatte. — So langten endlich nach Verlauf einiger Tage, Beide vor der Zugbrücke des Schlosses Courtenay in Bretagne an. —

Letzteres war ein altes Gebäude aus der Zeit Philipp des Schönen, der es den Templern, ihren Erbauern, entriß. Die vier spitzen Eckthürme, des mit einem stattlichen Wallgraben umgebenen mächtigen Gebäudes, einige in Stein gehauene Zwerggestalten, vor Allem ein Löwe, aus dessen Rachen eine halbe menschliche Figur herausragte — bekannte gnostische Symbole — mehrere steinerne Ritterbilder, sämmtlich einen Krückenstock in Form eines abgestumpften Kreuzes in den Händen, ließen den, in die zur Zugbrücke führenden Thorhalle tretenden Reisenden, die oben angegebene Zeit der Gründung des alten Baues leicht erkennen.

Es dauerte eine lange Weile, ehe Arnold Einlaß in die Burg erlangen konnte, endlich raffelte die Zugbrücke nieder, und ein alter Knappe führte unsern Bekannten durch lange unregelmäßige Gänge in eine Art Sprachzimmer, wo er ihn einige Augenblicke bis zur Ankunft des Hausherrn zu verweilen bat. Endlich trat Letzterer ein. Er war ein Sechziger von hoher

Gestalt, gekrümmter Figur, höchst unangenehmen Gesichtszügen, und schielenden Blickes.

„Ihr kommt von Blois?“ war die mürrische mit ziemlich leisem Tone ausgesprochene Anrede des Ritters Ducoudray, indem er den Brief, den ihm Arnold darreichte, hastig erbrach. — Der junge Mann bejahete die Frage, Jener durchlas das Schreiben, schien über Etwas nachzudenken, und betrachtete unsern Freund von dem Scheitel bis zur Sohle.

„Die Königin,“ sagte endlich der Hausherr, „setzt viel Vertrauen in Euch, mein schöner Herr, indes wollte ich, Ihre Gnaden hätten einen andern Schauplatz ausersehen, dieses zu bewähren. Sey dem indes, wie ihm wolle, es ist die Pflicht der Getreuen Katharinens ihren Willen zu erfüllen. — Ehe wir aber das Weitere besprechen, so hört mich an. Ihr werdet mich in die Halle begleiten, wo Ihr meine Nichte Euphrosine, und einen Fremden, den Ritter Henri de Baltravers vorfinden werdet. Ich stelle Euch diesem als einen jungen Mann vor, der auf Ritterfahrt nach England begriffen, und mir von einem alten Freunde empfohlen worden ist. — Sprecht übrigens,“ setzte der Alte hinzu; „so wenig, wie möglich, verrathet keine Bekanntschaft mit dem Hofe, indes braucht Ihr gerade nicht zu verschweigen, daß Ihr über Blois gekommen seyd. Von dem Könige und der Königin erwähnt, ungefragt, kein Wort, und selbst dann nur

so wenig wie möglich. Solltet Ihr etwas sagen, was unseren Plänen nicht zuträglich wäre, so werde ich mir an die Halskrause greifen — seht, so ungefähr.“ —

„Es geht hier gerade wieder so los, wie sie es in Blois getrieben haben!“ murmelte Arnold höchst verdrießlich in den Bart, als er dem Ritter über lange Gänge nach der Bohnhalle folgte. „Ich soll Thaten ausüben, wichtige Dinge thun, und nicht einmal dazu das Maul aufsperrn! — In Blois ließen sie mich doch noch sprechen, aber hier soll ich dem alten Manne, den ich, wenn er kein Rittersmann wäre, für einen Galgenvogel halten würde — so ein häßliches Gesicht hat er — immer nur nach der Halskrause sehen, um zu wissen, ob ich reden darf oder nicht. — Hol' ihn der Henker mit seiner Halsbinde!“ schloß Arnold mürrisch. Ich wollte sie wäre von gutem Breisgauer Hauf, und das eine Ende um den höchsten Ast einer Eiche geschlungen.“

Unter Betrachtungen solcher und ähnlicher Art, folgte Arnold dem Ritter Pierre Ducoudray nach der Bohnhalle seines Schlosses. Hier erwartete jedoch unsern Bekannten eine angenehmere Bekanntschaft. In der alterthümlichen, gewölbten, mit einigen Heiligenbildern versehenen Halle, saß, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, an einem großen schwerfälligen Tische, ein junges Mädchen, von höchst vortheilhaftem Außern. Arnold gestand sich beim ersten Anblick

desselben, daß die schöne Nichte des Hausherrn wohl würdig sey, mit Isabella um den Preis der Schönheit zu ringen. War das feuersprühende Auge, der schöne Wuchs der Leztern, gleich mehr geeignet die Leidenschaften zu erregen, so war die Hoheit in dem Blicke Euphrosinens, der edle Ernst ihrer regelmäßigen Gesichtszüge, ganz dazu geschaffen, dem Bewunderer ihrer Reize Ehrfurcht abzdringen. Ein Mann in mittlen Jahren, von schlanker Gestalt, edlen Gesichtszügen, dessen offene Miene von Muth, Wohlwollen und Fröhlichkeit zeugte — der Hausherr hatte ihn als den Ritter Henri de Baltravers — bezeichnet — unterhielt sich auf das Angelegentlichste mit der Dame.

So wie Ritter Ducoudray mit unserm Freunde in das Zimmer getreten war, stellte er ihn den Anwesenden auf die oben angegebene Weise vor, lud ihn zum Sitzen ein, und befahl der Nichte, ihm den Willkomm — einen mächtigen Becher — zu kredenzen.

„Ihr seyd aus der Schweiz?“ hob Henri de Baltravers zu unserm Bekannten, zwar freundlich, jedoch dessen Verbeugung nur mit einem leichten Kopfnicken erwiedernd, an. „Wahrscheinlich kommt Ihr über Blois, und habt den König gesehn? — Ich vergesse in meinem Leben nicht einen Landsmann von Euch, der in König Heinrich eine Art Roland, oder mindestens einen Karl den Kühnen, zu erblicken glaubte, und ihn zuerst als Dame gekleidet, mit den Falken

auf der Faust, durch die Straßen von Blois zur Jagd reiten sah. — Habt Ihr ihn auch vielleicht auf diese Art gesehn?“

„So halb und halb, Ritter, Euch zu dienen!“ erwiderte Arnold etwas verlegen. „Ich wurde Sr. Gnaden vorgestellt, und sie waren in der That etwas leicht gekleidet.“

„Und wie war es mit der Königin Mutter?“ fuhr Jener fort. „Sahet Ihr die Königin Katharine, sammt ihrer blonden, braunen und brünetten Leibwache, die Vorkämpfer jenes unsichtbaren, geflügelten, pfeilbewehrten Heeres, mit denen sie ihre Gegner einschließt, umgarnt, und zu Sklaven macht?“

„Die Königin,“ antwortete Arnold treuherzig, „habe ich nicht gesehen, und was die Garden, die Ihr so gefährlich schildert, anlangt, so sind sie mir, mit Ihren Spießlein und weiten Pumphosen, eben nicht sehr furchtbar vorgekommen. — Das mit den Flügeln und Pfeilen, ist ohnehin wohl nur Euer Scherz.“

Euphrosine lächelte verstoßen, jedoch nur einen Moment über die Antwort des ehrlichen Schweizers, Ritter Baltravers aber lachte, daß er sich die Seiten halten mußte.

„Ventre saint gris!“ rief er, als er wieder zu Athem kam. Ich spreche von der Schaar der Amoretten, womit die Königin unter Anführung ihrer sogenannten

Liebesbände die Dummköpfe, und“ — hier schlug er sich vor die Stirn — „auch Manchen, der sich klug dünkte, zu umgarnen trachtet, und Ihr redet von den ehrlichen dummen Armorkern. — Verzeiht Ducoudray! Ihr wißt ich liebe die Bretons — die sich freilich in der Tracht der Liebesgötter, wie eine Herde Schweine in Purpurmänteln ausnehmen würden. — Doch auf etwas Anderes zu kommen! Was spricht man bei Euch zu Lande von Heinrich von Navarra? Er hatte sonst wackre Freunde in Eurem Lande.“

„Bei Sanct Arnulph, die hat er noch!“ rief Arnold mit Wärme. „Er ist ein wackrer Rittersmann, ein tüchtiger Kämpfe! Mein Ahn, der den Wolfenschießer erschlug, war kein besserer. — Freilich hat man an ihm auch so dies und das auszusetzen.“

Ducoudray griff bedenklich nach der Halskrause. „Und was setzt man am König Heinrich aus?“ fragte Baltravers lachend.

„Ei so Mancherlei!“ erwiderte Arnold, sich wenig um die Gesten Ducoudrays bekümmern. „Man tadelt erstlich seine, mitunter nicht eben rühmliche Neigung, für das weibliche Geschlecht.“ — Euphrosine sah den Ritter Baltravers verstohlen lächelnd an. — „Möchte er doch, sagen seine Verehrer, Liebchaften haben, wie Sand am Meere, wiewohl dies seinen Ruhm, als König und Ehegatte, eben nicht besonders vermehren würde, aber es sind durch ihn, auf die

leichtsinnigste Weise, viel edle Frauen und Mädchen höchst unglücklich geworden.“

Euphrosine sah ernst auf Ritter Baltravers, und dann wieder auf die Arbeit, die sie in den Händen hatte.

„Hoffen wir,“ versetzte der eben Genannte, „daß Heinrich von Navarra das Uebel, das er angerichtet, jedesmal herzlich bereuet, und, so weit es in seinen Kräften stand, wieder gut gemacht haben wird.“

„Glaubt Ihr, Ritter,“ sagte Euphrosine, das schöne Auge stolz ausschlagend, und auf den Sprechenden richtend, „glaubt Ihr, daß Letzteres möglich sey?“

„Er hat es gewollt, schöne Richterin!“ sagte Baltravers etwas verwirrt, doch freundlich lächelnd. „Vorzüglich nach dem Willen, muß man die Thaten der Menschen richten; wenigstens hält es Heinrich so. — Nun, mein junger Sittenrichter,“ fuhr der Ritter fort, „was tadelt man weiter an König Heinrich?“

„Seinen mehrmaligen Uebertritt von einer Kirche zur andern!“ erwiederte Arnold, während Ducoudray sich auf gewaltige Weise an der Halskrause zerzte. Eine Sinnesänderung in Glaubenssachen, nach reislicher Ueberlegung, und vollständiger Ueberzeugung, wird Niemand tadeln, aber der Mensch soll nicht mit dem Heiligen spielen.“

„Ihr mögt Recht haben, so hart auch Euer Urtheil lautet!“ erwiederte Baltravers mit ernster Miene. — „Was tadelt man ferner?“

„Nichts!“ rief Arnold in schönem Jünglingsfeuer.
„Nichts weiter! Jedes Andere wäre eine schändliche Lüge! — Der König ist ein geborner Ritter, ein Muster seines Gleichen, und es muß eine wahre Freude seyn, an seiner Seite zu kämpfen, ja zu sterben.“ —

Die Züge Heinrichs von Baltravers, hatten sich bei Arnolds Rede wieder wie neu belebt, sein schönes Auge glänzte, und ruhte endlich mit unaussprechlichem Wohlwollen auf Arnold.

„Ich danke Euch,“ sagte er, „und biete Euch ritterlichen Handschlag im Namen Heinrichs von Navarra, an dem ich großen Antheil nehme! — Ergreift den Becher, Arnold an der Halden, und thut mir Bescheid auf Heinrichs Wohl. — Ich trinke sodann in seinem Namen auf das Eure.“

Arnold trank, nach ihm Heinrich de Baltravers, nachdem er ihm die Hand geschüttelt.

„Ich muß Euch jetzt verlassen, Ducoudray, auch Euch, schöne Euphrosine!“ sagte sodann der Letztere indem er aufstand. „Heute über acht Tage sehen wir uns wieder. Dringende Geschäfte rufen mich nach Nantes.“ —

„Nach mannigfachen Begrüßungen, und während Ritter Baltravers Euphrosinen Verschiedenes zugezischelt, welches das Mädchen, zwar leicht erröthend, aber mit dem Anstande einer Königin, beantwortete,

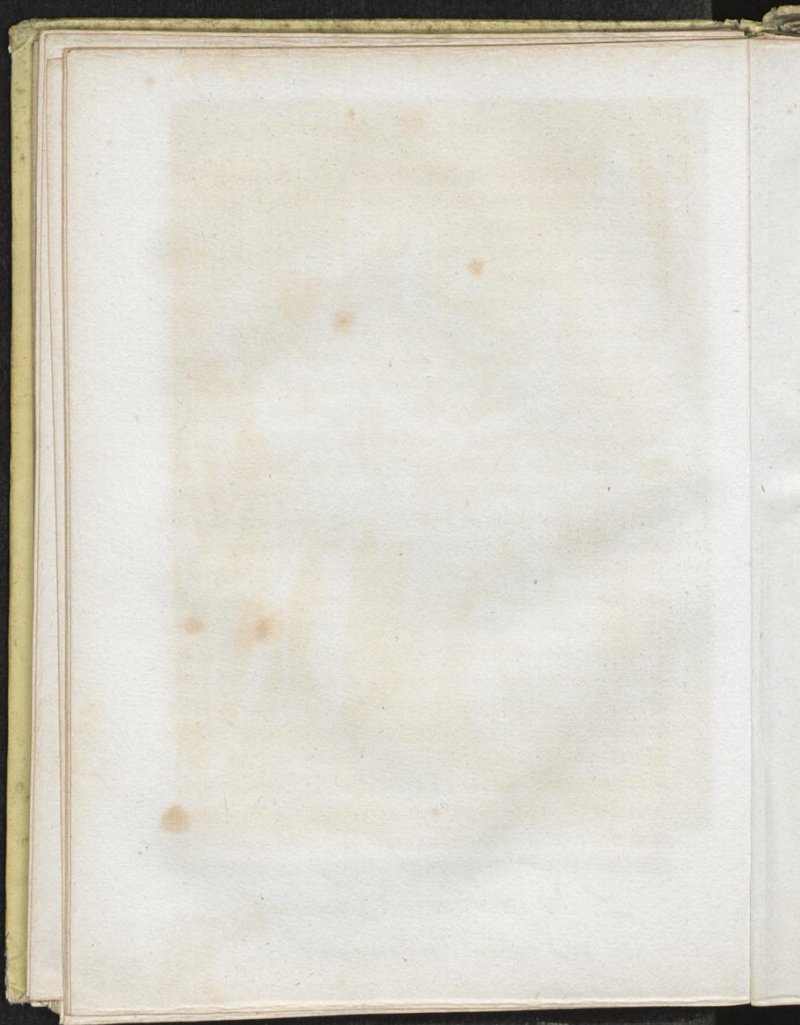


Sonderland sc

gedr. v. Sulmihl.

M. Hofmann sc. Vienna

Die geheime Sendung.
von C. von Wachsman?



verließ der Ritter, unter Begleitung des Hausherrn, das Zimmer und bald ertönte der Hufschlag seines Rosses auf der Zugbrücke.

In kurzer Zeit trat Ritter Ducoudray wieder in das Gemach.

„Euphrosine, verlaß uns!“ sagte er düster. „Ich habe mit dem Ritter Manches zu besprechen.“

Das Mädchen that, wie ihm geboten ward, jedoch nicht ohne einen forschenden Blick auf Arnold zu werfen.

„Ritter!“ sagte Ducoudray nach einer Pause, und indem er sich bedächtig die tiefgefurchte Stirne rieb. „Ihr seyd von der Königin zu einem wichtigen Werke auserlesen, und werdet deshalb einsehen, daß ich, zu Eurem Besten — denn Ihr seyd es der handelt, und mich geht die Sache eigentlich gar nichts an — zu erfahren suchen muß, welche Ansichten Ihr über dasselbe habt. Sagt mir deshalb ganz aufrichtig“ —

„Ich will mit Euch reden, als ob Ihr im Beichtstuhle säßet!“ rief der Jüngling. „Alles was ich weiß, ist, daß ich durchaus Frankreich retten soll; aber ich will verdammt seyn, wenn mir bekannt ist, wie ich es anzufangen habe.“

„Um! Darüber könnte ich Euch wohl Auskunft ertheilen!“ erwiederte der Hausherr. „Vor Allem sagt mir: war das Eure aufrichtige Meinung, was Ihr vorhin über Heinrich von Navarra sagtet?“

„Ei freilich!“ entgegnete der junge Mann. „Ich sah zwar, daß Ihr Euch gewaltig an der Halskrause zerrtet, indessen wußte ich nicht warum ich sie hätte verschweigen sollen.“

„Der Ritter Baltravers ist ein Günstling des Bearners!“ meinte Zener.

„Ist er's?“ rief Arnold. „Nun desto besser! So kann er seinem Herrn wiederfagen, was die Leute von ihm denken. — Heinrich ist übrigens ein wackerer Mann, er wird die Wahrheit nicht übel nehmen, und ich wünsche daß sie ihm wohl bekommen möge.“

„Ihr scheint sehr für den Navarrer eingenommen!“ sprach Ducoudray lauernd. „Und doch ist Heinrich ein Todtfeind Eures Herrn, und noch mehr der Königin.“

„Gewesen!“ erwiderte ruhig Arnold. „Sie sind ausgeföhnt, wie aller Welt bekannt ist.“

„Ausgeföhnt? — Nun ja, was man so eine fürstliche Ausföhnung nennt!“ sagte Zener mit verächtlichem Tone. — Der alte Haß glimmt in der Stille um so mächtiger, Heinrich von Navarra wartet nur auf den Tod seines kinderlosen Schwagers, und es wird nicht an ihm liegen, wenn dieser nicht auf irgend eine Art beschleunigt wird.“

„Das ist nicht wahr!“ fuhr Arnold auf. „Heinrich ist ein braver Mann, ein ritterlicher Fürst.“

„Was er nicht thut, thun seine Günstlinge!“ sprach Zener ruhig. „Die Königin hat sichere Proben.“

„Hat sie?“ rief Arnold heftig. — „Nun, wenn dies der Fall ist, so mußte sie die Schändlichkeiten, die sich die Hofleute des Navarrers erlaubten, ihrem Herrn anzeigen, und wenn dieser sie dann nicht bestrafte, so war es Heinrich dem Dritten anständig die Driflamme von Frankreich zu entfalten. Tausende tapferer Männer, würden mit ihm das Schwert gezogen, und der freudige Kriegsruf: *Depys mon joie!* von Neuem längs den Ufern der Loire getönt haben.“

„Ihr habt da sehr sonderbare Ansichten!“ sprach Ducoudray düster und mürrisch. „Ich glaube, man hätte in Blois besser gethan, Euch über diese Punkte zu belehren, als dies Geschäft mir zu übertragen. — Doch zu etwas Andern. — Wie gefiel Euch der Ritter Baltravers?“

„Sehr gut!“ entgegnete Arnold lebhaft. „Er hat ein recht schmuckes, fröhliches, kriegerisches Ansehn.“

„Da seht Ihr, wie man sich durchs Aeußere eines Menschen irren lassen kann!“ sprach Ducoudray. Dieser Mann ist ein Günstling des Bearners, dabei aber ein Todfeind unsers Herrn des Königs. Er ist es vorzüglich, den man beschuldigt, verrätherische Anschläge auf das Leben unsers Herrn, und der Königin Mutter ausgebrütet zu haben.“

„Und so einen Verworfenen empfängt Ihr in Eurer gastlichen Halle, behandelt ihn mit Achtung, trinkt mit ihm aus einem Becher?“ rief Arnold mit Erstaunen.

„Sein Herr steht zu Nantes mit einem Heere, nur wenige Meilen von hier lagern die raubfüchtigen kaiserlichen Schaaren, und ich bin ein alter Mann!“ entgegnete Ducoudray mit Achselzucken. „Außerdem muß ich ihn noch aus andern Gründen schonen. Er ist ein mächtiger Mann an dem Hofe des Navarres, und er wirbt um die Hand meiner Nichte.“

„Und Fräulein Euphrosine? — Liebt sie ihn?“ fragte Arnold lebhaft.

„Das eben nicht! — Ich glaube es gerade nicht; im Gegentheil flieht sie seine Bewerbungen. — Jedoch, wer vermag die Mädchen genau zu beurtheilen. — Bei alledem gäbe ich viel darum, den mir verhassten Menschen auf eine gute Art bei Seite zu schaffen, wenn es nur geschehen könnte, ohne mich dabei zu compromittiren.“

„Fräulein Euphrosine liebt ihn also nicht?“, sagte Arnold sinnend. „Er gefällt ihr nicht. — Im Grunde gefällt er mir auch nicht; besonders da Ihr meint, daß er ein solcher schwarzer Verräther sey. — Hört, Ritter Ducoudray! Wißt Ihr was; ich schaffe ihn Euch ab!“ —

„Ich wäre Euch ewig dafür verpflichtet!“ fiel Jener ihm lebhaft in die Rede. „Aber sagt, wie denkt Ihr es anzufangen?“

„Ich will ihn zum Kampfe fordern!“ entgegnete Arnold ruhig.

„Ei wo denkt ihr hin! Das geht nicht!“ rief Ducoudray. „Nein, das muß auf eine bessere, auf eine feinere Art geschehen. — Lassen wir die Sache indes auf sich beruhen. Kommt Zeit, kommt Rath. Waltravers ist unter einer Woche noch nicht von Nantes zurück, und eher kann ich auch mit Euch nicht über die Dienste sprechen, die Ihr der Königin leisten sollt. Ich erhalte deshalb noch nähere Bestimmungen, doch, denke ich, wird sich Alles gemäß den Erwartungen die man von Euch bei Hofe hegt, enden. Ihr bleibt indessen ein paar Wochen in meinem Hause. — Seyd Ihr ein Liebhaber von der Jagd? — Ja? — Nun wohl Ihr findet in der Umgegend dazu die schönste Gelegenheit, und meine Nichte ist eine eifrige Jägerin. Sie kann Euch begleiten. — Jedoch, noch eins! Seyd vorsichtig gegen Euphrosine. Sprecht kein Wort über das, was wir zusammen verhandeln, vorzüglich nichts über Ritter Waltravers und dessen Bewerbungen. Eben so wenig laßt Euch ein Wörtchen über Eure Sendung, oder sonst dergleichen, entfallen. Die Weiber sind neugierig, und müssen durchaus nicht Alles wissen. Es könnte viel Unheil daraus entstehen, wenn Ihr unvorsichtig plaudertet. — Indes gute Nacht! — Es wird spät. Ihr werdet der Ruhe bedürfen.“

„Es ist wahrhaftig als ob ich die größte Plaudertasche in ganz Frankreich wäre!“ rief Arnold unmuthig, wie er in seinem Zimmer angelangt war. „Seyd

vorsichtig,“ „spricht nicht,“ „laßt Euch nichts merken,“ so gehts in Einem fort! — Ei, zum Henker, wenn er mir lieber sagte, was ich mir nicht merken lassen soll! — Gegen Euphrosine soll ich vorsichtig seyn. Nun das wird mir nicht schwer werden. Die sieht nicht aus, als ob sie übertriebenes Reden liebte, so ernst ruhte das große, schwarze, stille Auge auf mir. Sie scheint sehr stolz zu seyn. — Aber hübsch ist sie, sehr hübsch!“ setzte Arnold nach einer Pause hinzu, indem er mit untergeschlagenen Armen auf und abging. „Sie hat zwar nicht so rabenschwarzes glänzendes Haar, so blitzende, durchbohrende Augen, wie Isabelle, aber vornehmer, viel vornehmer sieht sie aus; sie hat einen herrlichen Anstand. — Auch züchtiger scheint sie!“ sprach er nach einer Weile des Schweigens. „Isabelle war doch etwas zu frei gekleidet; fast wie die Mohrentänzerinnen auf dem Markte zu Orleans. Euphrosine würde sich als schweizerische Ritterfrau viel würdiger ausnehmen als Jene. — Aber bin ich nicht närrisch mir solche Gedanken zu machen!“ schloß Arnold lachend. „Wie könnte ich ans Heirathen denken, während ich große Thaten auszuüben habe, von denen ich leider bis jetzt nicht weiß, welcher Art sie seyn werden.“

Es war am Morgen des folgenden Tages, als Arnold die Botschaft erhielt, daß Fräulein Euphrosine auf die Jagd reiten werde, und daß Ritter Ducoudray

es gerne sehen würde, wenn unser Freund die junge Jägerin begleiten wollte. Letzterer ließ sich dies nicht zweimal sagen, und in weniger als einer Viertelstunde, ritt er an der Seite des Mädchens über die Zugbrücke. Ohne ein Wort weiter als einige leichte Begrüßungen, mit dem Ritter zu wechseln, und ganz wie dem Eifer der Jagd hingegeben, trabte Euphrosine mit dem Ritter über das Blachfeld. Die Gegend war ganz für die Hasenheze, eine Art Jagd, welche man damals in Frankreich sehr liebte, und die, nebst der Reiherbeize, ein Hauptvergnügen der Damen war, geeignet. Außer einem Walde, dem einzigen der Gegend, der sich eine Lieue vom Schlosse nach der Richtung von Nantes hinzog, sah man weit und breit nichts wie ein ödes, stellenweis mit rothblühendem Heidekraut bewachsenes Gelände. — Während zwei kleine Kläffer dieses durchsuchten, und drei weiße, flockhärige, bretagnische Windhunde in muntern Sprüngen die Reitenden umkreisten, hatte Arnold Zeit genug seine schöne Gefährtin genau zu betrachten. Sie trug, was damals ziemlich gewöhnlich war, einen bis an die Kniee reichenden Reitrock, und einen mit einer langen weißen Feder geschmückten Hut; ihr schwarzes, lockiges, vom Ritze entfesteltes Haar flog aufgelöst im Winde. Die ernstern, regelmäßigen Züge Euphrosinens, überzog die Anstrengung des Rittes mit einer rothigen Färbung, die sie ungemein verschönte. Die Sicherheit, mit der

sie den am Gebisse kauenden Rappen, dessen Brust von dem herabfließenden Schaume getigert erschien, regierte, gab der Reiterin etwas so Stattliches, daß Arnold nicht mehr den Blick von ihr wenden konnte.

„Sie ist schön, sehr schön!“ sagte er zu sich selbst. „Wahrhaftig! Isabelle darf sich mit ihr nicht vergleichen. — Und auch kein anderes Weib, das ich bis jetzt gesehen habe!“ setzte er mit der Miene der Bewunderung hinzu.

Arnold würde sich solchen Betrachtungen, die seine Begleiterin durchaus nicht zu bemerken schien, noch länger überlassen haben, wenn nicht in diesem Augenblicke ein lautes: „*Le lièvre! — En avant Merlin, Biche, Roland!*“ von ihren schönen Lippen erschollen wäre. — Wie der Pfeil vom Bogen, schosß die junge Reiterin über das braune Heidefeld dahin. —

Mit einem tüchtigen Spornstosß trieb Arnold den eisengrauen Hengst zum Jagen an, und ließ ihm den Zügel. Das Terrain war hier und da durchschnitten, und der gejagte Haase schlug so viele Haken, daß sich die Jagd über Gebühr verlängerte. Arnold hielt sich, obwohl dies gegen die Regel dieser Art Jagd verstieß, ganz in der Nähe seiner schönen Gefährtin. Er achtete weniger auf das gejagte Häslein, als auf die Reiterin, deren schöne Gestalt das Interesse Arnolds an der Neuheit, der wilden Fröhlichkeit der Scene, ungemein erhöhten. — Eben schlug der Haase wieder von Neuem

einen Hacken, dann duckte er sich, die Hunde schossen weit über ihn hinaus. Euphrosine wollte dem gehezten Thiere vorbeugen, sie jagte an dem Ritter vorüber, und ihr ungestümer Rappe machte eine wilde Bewegung, als auf ebenerm Terrain angekommen, sie ihn mit der Gerte aufs Neue antrieb. — Arnold erschrak aufs Heftigste; wie der Blitz war er an Euphrosinens Seite, um dem Mädchen beizustehen. Mit einem leichten Lächeln und einer Bewegung der Hand, dankte ihm indeß die schöne Jägerin, sie riß den Rappen empor, daß er sich fast auf die Kroupe setzte, und jagte schnell, wie ein Vogel der Meute nach. — Diese hatte indeß das Häslein ereilt, und gewürgt. — Ein leichter Schlag mit der Gerte, vertrieb die Hunde von ihrer Beute, und Arnold sprang ab, um diese an seiner Sattelschleife zu befestigen. —

„Es ist zu warm zum Jagen!“ hob Euphrosine an, als der junge Mann wieder aufgesessen war, und an ihrer Seite ritt. „Sitz Euch recht, Ritter Arnold, so reiten wir auf dem Heimwege über jene Hügelreihe; man hat da einen hübschen Blick über die Ebene. — Ihr werdet Euch zwar wundern,“ fuhr das Mädchen melancholisch lächelnd fort, „wenn ich von einer angenehmen Aussicht in diesem öden Lande spreche, aber ich liebe diese Gegend, diese braunen Hügel, dieses einsame Gelände so sehr, daß ich oft hierher reite, um mir diesen Genuß zu verschaffen. —

Doch zu etwas Andern! Wie es scheint seyd Ihr mit der Hasenheze ziemlich unbekannt?"

"Das ist allerdings der Fall!" entgegnete der Jüngling. „Ich bin nur auf die Jagd der Berggeiß eingeübt, und liebe selbst diese eben nicht sonderlich.“

"Vielleicht," versetzte Euphrosine indem sie den Ritter mit einem sonderbaren Blicke betrachtete, „habt Ihr, trotz Eurer Jugend, eine Aehnlichkeit mit meinem Oheim, und liebt mehr die Jagd auf—Menschen.“

"Ihr thut mir," sagte Arnold mit Unbefangenheit, indem er das große blaue Auge auf seine Gefährtin richtete, „allzuvielen Ehre an, wenn Ihr mich mit einem so erfahrenen Kriegsmanne, wie Euer Oheim ist, vergleicht. Ich habe mir meine Sporen kaum in einer kleinen innern Fehde meines Vaterlandes erworben.“

"Ihr habt Euer Land erst vor Kurzem verlassen?" fragte Euphrosine.

"Ganz kürzlich;" entgegnete der Ritter. „Mein Oheim wollte mich durchaus daheim behalten, er wollte mir eine Veste, und so viel Land abtreten um — um eine Hausfrau ernähren zu können.“

"Und Ihr wolltet dies nicht?" rief Euphrosine. „Ihr geht an den lasterhaften Hof Katharina von Medici's, um Dienste zu suchen?"

"Ich wollte die Welt sehen!" erwiderte Arnold leicht. — „Was aber den Hof zu Blois anbelangt, Fräulein, da irrt Ihr Euch, wenn Ihr ihn lasterhaft

nennt; dort geht Alles sehr hübsch, sehr manierlich, wenn auch mitunter etwas sonderbar zu.“

„Habt Ihr die Königin Katharine oft gesehen?“ fragte Euphrosine rasch, indem sie den Ritter anblickte als ob sie ihm bis in das Innere der Seele schauen wollte.

„Die Königin? — gar nicht!“ erwiderte der Jüngling unbefangen. — „Den König aber sah ich. — O das ist ein gnädiger, nur ein Bischen komischer Herr! Ich meine was so seine Kleidung anbelangt. — Er war so gnädig, sich von mir, in Betreff einer gewissen Operation, belehren zu lassen, und dann gab er mir einen geheimen Auftrag an — an Jemand.“

„Also doch!“ lispelte leise, und von Arnold unbemerkt, die Jägerin vor sich hin. — „Ihr sahet gestern,“ setzte sie wiederum das Gespräch fort, „den Ritter von Baltravers. Habt Ihr ihn schon früher irgendwo gesehen?“ —

„Niemals!“ antwortete Arnold lebhaft.

„Und wie gefiel er Euch?“ fragte Euphrosine mit der Reitgerte spielend, doch warf sie dann und wann einen forschenden Blick auf ihren Gefährten.

„Er gefiel mir gar nicht!“ sprach Arnold eifrig, „Er hat so etwas Herrisches, Befehlendes. Gott weiß, was sich der Mensch einbildet. Ich glaube, ich könnte ihm recht gram werden.“

„Da würdet Ihr sehr ungerecht seyn!“ entgegnete Euphrosine, den Blick nicht mehr von ihrem Begleiter

wendend. „Der Mann mag seine Fehler haben. Man hält ihn für leichtsinnig, veränderlich, nicht eben von den besten Sitten, aber er ist von edlem Herzen, ein treuer Freund seiner Freunde, tapfer in der Schlacht, und großmüthig gegen seine Feinde; nämlich sowohl gegen die, die ihm offen gegenüber treten als gegen die, welche wie die Schlange, der Scorpion, heimlich seine Ferse suchen, um sie zu verwunden.“

„Es ist richtig! Sie liebt ihn!“ dachte Arnold. „Ich kann nicht begreifen, wie sie sich in den hochmüthigen, unausstehlichen Menschen vergaffen kann. — Ihr scheint sehr lebhaften Antheil an dem Ritter zu nehmen!“ sagte Arnold; aber obwohl er den Ton des Scherzes bei seiner Rede anzuwenden trachtete, gelang ihm dies überaus schlecht, und seine Worte klangen fast wie ein Vorwurf.

„Das ist allerdings der Fall,“ erwiderte Euphrosine kalt, „und ich sehe nicht ein, warum ich diese meine Meinung, die ich überdies mit vielen redlichen Menschen theile, verheimlichen sollte.“

„Euer Dheim,“ sagte Arnold etwas vorlaut, „hat andere Ansichten von dem Ritter.“

„Ihr wißt dies?“ erwiderte das Mädchen schnell. — „Doch, wie konnte ich zweifeln? Es versteht sich ja von selbst, daß Ihr zum Voraus davon unterrichtet waret.“

„Darf ich Euch fragen, wie Ihr dies meint?“ sagte Arnold betroffen.

„Ihr dürft mich um gar nichts fragen, denn ich sehe, daß Ihr hinlänglich von Allem unterrichtet seyd, was Ihr wissen sollt!“ erwiderte Euphrosine, indem ein Lächeln, welches etwas von Haß oder Verachtung hatte, um ihre Lippen zuckte.“

„Ich weiß durchaus nicht, was Ihr damit sagen wollet, und ich fürchte nur, daß ich Euch gegen meinen Willen, durch ein unbedachtsames Wort, beleidigt habe!“ sprach der Jüngling immer verlegener. „Sollte dies im Stande seyn, Euch von mir irgend eine üble Meinung“—

„Ich habe bis jetzt noch keine feste Meinung von Euch!“ sagte Euphrosine ihn unterbrechend, und in einem so festen Tone, daß Arnold unwillkürlich zusammenfuhr. „Wollt Ihr aber die Meinung kennen, die ich im Allgemeinen von dem gefaßt, der da würdig seyn will des schönen Ritternamens sich zu bedienen, so sage ich Euch: Schande dem Manne, der um alle Güter dieser Erde, um alle Ehrenstellen die ihm nur geboten werden könnten, sich gebrauchen läßt, um Pläne durchzuführen, die das Licht der Sonne scheuen. — Mögt Ihr wissen, daß hier wenigstens eine Person lebt, der es leid thun würde, wenn ein junger Mann sich von ungebändigtem Ehrgeiz hinreißen ließe, seinen Fuß in einen Sündenpfuhl zu setzen, in dem er unfehlbar versinken würde.“ —

Raum hatte Euphrosine diese Worte gesprochen, als sie den wilden Klappen die Reitgerte fühlen ließ,

und dieser in so reißendem Fluge über das Blachfeld stürmte, daß Arnold kaum seiner schönen Gefährtin zu folgen im Stande war. Erst an der Zugbrücke hielt die Reiterin die Zügel an, sprang ab, überließ das Pferd einem harrenden Knappen, und eilte, den Ritter nur flüchtig begrüßend, und wie diesem schien in großer Gemüthsbewegung, auf ihr Zimmer.

„Es wird immer ärger!“ sagte Arnold zu sich selbst, als er in seinem Gemache angelangt war. — „Die Andern erwarten zwar große Dinge von mir, aber sie sind doch noch vernünftig genug das Beste vorauszusetzen, diese aber denkt sich auch, Gott weiß was, und dabei offenbar das Allerschlimmste. — Möchte es immerhin der Fall seyn, sprach er immer verdrießlicher, wenn ich es nur über mich vermöchte, mich gar nicht darum zu kümmern, aber es geht mir beinahe mehr zu Herzen, als wie die Meinung des allerchristlichsten Königs, der doch offenbar, wegen des Ohrenabdrehsens, die gnädigsten Gesinnungen gegen mich hegt. — Was aber habe ich denn verschuldet? — Nichts in der Welt, als daß ich sagte, der Ritter Baltravers gefiele mir nicht; da ward sie gleich Feuer und Flamme. — Ei zum Henker!“ schloß Arnold seine Betrachtungen. „Nun sie so häßlich that, wird mir der Mensch um so weniger gefallen!“ —

Der Aufenthalt Arnolds zu Schloß Courtenay, war von jetzt an ganz eigener Art. Ritter Ducoudray

spielte den Geheimnißvollen, so oft der junge Ritter in ihn drang, sich über die Thaten, die er thun sollte zu erklären, und gab endlich nicht undeutlich zu verstehen, daß dies nicht unter vierzehn Tagen geschehen könne, da er bis dahin noch neue Bestimmungen von Blois erwarte. Noch auffallender erschien unserm Bekannten das Benehmen Euphrosinens. Das Fräulein hatte nach und nach gänzlich Arnolds Herz gewonnen, das Bild Isabellens war in diesem längst verblichen, und dem jungen Manne schien jeder Augenblick leer, schaal, und unbehaglich, wenn er ihn nicht in der Gesellschaft Euphrosinens zubringen konnte. Demungeachtet ließen diese so ersehnten, so heiß gesuchten Momente, durch das unbegreifliche Betragen des Mädchens, in Arnolds Seele einen höchst schmerzlichen Eindruck zurück. Euphrosine wich einem Zusammenseyn mit dem Ritter gewöhnlich zwar nicht aus, und dieser schmeichelte sich sogar manchmal mit dem Gedanken, daß das Auge des Mädchens, wenn Letzteres sich von ihm unbeobachtet glaubte, mit einem Ausdrucke großer Theilnahme oder tiefen Mitleids auf ihm ruhe, ja es gab Momente — namentlich dann, wenn Arnold von den Bergreisen seines Vaterlands, von dessen herrlichen Seen, von dem redlichen offenen Sinne seines Volkes, von den Thaten der Altvordern sprach — wo Euphrosine mit einer Art Vertraulichkeit, einer Hingebung die ihn entzückte, zu ihm sprach. Er sah selbst manchmal

in dem dunkeln großen Auge Euphrosinens eine Thräne erglänzen, und eines Tages, als er des schönen Opfertodes Winkelrieds gedachte, als er des Kampfes gegen die Unterdrücker bei Granson erwähnte, als er hinzufügte, daß in seinem Lande nicht nur die Freiheit, sondern auch die Liebe ihre Helden zähle, und er ihr die Geschichte des Meisterfängers Hadloub, dem das Ritterfräulein die Hand durchbiß, und der dennoch seine Liebe bis zum Tode im Herzen trug, und in süßen Weisen besang, mittheilte, da reichte ihm Euphrosine die Hand, und sagte mit gerührter Stimme: „Nein, so konntet Ihr nicht fallen! Ich glaube ich habe Euch großes Unrecht abzubitten.“

Kaum aber fühlte sich Arnold von dem Benehmen des Fräuleins hingerissen, kaum dachte er daran seinem Herzen Luft zu machen, und ihr, wenigstens zum Theil, das zu gestehen, was sein ganzes Innere erfüllte, als sich oft in wenigen Sekunden, das Betragen des Fräuleins gänzlich änderte. Vorzüglich war dies der Fall, wenn er von den Hoffnungen sprach, deren Erfüllung er von der Gunst des Hofes erwartete. In dem Auge Euphrosinens zeigte sich dann augenblicklich eine starre Kälte, und ihre Miene nahm einen Ausdruck an, der etwas von Widerwillen, selbst von Verachtung hatte. — Zu Arnolds größtem Schmerz waren diese Momente häufiger als jene, und sie mehrten sich am Ende so, daß je mehr der junge Mann sich zu

dem Mädchen hingezogen fühlte, je schmerzlicher er sich zurückgestoßen fand.

„Ich will sie vergessen!“ rief er gewöhnlich wenn er Abends in seinem einsamen Gemache auf und abging, und das Bild Euphrosinens seine ganze Seele füllte. „In Blois, in meinem Vaterlande, überall behandelten mich die Frauen mit der Achtung, die dem unbescholtenen Manne gebührt, und sie, die ich am meisten, die ich über Alles auf dieser Erde liebe, sie allein behandelte mich mit Verachtung.“ —

Endlich fand sich auch Ritter Baltravers wieder auf Burg Courtenay ein. Dieser Umstand machte unsern Freunde den längern Aufenthalt vollends ganz unerträglich. Ohne gerade unhöflich zu werden, ließ der Ritter unsern Bekannten eine Behandlung fühlen, die diesen ganz im Innersten empörte, ohne daß er jedoch im Stande war darüber Rechenschaft zu fordern. Bald beschäftigte sich Baltravers mit Euphrosinen — und es ward Arnold klar, daß er blos wegen ihr sich beständig auf dem Schlosse einfand — zu ganzen Stunden, ohne von der Anwesenheit des jungen Schweizers die mindeste Notiz zu nehmen, oder seinen Aeußerungen deshalb den geringsten Zwang anzuthun, bald sprach er, trotz allem Widerwillen den Arnold ihm keineswegs verhehlte, mit diesem von allerhand gleichgültigen Dingen, jedoch stets in dem Tone in dem ein seiner Standes- oder anderer Vorzüge sich bewußter Mann

zu einem Geringeren spricht, bald fragte er den jungen Ritter um dies oder das, und brachte dann die Rede auf etwas Anderes, ohne dessen Antwort abzuwarten. Was aber Arnold am meisten verdros, war die Art und Weise, wie Baltravers sich mit Euphrosinen unterhielt, und wie das Mädchen diese Unterhaltungen aufnahm. Scherze, Einfälle — manchmal von nicht ganz zarter Art — ja offene Liebeserklärungen von Seiten des Ritters, wechselten mit einander ab. Zwar konnte man nicht sagen, daß solche auf Euphrosinen großen Eindruck zu machen geschienen hätten, aber das Fräulein hörte Alles auf eine freundliche und selbst achtungsvolle Weise an, und es schien Arnold manchmal als ob sie verstoßen lächelte, wenn er sich vor Wuth und Aerger in die Lippen biß. — Der Aufenthalt zu Courtenay erschien Arnold endlich so quälend, daß er mit sich zu Rathe ging ob es nicht gut sey, so schwer es ihm auch fallen würde, Euphrosinen auf ewig Lebewohl zu sagen, dem Ritter Ducoudray seine Erklärungen abjudringen, und dann die Burg zu verlassen.

Auf eben beschriebene Weise war die Lage der Dinge, als eines Tages, wie es schon zu dunkeln begann, Ritter Baltravers wieder in die Burghalle zu Courtenay trat. Arnold war von einigen bitteren Bemerkungen Euphrosinens, die sie seinen Schilderungen des glänzenden Hofes zu Blois folgen lassen, höchst

aufgeregt, und sein Aerger stieg noch, als der eintretende Fremde, ihm kaum einen nachlässigen Gruss zunickehend, wie gewöhnlich an der Seite des Fräuleins Platz nahm. Lange zischelte Baltravers dem Mädchen allerlei Schmeicheleien ins Ohr, dann wendete er sich zu unserm Bekannten.

„Hört einmal, junger Herr!“ hob er, sich in eine nachlässige Stellung werfend, an. Ich habe Euch einen guten Rath zu geben. — Die Sache fiel mir auf dem Herritte ein. — Ihr solltet Euch bei dem Heere Heinrichs von Navarra einfinden. Man sucht eine Masse Kriegsvolk anzuwerben, und es ist dort Geld zu verdienen.“

„Ich danke Euch, Ritter, für Eure gute Meinung!“ erwiederte Arnold barsch. „Habt indessen die Güte zu glauben, daß ich nicht um des Geldes Willen diene.“

„Ei was! Ihr seyd ein Schweizer; erwiederte Jener leicht. — „Ihr kennt ja das Sprichwort!“

„Das ein Narr erfunden hat, wenn es etwas anders bedeuten soll, als, daß redliche Dienste ihres Lohnes werth sind.“

„Ducoudray winkte erschrocken unserm Bekannten. Der junge Mann war indeß zu sehr in der Hitze, um davon Notiz zu nehmen, vielmehr steigerte sich jene um so mehr.

„Ich weiß nicht, Herr von Courtenay,“ setzte er hinzu, „was Ihr mit Euren Winken bezeichnen wollet.

Sollte sich Ritter Baltravers durch meine Worte beleidigt finden, so bin ich der Mann dafür einzustehn.“

„Ihr seyd ein junger Kampfhahn!“ rief der eben Genannte mit munterm Lachen. In Eurem Jahren war ich indeß auch nicht anders, und dieser Umstand bringt mir von Euch eine noch bessere Meinung bei, weshalb ich Euch sage, daß ich Euch nicht habe beleidigen wollen.“

„Ich habe nichts dagegen,“ erwiderte Arnold mit geringschätziger Miene, „wenn Ihr Eure Beleidigung auf diese Weise gut zu machen denkt.“

„Ich thue dies, weil es nicht in meiner Gewalt steht, Euch auf andere Art Genugthuung zu geben, seyd indeß versichert, daß Ihr sie künftig — und vielleicht recht bald — erhalten sollet!“ erwiderte Baltravers lächelnd. — „Jedoch wieder auf meinen Antrag zu kommen. Habt Ihr nicht Lust in Heinrichs Heere zu dienen? — Ihr findet dort wackere Männer.“

„Wackere? O ja, und — auch andere!“ versetzte, immer noch erbittert, der Jüngling.

„Ich stehe Euch dafür, daß Ihr angestellt werdet. — Ihr steht unter meiner Protection, und der König muß meinen Willen thun;“ sagte Baltravers lachend.

„Ich zweifle nicht an Eurem mächtigen Einflusse, mag aber denselben nicht auf die Probe stellen!“ erwiderte Arnold bitter. Uebrigens hoffe ich zur Ehre

Heinrichs — und er gilt allgemein dafür — daß er ein Mann ist, der auf ein Müssen, von dem Munde eines Höflings ausgesprochen, nicht eben besondere Rücksicht nimmt.“

„Meint Ihr?“ rief Baltravers mit immer steigender Lustigkeit. „Heinrich von Navarra steht, wie es scheint, bei Euch hoch angeschrieben. — Indes mein schöner Herr, da Ihr an meiner Gewalt über ihn zweifelt, so halte ich mich verpflichtet Euch diese zu beweisen. Ich thue Euch deshalb folgenden Vorschlag. Morgen Nachmittag hält der König zwei Stunden von hier, auf der Heide von Villeharduin, Heerschau über seine Truppen. Ich hoffe Vormittags hier in Courtenay vorzusprechen, Ihr begleitet mich dann zur Musterung, ich stelle Euch dem Könige vor, und wenn er Euch nicht noch desselben Tages zum Befehlshaber eines Fähnleins seiner Leibwache macht, so könnt Ihr Euch in meinem Stalle das beste Streitross aussuchen, so wie ich mir, wenn ich meine Zusage zu halten im Stande bin, Euren Grauschimmel ausbitten werde.“

Die Sicherheit, mit der Baltravers seinen Vorschlag that, imponirte unserm Bekannten außerordentlich. Er blickte im Kreise umher. Die Züge des Ritter Baltravers trugen das Gepräge des Wohlwollens, die Euphrosinens, bewiesen große Theilnahme, Ducoudray saß da, schwarz und düster wie die Nacht. —

„Nach der Sicherheit, mit der Ihr Eure Behauptung aufstellt,“ sagte Arnold endlich, „kann ich an Eurer Macht nicht länger zweifeln, wiewohl ich zu Heinrichs Ehre wünschte, daß dies anders wäre; auch bin ich Euch für die Theilnahme, die Ihr mir beweiset, ohne daß ich dieselbe um Euch verdienet habe, sehr verbunden, dennoch kann ich von Eurer Güte keinen Gebrauch machen, da ich vor der Hand nicht Dienste suche.“

„Nun, so begleitet mich wenigstens morgen zu der Heerschau. Ich stehe Euch dafür, Ihr werdet kein übles Schauspiel sehen!“ sagte jener leicht.

„Mit Vergnügen nehme ich Euren Vorschlag an!“ erwiderte neugierig der Jüngling. „Ich würde mich sehr glücklich schätzen, den edlen Bearner von Angesicht zu Angesicht zu sehen.“

„Nun, deshalb brauchet Ihr nicht aus der Thüre zu gehen!“ rief Baltravers lachend. „Das allein lohnte Euch nicht. — Indes, der Anblick seines glänzenden Heeres, seiner wackern Freunde.“ —

„Der Glende!“ murmelte Arnold zwischen den Zähnen. „Er hat unter ihnen mehrere die sein Vertrauen schlecht vergelten!“ setzte der Jüngling mit stechendem Blick hinzu.

„Das ist leider wahr, doch in anderm Sinne als Ihr es meint!“ sagte der Ritter leicht. — „Also, Ihr begleitet mich? — Es bleibt dabei.“ —

Jetzt ward auch Ducoudray lebendig, er nahm Theil am Gespräch, und konnte nicht Worte genug finden, um den Glanz einer Heerschau des Königs zu schildern, wodurch sich die Neugierde des jungen Schweizers natürlich immer mehr steigerte, so daß er endlich seinen Widerwillen gegen Baltravers für den Augenblick bei Seite setzte, und diesem auf Befragen über die Streitkräfte seines Landes, so wie über die Kampfweise der Schweizer an den unvergeßlichen Tagen von Sempach, Murten u. so genaue als verständige Auskunft gab. — Was Arnolds Redefeuere immer noch mehr anschürte, war die sichtbare Theilnahme, die sich auf dem schönen ernstern Antlitz Euphrosinens kund gab, als er den Sieg von Morgarten, der den ewigen Bund gründete, mit allem Feuer eines reinen Jünglingsherzens beschrieb, als er der Mordnacht von Zürich, der schweizerischen Thermopylenschlacht auf dem Kirchhofe von St. Jakob, vorzüglich aber der Schlacht bei Cappel, und jenes edlen Helden erwähnte, der, als die Fahne der erstarrenden, von den Schauern des Todes durchzuckten Hand entfallen war, sie noch mit den Zähnen faßte, und so den letzten Hauch des sterbenden Mundes über das Banner des Vaterlandes, mit der entfliehenden Seele, und seinem Herzblute zugleich, ausströmte. —

Die Nacht begann indes einzubrechen, Ritter Baltravers hatte sich entfernt, Euphrosine bereits ihr Gemach gesucht, und Arnold wollte sich eben nach dem

seinigen begeben, als Ducoudray die Thüre verschloß, Arnold beim Arm ergriff, und ihn wieder zu seinem Sitze führte.

„Der Augenblick,“ sagte er dumpf und mit kaum hörbarer Stimme, „ist gekommen, wo Ihr beweisen sollet, ob ihr mit Recht zu Katharinens Getreuen gerechnet werden könnt.“

„Habt Ihr die Aufträge endlich erhalten?“ fragte Arnold schnell.

„Ich habe!“ sagte Pierre Ducoudray. „Doch ehe ich sie Euch mittheile, erlaubt mir eine Frage. Wisset Ihr etwas Näheres über die Person Henri's de Baltravers?“

„Nichts als was ich aus Eurem Munde weiß!“ erwiderte Arnold. „Er ist ein Günstling Heinrichs von Navarra, und wie es scheint ein mächtiger, vielvermögender, gunstänstheilender Mann.“

„Ihr habt ihn ganz recht beurtheilt!“ sagte Ducoudray. „Er ist so mächtig, als er falsch, tückisch und hinterlistig ist. — Wißt Ihr warum er fast täglich herkommt?“

„Der Grund ist sonnenklar! — Er bewirbt sich um Eure Nichte!“ erwiderte Arnold lebhaft.

„Richtig!“ erwiderte Gener. „Indes — Euphrosine liebt ihn gerade nicht, ich hasse ihn von Herzen wegen seiner Schlechtigkeit, muß ihn aber schonen wegen seiner Macht. — Gestern hielt er bei mir um

Euphrosinen an, ich war genöthigt sie ihm zu verweigern, und er gerieth in Wuth, indem er behauptete, er wisse schon, wer ihm bei dem Mädchen im Wege stehe. Dann — nannte er Euren Namen und schwur Euch fürchterliche Rache.“

Arnold erstaunte.

„Euphrosine liebt mich nicht!“ sagte er dann.

„Mag dies immer seyn!“ erwiderte Ducoudray, „Ich bin indes der Meinung, daß wohl eine Zeit kommen könnte, wo sie Euch lieben würde, indes — Baltravers steht Euch im Wege. Er ist mächtig, vornehm, reich, und — meine Nichte ein Mädchen. Doch Alles dies gehört nicht hier her. — Ziel es Euch nicht auf, daß er Euch Morgen zur Heerschau einladet? — Merktet Ihr nichts?“

„Nicht das Geringste!“ erwiderte Arnold. „Ich sah eine Freundlichkeit darin.“

„Eine schöne Freundlichkeit!“ sprach Ducoudray. „Er schwur Euch gestern blutige Rache, heute ladet er Euch zu einem einsamen Ritte ein — der Weg führt durch einen Wald — Nun! Merket ihr noch nichts?“ —

„Es ist unmöglich! — Es wäre allzuschändlich!“ sagte der Jüngling. „Ihr haltet ihn für schlechter, als er ist. — Indes, wenn es auch wäre. Ich denke, ich bin ihm gewachsen, und werde vorsichtig sein.“

„Ja wenn er allein wäre!“ sprach Jener. „Vorhin

aber sagte er mir, er würde des schnellen Rittes wegen, im Walde, nahe bei der Einsiedlerwohnung, einen Knappen mit zwei frischen Pferden auf sich warten lassen.“

„Ich muß es darauf ankommen lassen!“ sagte Arnold nach kurzem Besinnen. „Zurückbleiben kann ich nicht. Es verriethe Furcht, ich würde mich lächerlich machen. — Was meint Ihr sonst, was ich thun soll?“

„Davon nachher!“ sprach Ducoudray rasch. „Setzt zu dem Auftrage der Königin. — Ihr seht hier diesen Zettel!“ sagte er, indem er ein Papier aus einem wohlverschlossenen Schranke holte. „Ueberzeugt Euch von der Richtigkeit der Unterschrift. Der Inhalt lautet folgendermaßen.“

„Wir beauftragen Unsern Getreuen den Ritter „Arnold an der Halden, einen Mann, der sich Henri „de Baltravers nennt, und welcher sich nicht nur Unsere „höchste Ungnade zugezogen, sondern als Unseren Feind „bewiesen, ja selbst Uns nach Krone und Leben gestanden „hat, so bald und so heimlich als möglich — jeden „offenen Zweikampf, um nicht Aufsehen zu erregen, „natürlich ausgeschlossen — vom Leben zum Tode zu „bringen, sodann sich aber nach Plessis la Tour zu „begeben, um dort seinen Lohn zu empfangen. — Der „Ritter Arnold ist mit seinem Haupte für die Ausführung „und Geheimhaltung dieses Unsers Befehls verant- „wortlich.“

Catharina.“

„Habt Ihr Alles wohl vernommen? — Ja? — Nun wohl!“ sagte sodann Ducoudray kalt und verbrannte den Zettel am Lichte. — Arnold saß eine Weile sprachlos und wie versteinert. —

„Ich weiß nicht ob ich recht gehört!“ sagte der Jüngling nach langer Pause, und wie aus einem Traume erwachend. „Laset ihr nicht einen Befehl der Königin, welcher dahin lautete, daß ich den Ritter ermorden soll?“

„Tödtet, mein Freund, blos tödtet!“ erwiderte Ducoudray mit großer Ruhe. — „Die Großen dieser Erde ermorden Niemand, sie tödtet nur. — Da nun der Befehl der Königin mit Euren eignen Angelegenheiten so hübsch übereinstimmt, so muß Euch der Auftrag um so willkommner seyn.“

„Meint Ihr?“ sagte Arnold mit flammenden Augen, indem er sich in die Lippen biß.

„Natürlich!“ erwiderte Jener mit voriger Ruhe. „Fürs Erste, schafft Ihr Euch einen mächtigen Nebenbuhler vom Halse, und erhaltet die Hand meiner Nichte, bei welcher Euch Niemand weiter im Wege steht. Zwar ist das Mädchen nicht vermögend — das heißt, ihre Vermögensangelegenheiten sind ein Bißchen verworren, und werden sich auch so bald wohl noch nicht in Ordnung bringen lassen — aber die Königin wird schon für ein anständiges Heirathsgut sorgen. Fürs Zweite, macht Ihr Euren Weg bei

Hofe, und die Königin wird nicht anstehen den wichtigen Dienst, den Ihr derselben leistet, auf eine angemessene Art zu belohnen.“

„Und wie meint Ihr,“ sagte Arnold in immer steigender Bewegung, „daß ich den Auftrag ausführen soll?“

„Ganz einfach!“ versetzte Ducoudray. „Ihr begleitet Morgen den Ritter Baltravers auf seinem Wege zur Heerschau. Er reitet fast stets ungeharnischt. Sobald Ihr in den Wald gelangt, sucht Ihr da, wo sich der Weg verengert, hinter ihn zu kommen, und stoßt ihm dann Euren Dolch in den Leib.“

„Und glaubt Ihr wirklich, daß ich dies thun werde?“ sagte Arnold, seinen Zorn nur mit Mühe zurück haltend.

„Natürlich!“ versetzte Ducoudray mit großer Ruhe. — „Ihr seyd einmal der Diener Katharinens, und müßt also thun was sie befiehlt. Unglücklich wäret Ihr, wenn es Euch einfiele ihre Befehle unvollzogen zu lassen. Ihr würdet eher ohne Schaden aus dem Käfig einer erzürnten Löwin herausgehen, als in diesem Falle unverlegt Frankreich verlassen. — Ich habe,“ lächelte der Ritter, indem er ruhig einen Becher Wein austrank, „um geringerer Ursachen willen ritterliche Häupter auf den Mauern des Pallastes zu Blois aufpflanzen sehen. — Bei Alledem,“ schloß Ducoudray, „verdenk ich Euch nicht, daß Ihr Bedenken tragt, und es giebt allerdings Beispiele, daß man den

Mord befehlt und den Mörder bestraft; Ihr könnt indeß ruhig seyn. Katharina von Medicis ist so stark, als sie schlau ist, und ihre größte Kraft besteht darin, daß sie keines ihrer Werkzeuge aus Menschenfurcht je aufgeopfert hat. Zudem — Ihr seyd ein Fremder. Ihr habt also nicht einmal die Rücksichten zu nehmen, die der Eingeborne nehmen muß. Sitzt ihr mitten in Fülle und Wohlleben, schützt Euch die Königin, so könnt Ihr lachen zu allem was kommen kann.“ —

„Meint Ihr, Herr von Courtenay?“ sagte jetzt Arnold flammenden Auges, indem er aufstand. „Meint Ihr wirklich, ich sey ein gedungener Mörder, wie man solche, der Sage nach, aus Welschland nach Frankreich kommen läßt. — Wohlan, ich sage Euch, ich werde den Befehl der Königin nicht vollziehen.“

„Geht! — Geht, Ihr spaßt blos!“ — erwiderte der Schlossherr. „Ihr wäret der Erste, der sich der Königin widersetzt hätte.“

„Wirklich!“ erwiderte der Jüngling lebhaft „Nun, so setze ich eine desto größere Ehre darinn.“ —

„Ich glaube jetzt wirklich, Ihr redet im Ernste!“ sprach Ducoudray nach einer Pause, nicht ohne Erstaunen. „Bedenkt, daß Ihr verloren seyd, wenn Ihr den Befehl der Königin unvollzogen laßt. — Katharina würde Euch nie vergeben, wäre es auch nur um sich vor dem Ausplaudern zu sichern.“

„Meldet der Königin,“ versetzte Arnold fest, „daß ich nicht um ihretwegen, sondern um meiner eigenen verletzten Ehre willen, sobald ich Euer Gebiet im Rücken habe, nie ein Wort von der mir zugemutheten Schändlichkeit verlauten lassen will. — Morgen aber verlasse ich Euer Schloß.“

„Ihr stoßt Euer Glück von Euch!“ rief Ducoudray.

„Es giebt keines, welches durch Mord errungen werde könnte!“ rief der Jüngling.

„Auch Euphrosine kann dann nie die Eure werden!“ setzte Jener hinzu.

„Sch weiß es!“ entgegnete Arnold trübe. „Indeß, es ist besser, daß ich sie verliere, als daß sie ihre reine Hand, in die blutige eines Mörders lege.“

„Seyd kein Thor, besinnt Euch!“ ermahnte der Alte. „Schieben wir die That um einige Tage auf, um Euch besser mit dem Gedanken ihrer Ausführung befreunden zu können.“

„Mit Mordgedanken? — Niemals!“ versetzte der Jüngling.

„Ueber Nacht kommt Rath!“ sprach Ducoudray aufstehend. „Vor allem aber müßt Ihr mir, ehe Ihr die Burg verlasset, schriftlich geben, daß Ihr den Befehl der Königin auszuführen verweigert, und daß ich es nicht an Ermahnungen habe fehlen lassen.“

„Alles! — Alles was Ihr wollet, will ich nieder schreiben!“ rief Arnold. „Sch verlasse das Schloß

nicht eher, ehe Ihr die Schrift in Händen habet. Indes — von jener Schändlichkeit kein Wort weiter.“ —

Stürmisch verließ der junge Mann nun das Gemach, und er lag schon längst auf seinem Lager, als er noch Thränen des Zornes und getäuschter Erwartung über seine Wangen rollen fühlte. — — —

Der Morgen war kaum angebrochen, als Arnold dem alten Peter befahl, den Grauschimmel zu satteln, und dann zur Reise gerüstet nach der Wohnhalle eilte, um von dem Hausherrn, und — was ihm schmerzlich bis ins innerste Leben drang — auch von Euphrosinen Abschied zu nehmen. Man sagte ihm, daß der Hausherr in diesem Augenblicke nicht zu sprechen sey, da er sich mit einem eben angekommenen Fremden eingeschlossen habe, daß das Fräulein aber sich seit länger als einer Stunde im Garten befände. Arnold kannte bereits Euphrosinens Lieblingsplätzchen. Es war ein, hinter dem ziemlich verwilderten Schloßgarten liegendes, melancholisches Wäldchen, welches von einem muntern Schmerlenbach durchschlängelt wurde. Mächtige Fichten und Tannen wechselten mit einigen alten, ihre knarigen Aeste weit in die Luft streckenden Eichen, mit moßigen Rasenplätzen und Gesträuchen, letztere zum Theil unter Euphrosinens Anleitung, doch so gepflanzt, daß sie die Anmuth des Wäldchens hoben, ohne der romantischen Dusterheit desselben Eintrag zu thun. Dicht am Ufer des Baches, in welchem

besonders an den weniger sonnigen Stellen, die kleinen Fische lustig hin und her fuhren, stand eine uralte Buche; überragt von den Zweigen des mächtigen Baums befand sich ein fast zirkelrunder Hügel, das Grab eines Häuptlings der alten Amoriker. Wie es schien, war der Tumulus aufs Neue erhöht, und mit einem Stechpalmenstrauch (Nex) malerisch bepflanzt worden. Ein dicht am Stamme des Baumes befindlicher Stein, sollte, wie es den Anschein hatte, zugleich als Denkstein des bretagnischen Häuptlings dienen, wenigstens schien die darauf angebrachte Inschrift, in der Sprache der Bretons: God called densan Armorique (Hier liegt ein mannhafter Bretagner) lautend, darauf deuten zu sollen.

Auf diesem Sitze, wie in tiefem Nachdenken vor sich hinblickend, saß Euphrosine, und bemerkte unsern Bekannten erst, als er bereits vor ihr stand. Betroffen richtete das Mädchen seine Augen auf die Rüstung womit Arnold bekleidet war, es schien fragen zu wollen, als Arnold mit weichem schmerzlichen Tone der Stimme anhub: „Ich komme um Abschied zu nehmen.“ —

„Ihr wollt uns verlassen?“ fragte Euphrosine unwillkürlich zusammenfahrend, und indem sie zu erbleichen schien. — „Ich dachte, Ihr würdet den Ritter Baltravers heute zur Heerschau begleiten.“

„Wünschet Ihr, daß ich es gethan hätte?“ sagte Arnold mit düstern Lächeln.

„Allerdings!“ erwiderte das Fräulein. — „Dieser Ritt, den Ihr durchaus nicht unterlassen dürft, wird Euch eine freudige Ueberraschung, Ehre und Vortheil bringen.“

„Eine Ueberraschung?“ sprach Arnold bitter. „Dies würde ich zu glauben gerne geneigt seyn; aber Ehre? — Schwerlich.“

„Eure Reden sind sehr sonderbar!“ sagte das Fräulein mit großer Aufmerksamkeit. „Hörtet Ihr nicht, was der Ritter Euch gestern versprach? — Seyd versichert, Heinrich von Baltravers hat noch nie sein Wort gebrochen, wenn — wenn es einem Manne gegeben wurde.“

„Ihr interessirt Euch für den Ritter mit großer Wärme!“ sprach Arnold mit einem Tone der Stimme der Gereiztheit und Schmerz anzeigte. — „Kennt Ihr,“ setzte er mit Bitterkeit hinzu, „diesen Mann so ganz genau?“

„Ich glaube es!“ erwiderte Euphrosine düster. „Der Ritter ist ein edler Mensch, und eine Schwäche ausgenommen die ihn schadet, würde er niemals fähig seyn, eine unedle Handlung zu begehen.“

„Auch keinen Neuchelmord?“ fragte Arnold mit bittrern Lächeln.

„Was spricht Ihr da?“ rief Euphrosine heftig. „Eher könnte die Welt untergehen! — Aber sagt mir,“ fuhr das Mädchen mit großer Aufmerksamkeit fort,

„wie kommt Ihr auf den Gedanken, den edlen, tapfern, ritterlichen Heinrich eines Vorsatzes zu beschuldigen der“ — dies sagte sie mit großer Bitterkeit — „eher eines der „Getreuen Katharinens“ fähig wäre.“

„Erlaubt mir, über diesen Punkt zu schweigen!“ erwiderte Arnold.

„Ihr dürft nicht schweigen!“ rief Euphrosine, heftig die schöne Hand gegen den Jüngling ausstreckend. „Ich fordere eine Erklärung im Namen eines der edelsten Menschen die die Erde trägt, im Namen eines Mannes der Euch wohl will, und den Ihr schändlich verläumdete, im Namen eines Abwesenden, eines — —“

Hier stockte die Stimme des Mädchens.

„Warum spricht Ihr nicht weiter?“ sagte Arnold im vorigen Tone. „Ihr fordert sie im Namen Eures Geliebten, Eures Verlobten.“

„Heinrich von Baltravers ist nicht mein Geliebter, und kann nie mein Verlobter werden!“ entgegnete Euphrosine mit dem Ausdrucke der Wahrheit.

„Er bewirbt sich um Eure Liebe, um Eure Hand! — Ich müßte blind gewesen seyn, hätte ich dies nicht bemerken sollen!“ rief Arnold.

„Er wirbt um meine Liebe, aber nicht um meine Hand! — Das letztere ist unmöglich!“ entgegnete Euphrosine zögernd.

„Wie?“ rief heftig der Jüngling. „Er ist also verheirathet? — Und Ihr, Fräulein, behauptet, ihn

nicht zu lieben, genehmigt seine Bewerbungen, vertheidigt ihn, und nennt den Elenden einen edlen Mann?“

„Und weil ich es thue, Ritter, so müßt Ihr glauben, daß er kein Elender ist, sondern Eure Achtung ja Eure Verehrung verdient!“ erwiderte Euphrosine mit Hoheit. — „Doch jetzt eine Frage! — Wie kommt Ihr darauf, den Ritter einer Schändlichkeit fähig zu halten? — Wer hat Euch diese Meinung von ihm beigebracht?“ —

„Ich kann Euch diese Frage nicht beantworten!“ erwiderte Arnold kurz.

„Hat mein Oheim vielleicht —“

„Ich nenne Niemand!“ erwiderte der Jüngling.

„Ich bitte Euch, sprecht!“ sagte Euphrosine dringend. „Ich wittere höllische Pläne! Diese schändliche Verläumdung —“

„Ich nenne Niemand!“ rief Arnold heftig; „aber mit meinem Schwerdte will ich beweisen, daß dieser Heinrich von Baltravers ein Elender, Feiger —“

„Haltet ein, Unbesonnener!“ rief aufspringend, und mit großer Heftigkeit das Fräulein. „Wer seyd Ihr, daß Ihr es wagt den König von Navarra feig zu nennen?“ —

„Wie? — Was sprecht Ihr?“ entgegnete Arnold überrascht. „Gener Mann —“

„Ist König Heinrich!“ rief das Mädchen. „Ritter Arnold,“ setzte Euphrosine ernst und schmerzlich hinzu, „ich fürchte Ihr seyd schändlich gemißbraucht worden.“

Es war ungewiß, ob der Jüngling die Worte des Fräuleins vernommen hatte. Er schien einen Augenblick wie in einem Traume befangen, dann drückte er die Hände vor die Augen, und rief wie von seinen Gefühlen übermannt: „Entsetzlich! — Ich habe den König ermorden sollen! — —

Euphrosine schrak heftig zusammen, doch ermannte sie sich sogleich.

„Gott sey gelobt!“ rief sie; „ich habe mich in Euch nicht getäuscht. — Doch jetzt laßt uns die Besonnenheit nicht verlieren, laßt uns Rath halten. Wir wollen offen, wir wollen als Freunde reden. Ihr dürft nicht besorgen“ — dies sagte sie mit tiefem Erröthen — „daß sich meinerseits ein anderes Gefühl in dieses Einverständniß mische. Von der Wiege an unglücklich, in der Einsamkeit, und fast nur zu männlichen Körperübungen erzogen, gehöre ich fast mehr Eurem als meinem Geschlechte an. — Ihr habt Etwas in Eurem Wesen, was Vertrauen erzeugt, Ihr seyd jung, vielleicht noch unerfahren, gewiß, Ihr könnt nur gemißbraucht nur verleitet seyn. Ueberdies gebe ich Euch das heiligste Versprechen, daß nie ohne Eure Einwilligung ein Wort von dem was wir hier verhandeln über meine Lippen kommen soll.“

„Ich entsage vor Gott und Menschen einem Dienste, wo man meine Unwissenheit so teuflisch mißbrauchen wollte!“ rief Arnold. Wen sollte ich

übrigens lieber als Euch vertrauen, als Euch, dem theuersten Wesen —“

Die Stimme versagte dem Jünglinge, und er vermochte nur die Hand des erröthenden Mädchens ans Herz zu drücken. Der junge Mann erzählte nun wie er die Schweiz verlassen, um in Blois Dienste zu suchen, wie er dann durch Zufall in jenen räthselhaften Thurm gekommen, und was ihm dort mit einer unbekanntem Dame begegnet sey.

„Die Dame,“ sprach Euphrosine mit Erstaunen, „war die Königin, Ihr waret in dem astrologischen Saale, die weibliche Umgebung Katharinens war ihre sogenannte Liebesbande, vater- und mütterlose Unglückliche aus adlichen verarmten Geschlechtern, die von der Königin erzogen, zu ihren Zwecken benützt, und dann mit guter Ausstattung in entfernte Gegenden des Landes verheirathet werden.“

Arnold erzählte nun weiter, was ihm seit seiner Entfernung von Blois begegnet sey, und welche Unterredung er am vergangenen Abende mit dem Ritter Ducoudray gepflogen habe. Er fügte hinzu, daß, nachdem er nun Alles wisse, seine Ehre fordere, den Ritter mit dem Schwerdte zur Rechenschaft zu ziehen.

„Das dürft und werdet Ihr nicht thun!“ sagte Euphrosine als Arnold geendet hatte. „Mein Oheim ist fast ein Greis, und so sehr ich mich über ihn zu

beklagen habe, muß ich dennoch behaupten, daß er in der unglücklichen Lage, in der er sich befindet, kaum anders handeln konnte. — Geizig von Natur, dabei durch die inneren Kriege in seinem Vermögen zurückgekommen, widmete er sich dem Dienste Katharinens, und diese, indem sie ihn unter ihre „Getreuen“ aufnahm, stellte seine Vermögensumstände wieder her. Ich lebe — eine Waise seit meiner frühesten Kindheit — in seinem Hause. In Nantes, bei einem Besuche, hatte ich das Unglück dem Könige Heinrich zu begegnen. Seit dieser Zeit besucht er Courtenay fast täglich, und — leider muß ich es sagen — mein Dheim begünstigte seine Absichten. Stünde auch nicht das Beispiel so vieler Unglücklichen, die dem sonst edlen, aber leidenschaftlichen, und gegen unser Geschlecht vielleicht zu schwachen Fürsten, Gehör liehen, vor meinen Augen, so würde ich dennoch nimmer seinen Bewerbungen nachgegeben haben. Die arme, aber rechtliche Tochter Gui's de Villeharnois, könnte sich vielleicht entschließen, ohne Liebe zu fühlen, das Weib des ärmsten Rittermannes der Provinz zu werden, niemals aber wird sie die mit Glücksgütern überhäufte Buhlerin eines, sonst von ihr hochgeachteten Fürsten seyn. — Nur zu bald,“ fuhr Euphrosine nach einer Pause fort, „ward die Königin von Heinrichs Besuchen, die er unter falschen Namen hier ablegt, unterrichtet, sie baute darauf ihre höllischen Pläne. Meinem Dheim traute

sie nicht die nöthige Entschlossenheit zu; sie sendete Euch. — Das Uebrige wißt Ihr.“

„Ich will,“ sagte Arnold nach kurzem Besinnen, „dem Könige heute noch die Gefahr entdecken, in der er schwebt.“

„Ihr würdet damit meinen Oheim ins Verderben stürzen!“ sagte Euphrosine. „Auch spricht man von einer gefährlichen Krankheit der Königin. Sollte sie sterben, so versöhnet sich Heinrich der dritte mit dem Könige von Navarra. Eine Entdeckung wie die Eure, würde dies unmöglich machen. — Nein, ich habe einen andern Plan! Ich begeben mich Morgen ins Kloster der Karmeliterinnen nach Tours. Auf diese Weise endigen die Besuche des Königs zu Courtenay.“

„Ins Kloster!“ rief Arnold heftig, indem er Euphrosinen bei der Hand faßte. „Ihr ins Kloster?“

„Es ist das beste, das einzige Mittel, diesen Qualen zu entfliehen!“ rief Euphrosine mit Resignation. „Für mich giebt es keinen andern Ausweg.“

„O dennoch, dennoch! rief Arnold, beide Hände des Mädchens an seine Lippen pressend. „Euphrosine! Ihr sagtet vorhin, Ihr hieltet es für möglich, auch ohne Liebe, das Weib eines redlichen Mannes zu werden. Ich frage Euch nicht, ob Ihr es für möglich hieltet, dereinst Liebe für mich zu fühlen, aber ich frage Euch, ob Ihr das Weib eines Mannes werden wollet,

der nichts Höheres, nichts Edleres kennt, wünscht, noch hofft, als Euren Besitz.“

Euphrosine antwortete nicht, aber ein über ihre Wangen rollender Thränenstrom kündigte die Gefühle ihres Herzens an, und stumm sanken sich der Jüngling und das Mädchen in die Arme.

Es war ohngefähr eine Stunde später, als Arnold an der Hand Euphrosinens in die Halle des Ritters Ducoudray trat. Die Haltung des Jünglings war fest fast drohend. Er wollte dem Ritter nochmals seinen Abscheu über den ihm am vorigen Abend gemachten Vorschlag zu erkennen geben, dann Euphrosine als seine Verlobte erklären, und wenn Ducoudray irgend eine Einwendung machen sollte, ihn mit dem Zorne Heinrichs von Navarra zu bedrohen. Wie erstaunte der Jüngling als er das Terrain, auf welchem die Umtriebe, in die er verwickelt war, statt fanden, gänzlich verändert sah. Ritter Ducoudray kam ihm mit offenen Armen, einen Brief in der Hand, und höchst erfreut entgegen.

„O Ihr weiser, scharfsichtiger, durchtriebener Staatsmann!“ rief er dem erstaunten Jünglinge zu. „Ich sage Euch, Ihr seyd zum Hofmanne geboren; und werdet bei Hofe alle Eure Rivale bei Zeiten überflügeln. Wer so richtig wie Ihr die Strahlen der untergehenden, und die der aufgehenden Sonne zu taxiren weiß, dessen Glück ist gemacht, sey der Boden unter ihm auch noch so schlüpfrig.“

„Die Stimmung in der ich mich befinde, Ritter Ducondray, ist, soviel Ihr dabei ins Spiel kommt, eben nicht für den Scherz geeignet!“ sagte der junge Mann. „Habt die Güte Euch näher zu erklären.“

„Sanct Peter bewahre mich mit Euch scherzen zu wollen!“ rief Jener. „Dieser Brief, der Euch Alles erklären wird, ist so vertheidelt ernsthaft, daß wir alle Beide genug daran haben können. Er ist vom Könige aus Blois. Hört nur zu.“

Der Ritter las.

„Da es dem allmächtigen Gott gefallen hat, Unsere durchlauchtigste Frau Mutter, Frau Katharinen, dato aus diesem Erdenhale abzufordern, und zu sich in das himmlische Freudenreich zu berufen, die Selige — der der Herr eine fröhliche Urständ verleihen wolle — aber Uns auf dem Todbett ans Herz gelegt und gerathen, Uns, was wir längstens gewünscht, mit dem Könige von Navarra auszuöhnen, so senden Wir den Ueberbringer dieses Schreibens in das Hoflager Unsers gedachten vielgeliebten Veters, um solchem sowohl Unsere als Unserer verstorbenen Frau Mutter, christliches Begehren, in dieser Hinsicht kund zu thun. Da wir Uns nun zugleich erinnern, daß sich ein junger, erst kürzlich in Unfern königlichen Dienst getretener Schweizer, genannt Arnold an der Halde, gesendet in besondern Aufträgen von Unserer vorgedachten in Gott ruhenden Frau Mutter,

„bei Euch befinden dürfte, so habt Ihr diesem zu
„eröffnen, daß mit dem Tode der Seligen, auch die
„ihm gewordenen Aufträge erloschen sind, obwohl Wir
„ohnehin vermeinen, daß gedachter junger Ritter, der
„Uns als ein scharfsichtiger, kluger, auch in andern
„Angelegenheiten höchst erfahrner Mann bekannt
„worden, jene Aufträge, nur in Gemäßheit Unserer, ihm
„von Anfang an kund gewordenen Meinung, betrachtet,
„und darnach gehandelt haben wird. Schlußlich habt
„Ihr dem oben genannten Ritter noch zu eröffnen,
„daß er sich Angesichts dieses an Unserm Königl. Hoflager
„zu Blois einzufinden, und dort von Unserer
„Huld zu erwarten habe, wie Wir ihn in Unserm
„Dienst, nach Masgabe der bewiesenen Fürsichtigkeit
„und Klugheit, auch seiner im Jagdwesen Uns besonders
„kund gewordenen großen Einsichten, anstellen, und
„gebrauchen wollen. — Bleiben Euch übrigens in
„Gnaden gewogen. Heinrich, Rex.“

„Nun was sagt Ihr, Ihr Glückskind, oder
vielmehr Ihr weiser, einsichtsvoller — —“

„Daß ich nicht nach Blois gehe!“ erwiderte
Arnold kalt. „Ich gehe in andere Dienste, in bessere.“

„Dachte ich's doch!“ rief Ducoudray erschrocken.
„Ihr kanntet den wahren Namen des Ritters
Baltravers von Anfang an. — Aber um Gotteswillen!
Ihr habt doch nicht auf eine Art gesprochen, die mich
ins Verderben stürzen könnte?“

„Sorgt nicht!“ erwiderte der Jüngling mit einem Tone der Stimme, der unwillkürlich seine Verachtung ausdrückte. „Ich gehe nicht in die Dienste Heinrichs von Navarra, der überdem von Allem kein Wort weiß, hier steht meine Herrin. — —

„Was? — Meine Nichte? — Ihr wollt sie heirathen?“ rief der Alte. „Hm! das wäre Alles recht schön, aber sie hat nur ein geringes Habe, und dieses ist in erstaunlicher Verwicklung befangen.“

„Laßt das gut sein, Ritter Ducoudray!“ rief Arnold mit fester Stimme. „Wir wollen das schon entwickeln“.

Ducoudray stammelte noch allerhand von Glück und Unglück, mißlichen Umständen und dergleichen, als sich die Thüre öffnete und Heinrich von Baltravers ins Zimmer trat.

„Ei siehe da!“ rief er unserm Bekannten freundlich entgegen. „Ihr seid geharnischt! Das ist brav. Wie stattlich seht Ihr aus! Die Ritter des Königs werden sich freuen einen so schmucken Kämpen an meiner Seite zu erblicken. — Aber was habt Ihr!“ setzte er betroffen hinzu, als sich Arnold auf ein Knie niederlies und die Schärpe des Königs an seine Lippen drückte. „Pfui, Ducoudray! Ihr habt geplaudert, oder Ihr, Euphrosine!“

„Die Verlobte,“ sagte das Fräulein lächelnd und leise, „darf vor dem künftigen Gatten kein Geheimniß haben.“

„Verlobt!“ rief Heinrich betroffen, und mit sichtlichem Verdrusse, in dem er einen Schritt zurück trat. „Ventre saint gris! das ist mir neu. — Ich sollte glauben, Fräulein von Villeharnois hätte gut gethan einem Manne, der großen Antheil an ihrem Schicksale nimmt, früher ein Wort davon zu sagen.“

„Verzeihung, Sire, wenn ich meine Braut entschuldige!“ sagte Arnold ruhig. „Erst vor einer Stunde ist zwischen uns das erste Wort von Liebe gesprochen worden.“

„Tête de Dieu! Und jetzt ist schon Alles abgemacht? — Das ist stark!“ rief Heinrich, noch immer alle Zeichen des Verdrusses kund gebend. „Ihr seid ein glücklicher Mann, Ritter! Ihr könnt mit Cäsar sagen: Veni, vidi, vici.“

„Ich hatte redliche Absichten, Sire!“ sagte Arnold mit Unbefangenheit, und sichtlich ohne den Willen zu irgend einer fränkenden Anspielung. „Durch einen offenen ehrlichen Antrag muß sich jede wackere Jungfrau geehrt fühlen, selbst wenn sie ihn ablehnen mußte. — Schande dem Weibe das nicht so fühlte. — Wenn aber das ehrliche, liebende Wort eine gute Statt gefunden hat, warum sollte das Fräulein nicht ein gleiches aussprechen wollen.“

„Hm! Ihr habt Recht!“ erwiderte der König von der Wahrheit der Bemerkung etwas betroffen. — „Uebrigens Ihr seid jung, Ihr werdet ein Feld für

Eure Thätigkeit suchen; was mein Vetter Euch bietet, kann ich auch für Euch thun. Ich will Euch bei meinem Hofhalt anstellen.“

„Erlaubet, Sire, daß ich bereits als Braut die Vorrechte der künftigen Hausfrau in Anspruch nehme!“ rief Euphrosine lebhaft.

„Ritter Arnold hat mir versprechen müssen, mich in sein Vaterland zu führen. Er hat dort ein kleines, aber für bescheidene Wünsche ausreichendes Eigenthum.“

„Wie es scheint, wünscht Mademoiselle von Billeharnois durchaus keine Verpflichtungen gegen mich zu haben! sagte Heinrich in übler Laune. Bald aber glättete sich die gefurchte Stirne des Königs. Seine reinen, edlen Züge, nahmen wieder den gewohnten Ausdruck des Wohlwollens an, jenes Wohlwollens, das heute das Andenken Heinrichs des vierten noch so unvergeßlich macht.

„Schöne Euphrosine!“ sagte er freundlich lächelnd indem er sie bei der Hand nahm. Man soll in der Schweiz nicht sagen, Heinrich von Navarra nehme an dem Glücke seiner Freunde keinen Antheil, oder diese wären so stolz ihn nicht bedürfen zu wollen. — Vierzig tausend Livres tournois sind zwar nicht hinreichend, ein sicheres Loos zu gründen, aber nehmt sie als Freundesgabe an. — Gerne gäbe ich Euch eine bessere Ausstattung, aber ich habe jetzt wenig Geld, und — *Ventre saint gris!* Ihr wißt nicht

wie unausföhrlich Sully ist, wenn er zu brummen anfängt.“

Die Verlobten neigten sich dankbar auf die dargebotene Hand des Königs, die sie mit Küffen bedeckten. — Arnold begleitete den König zur Heerschau; nach wenigen Tagen feierten die Liebenden ihre Verbindung, und reisten sodann nach Arnolds Heimath, der schönen Schweiz.

Der Wunderbaum in Varila.

Thüringische Sage;

von

Ludwig Bestein.

Neu und schön stand die Kapelle
Dort in Varila erhöht,
Angestrahlt von Morgenhelle
Selbst ein flammendes Gebet.

Nicht mehr auf den Bergaltären
Pries man Stoffo noch und Viel,
Nicht mehr flossen Opferzähren,
Seit die Wodans-Eiche fiel.

Seit mit unerschrocknem Wagen
Jesu milden Segensgruß
In die Heidenacht getragen
Winfried-Bonifacius.

Seine Fackel war der Glaube,
Und der gottdurchglühte Mann,
Kein wie eine weiße Taube,
Schritt den Tempelberg hinan.

Heidenschaaren harrten dorten,
Heidenschaaren drängten nach;
Und an der Kapelle Pforten
Wandte Winfried sich, und sprach:

„Seyd gegrüßt und seyd willkommen,
Ihr Geladenen des Herrn.
Euch auch wird die Gnade frommen,
Euch auch leuchtet Jesu Stern.“

„Ob ihr zweifelt noch im Stillen
Ob euch noch das Licht nicht klar,
Sichtbar wird sich euch enthüllen
Der da ewig ist und war.“

„Diesen Stab in meinen Händen,
In den Boden stoß ich ihn,
Will der Herr ein Zeichen senden,
Seht ihr den noch heute grün.“

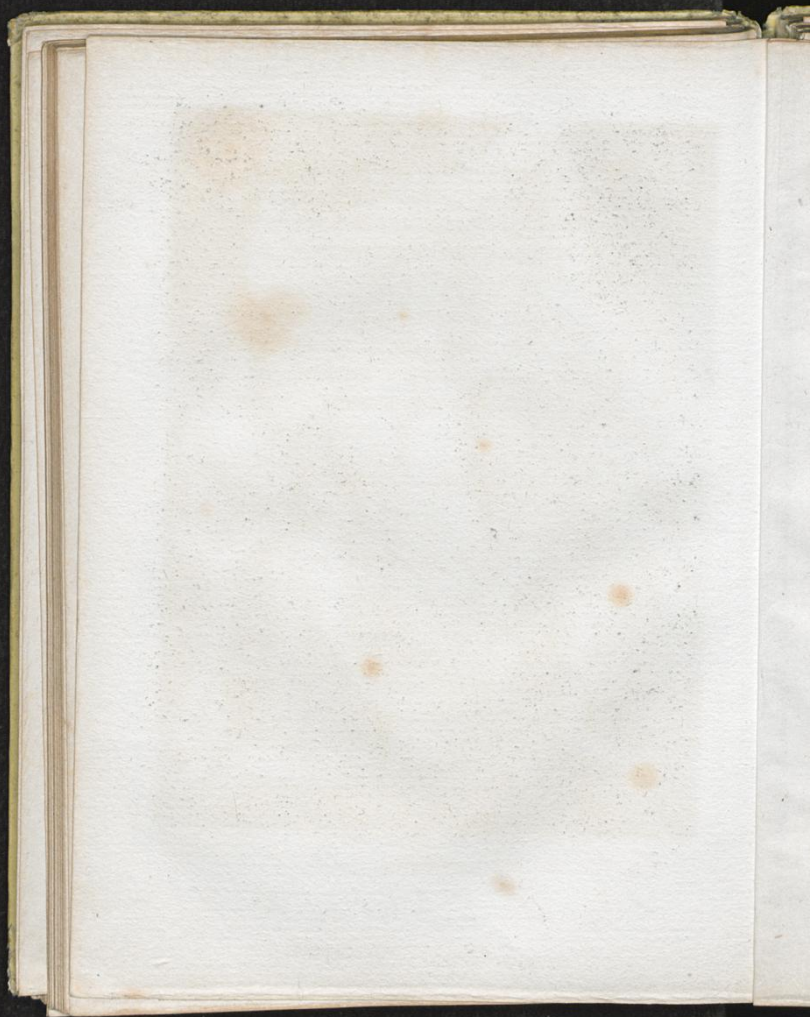


Sonderland del.

gedr. Lange i Darmstadt.

Edward Schuler sculp.

Der Wunderbaum in Varico!
von Ludw. Beckstein.



Und er stößt mit kräft'ger Rechten
 Seinen Wanderstab ins Land,
 Drauf gefolgt von seinen Knechten
 Er im Tempelraum verschwand.

Orgelklang und Weihgesänge
 Tönen feierlich und rein,
 Und es schweigt, es harret die Menge,
 Blickend nach dem Stab allein.


Und den Stab, der vor so trocken,
 Schmücken Blätter, grün und licht
 Daß des Heidenvolks Frohlocken
 Dort die Weihen unterbricht.

Und nach jeder Richtung breitet
 Sich der Ruf des Wunders aus;
 Zur Kapellensforte schreitet
 Winfried tief bewegt heraus.

„Seht ihr“ ruft er: „dieses Zeichen
 Sey euch Bürge für und für
 Von der Huld des Gnadenreichen,
 Die sich treu bewährt an mir!“

Tausend Knieen, staunen, bangen,
Hören gläubig, was er spricht,
Und durch seinen Mund empfangen
Sie das Leben und das Licht. —

Lange hat der Baum gestanden,
Eine Palme feltner Art,
Wie noch nie in deutschen Landen
Aehnliche gefunden ward.



Lieder junger Liebe.

Von


Ludwig Hechstein.

1.

So viel am Himmelskreise
Der Sternlein bringt die Nacht,
So vielmal auf der Reise
Hab ich an Dich gedacht.

So oft auf meinen Wegen
Ich nach dem Himmel sah,
War auch mit treuem Segen
Dir mein Gedanke nah.

So oft auf grünen Auen
Ich fand der Blumen Zier,
So oft hob, Dich zu schauen,
Sehnsucht mein Herz in mir.



2.


Alles Leid hab' ich vergessen,
Jeder Schmerz war fern gebannt,
Als ich dort mit Dir geseßen.
Von Entzücken übermannt.

Auf des Berges hohem Gipfel
Bist Du mild erschienen mir,
Himmel, Sonne, Wald und Wipfel,
Ach, vergaß ich über Dir.

Wie in alten Waldesmähren
Einsam eine Jungfrau weint,
Bis den Klagen, bis den Zähren
Der Erlöser einst erscheint:

Also hab' ich Dich gesehen,
Wußte nicht, wie mir geschah,
Und ich flog zu Deinen Höhen,
Und ein Wunder trat mir nah.

All' mein Seyn und Fühlen gab ich
Dir gefangen ungesäumt,
Und in Deinen Armen hab' ich
Einen Göttertraum geträumt.



3.

Nun muß ich immer an Dich denken
Dein Bild geht mit mir überall,
Es flüstert mir so süße Klänge
Wie Liebesruf der Nachtigall.
Es wiederholt, was Du gesprochen:
Daß Deine Seele mich erwählt,
Ich kann es Dir nicht wiedersagen
Was mir Dein liebes Bild erzählt.

So treu bewahr ich das Geheimniß,
Das unsre Herzen eng verslicht,
Daß ich Dir selbst nicht anvertraue,
Was mir Dein Bild sagt und verspricht.
Dein Bild das nur in meinem Innern
Wie eine schöne Sage lebt,
So daß ein Zaubertraum mich dünket,
Das süße Glück, das ich erstrebt.

Das süße Glück, daß Du so innig
Mir all Dein Seyn ergeben hast,
Daß ich nach ir'ndem Gang gefunden
In Deinem Herzen Ruh und Raft.
Doch fand ich Ruh? — Mich trieb's von dannen,
Weit, weit von Dir ab geht mein Lauf!
Doch unsres Glückes Götterstunde
Wiegt Tage, Monden, Jahre auf.

4.

Einen Stern hab' ich gesehen
Ueber Deinem Hause stehen,
O wie war der Stern so schön!
Herrlich leuchtend stand er droben,
Strahlen flammend, lichtumwoben,
In den ewig reinen Höhn!

Lange hat mein Blick gehangen
An des Sternes heiligem Prangen,
Und ich dacht' an Dich allein.
In das Dunkel meiner Schmerzen
Ziel ein Strahl aus Deinem Herzen,
Feuriger wie Sternenschein.

War es Dein Stern, der dort glühte,
Eine goldne Aetherblütthe?
Ach so schön, und ach so fern!
Nicht die Blütthe darf ich pflücken,
Nicht mit ihr mein Leben schmücken,
Nicht mit Dir, Du schöner Stern!



5.

Du kennst mich ganz, so ganz Dein eigen
Bin ich und eins mit Deinem Seyn,
Wie Bäume liebend sich verzweigen,
Und wurzeln tief in Felsen ein.

Die Wurzeln, die zur Tiefe dringen,
Sie ringen mit dem Stein im Schmerz;
Die Zweige, die empor sich schwingen,
Sie streben freudig himmelwärts.

Ach, in mir ist ein gleiches Streben
Hinab, hinauf, doch Dein allein!
Du führst zur Seligkeit mein Leben,
Und zu den Nächten tiefster Pein.

Ich winsle weinend, ein Verdammter,
Ich winde mich in Weh und Qual,
Und jauchze dann, ein Lichtentflammer,
Beglückt von Deines Auges Strahl.



6.

Das eine frag' ich Dich, das eine:
Willst Du mir halten Deinen Schwur?
Du sprachst zu mir: Du bist der Meine!
Und ich bin Dein, die Deine nur!

An meinem Mund hast Du gehangen
Hast Deine Liebe mir geweiht,
Und meinem stürmischen Verlangen
Verheissen alle Seligkeit!

Und wolltest nun mich von Dir stoßen,
Weil eine kalte Pflicht Dich drückt,
Und nimmst zurück die Liebesrosen
Mit denen Du mich doch beglückt.

Sch habe männlich selbst gerungen,
Allein der stolze Sieger fällt,
Und er vergift, von Dir umschlungen,
Gott, Himmel, Hölle, Pflicht und Welt.



Blöde Liebe
und kecke Freundschaft.

Novelle

von

Wilhelm Blumenhagen.

und keine Feindschaft

In jenen bewegten, merkwürdigen Tagen, die eine der wichtigsten Perioden der Geschichte des mächtigen Englands bilden, wo mit Zustimmung des größten Theils der freien Nation und auf den Wunsch der Mehrzahl ihrer Peers eine fremde Kriegsflotte die jungfräulichen Ufer Albions berührte, und ein fremdes Heer einen fremden Fürsten auf englischem Boden einführte, welcher kam, um dem Vater seiner Gemahlin die mißbrauchte Krone zu nehmen, in jenen bewegten Tagen des kurzen und nicht gar blutigen Krieges zwischen Jacob dem Zweyten und Wilhelm von Oranien stand ein junger Mann in schlichter, doch feiner Tracht vor dem Aldermann Thomas Barter, einem der angesehensten Bürger der Stadt Salisbury. Der stattlichen, würdevollen Gestalt des sanguinischen, gluthsprühenden Stadtverwesers gegenüber erschien der junge Mann wie ein schüchterner Klient, wie ein am Erfolge voraus verzagender

Bittsteller. Sein schlanker Wuchs ward unansehnlich durch die demüthige Beugung des Nackens; die bebende Stimme, das bleiche Angesicht, der Schweiß am Rande des blonden Lockenhaares gab ihm den Anflug der größten Unbedeutendheit, da sein gesenktes Auge nicht sah, welchen angenehmen Eindruck seine stotternd vorgetragene Rede auf den Hörer ihm gegenüber gemacht. Desto auffallender wurde der Uebergang, desto edler erhob sich seine Gestalt, desto klarer leuchtete sein klares Auge, als jetzt durch die Antwort des Herrn Thomas dieser Eindruck sich ihm entschleierte. Der Alderman faßte seine Hand und schüttelte sie derb und traulich.

„Willkommene Ehre, die Ihr meinem Hause erzeigt, Herr Richard!“ stürmte er heraus aus der vollen Brust. „Oder, verzeihet, vielmehr Sir Richard, denn log das Gerücht nicht, so habt Ihr das seltene Glück gehabt, in dem halben Jahre, welches Ihr in London zubrachtet, zwei Brüder und den Biscount, Euren Vater zu begraben, und seid jetzt im vollen Besitze Eurer väterlichen und mütterlichen Güter in Essex und Bedfordshire, wozu ich herzlich und schuldigt dem einstigen, lieben Hausfreunde Glück wünsche.“ —

„Ein hartes, seltenes Unglück“ — stammelte bewegt der junge Mann.

„Selten, aber nicht hart, Sir!“ fiel ihm der Alderman ins Wort. „Alles drängt sich und verdrängt

Ich in dieser gebrechlichen Welt. Der eine muß gehen, um dem Andern Platz zu machen; wer an der großen Tafel gefessen und sein Vergnügen vollauf genossen, muß den Stuhl räumen, damit der Zweite auch sein Theil bekomme; der Tod ist eine Nothwendigkeit, die ihr gutes hat; er ist der Constabel des Himmels, die bewaffnete Hand der ewigen Gerechtigkeit, denn ohne ihn würde es traurig aussehen um die Nachkommenschaft, die überall besetzte Wohnungen und abgeerntete Aecker finden müßte. Ihr seyd ein Philosoph, mein lieber Freund, denn Ihr hieltet immer Eure Zunge streng im Zaume, liebet sie nie unbesonnen als Weltrenner los, dachtet immer mehr als Ihr sprachet, und werdet deshalb den guten Trost im Gesagten Euch selber längst gepredigt haben. Dazu habet Ihr als ein wackerer und wohlbelobter Rechtsgelehrter Gelegenheit genug gehabt, zu erkennen, daß das Mein und Dein die größten Hebel in der Weltmaschine sind, daß das Haben weit anmuthiger ist als das Hoffen, der Besitz viel wohlthuender als das Erwerben, und werdet darum die türben Trauerzüge Eures Gesichts bald durch die jugendliche Freundlichkeit zu verwischen trachten, die vordem, vielleicht weil sie mit etwas zu viel Jungfräulichkeit gepaart, Euch die Mädchen so gewogen gemacht, denn die Eitelkeit des Weibervolkes findet das am lebenswürdigsten, was seinen eigenen Schwächen ähnelst. Und gleich ans Werk,

mein wackerer Sir; werfet die Begräbnißmine mit dem Trauersflore fort, damit die Braut kein Aergerniß daran nehme.“

„Braut? Also darf ich hoffen — ?“ stammelte hochaufgblühend der junge Mann.:

„Nicht hoffen, sondern wissen und empfangen;“ fuhr der Alderman fort, heftiger die Hand des Werbers schüttelnd. „Daß Ihr bey der Veränderung Eurer Lebenslage mein Haus, meine Tochter, den Mann, der Euch Euren ersten Rechtshandel anvertrauete, nicht vergaßet, verdient Dank und Lohn. Ich achtete Eure Kenntnisse, die mir schnell Recht verschafften, wo ein Dutzend weiser Perückenköpfe nicht mir, sondern nur dem Papiermüller gedient hatten; aber ich ärgerte mich zugleich, daß Ihr Euren hellen Geist in Bindeln schnürtet wie eine Affenmutter den Säugling, daß Eure Blödigkeit einen wahren Wintermantel über Eure Männlichkeit warf, und daß die Burschen, die nicht würdig Eure Schuhriemen zu küssen, Euch über die Achsel ansahen, als trüget Ihr nur Knabenflaum am Kinne. Meint Ihr, das Vaterauge sähe nicht scharf, wenn es zwei aufgeblühete Jungfrauen zu hüten hat, und der Witwer dazu die Hülfe der erfahrenen Matrone entbehren muß? Daß Euer schüchternes Taubenaue mit Wohlgefallen meine Küchlein betrachtete, ward mir klar, nur zweifelte ich bey Euch am Muthe, jemahlen Euren ritterlichen Wunsch auf den

Sattel des Wortes zu setzen, und mit Euren Nebenbuhlern in die Turnierschranke zu traben. —

„Nebenbuhler?“ fragte erschrocken der ehrerbietige Zuhörer.

„Haltet Ihr die Esquires und die ganze Gentry von Salisbury, von Wiltshire für blindgeboren?“ lachte Herr Thomas laut auf. „Nun, fürchtet nichts; das große Ding, Geld, Gut, Besitz, hat dem Sir Richard Collet noch zur rechten Zeit den Zungenkrampf gelöst, oder that es die eifersüchtige Sorge, diese räuberischen Niederländer, die Verdamm's Gott! die sich bei uns eingenistet, und seit einigen Wochen sogar auch unsere gute Stadt mit ihren dicken Sohlen beschmutzen, diese gierigen Krämer und übelduftenden diebischen Fischhändler möchten Euch den Schatz wegkapern? — Jedenfalls aber seydt Ihr mir als Schwiegersohn anständig und gar lieb, und sollet einen nachgiebigen Brautvater an mir finden, der Eurer Sehnsucht nicht nach alter Ruhmen Art Jacobs Dienstjahre zumuthet. Nein, schienet ihr die Weile bislang zu lieben, ich liebe die Eile. Die Zeit ist schwer, drängend; man muß ihren Befehlen folgen; wissen wir doch nicht, was Morgen trennen und hindern kann. Darum Verlobung, Hochzeit so schnell ihr wünschen möget, damit diese verhassten Ruckucksbögel schauen, daß der freie Engländer furchtlos seine Freudenfeste feiert trotz der feistwanstigen Schmarozer, welche der verrätherische

Absalon, für den auch noch ein Eichbaum in Altengland gewachsen, uns in die reinen Nester gesetzt. Nur einen Augenblick Geduld, Sir! Ich bringe die frohe Botschaft der Braut und hole sie selbst, damit ihr Jawort die letzte Schüchternheit von Euch nehme.“

Der junge Rechtsmann griff schnell in seinen Brustwamms und brachte ein rothes Sammetkästlein aus seinem Versteck hervor. „Darf ich diese kleine Gabe der Hochachtung?“ stotterte er erröthend, wie ein am Puztische überraschtes Mädchen. „Wolltet Ihr Namens meiner? — Es beweise, daß ich auch fern gedachte.“ —

„Aha! Ihr seyd ein feiner Mädchenkenner;“ lächelte der Aldermann. „Doch bedurfte es bei Eurem Antrage der Bestechung nicht. Vertrauet mir's. Sicherlich ein Hochzeitschmuck aus den reichen Läden der Königsstadt. Aus des Vaters Hand wird so Etwas mit weniger Ziererei genommen, und der Dank bleibt Euch trotz dem gleich zärtlich.“ — Er ging, doch in der Thür kehrte er sich und kam nochmals zu Herrn Richard zurück.

„Wie steht's in London?“ fragte er ernster, doch mit gewohnter Hast. „Was macht die Majestät? Ist die neue Rüstung marschfertig? Strömen die Tapfern herbei aus York und Lancaster, und eilen die starken Walliser in Legionen heran, den Schimpf zu rächen, den man Altengland angethan? Habt Ihr die

edlen Lords gesprochen, Ihre Herrlichkeiten, den tapfern Feversham, den weisen Arlington und die hohen schottischen Lairds von Kilmornock und Kersebay? Ihr müßet diese Herren gesprochen haben, denn Ihr seyd reich geworden; Geld ist die Saat, aus der Soldaten wachsen, und nur solcher Ernte bedarf der verrathene König und das zerfleischte Vaterland. Ihr werdet dem Hofe Eures Reichthums Ueberfluß angeboten haben; Ihr habt wohl gar erworben auf Euren Landstücken für ihn. Ja, ja, solche verschlossene Gemüther wie das Eure haben viel Tiefe, läuten nicht vor ihren Thaten her. Ich schaue meinen wackern Sohn an der Spitze der Ketter Altenglands, sehe ihn hoch im Rathe des Königs sitzen; denn wer opfert, wird auch Lohn empfangen.“ —

Richard stand verlegener bei jedem Worte des stürmenden Alten da und rieb die feinen Hände. „Ihr irret, werther Herr;“ antwortete er halblaut, „von dem Allen sah mein Auge nichts, und kam nichts in meinen Sinn. Zu London sah ich nur den ehrwürdigen Doctor Burnett und den Lord Dumblaine, die sehr erbittert von dem Könige Jacob sprachen, weil er die Testacte und das Strafgesetz aufgehoben, wozu ihm das Recht mangelte, und weil er dadurch die schwergewonnene Religionsfreiheit neuerdings aufs Spiel gesetzt. Die edlen Herren sagten laut, des Königs Sache sey eine *causa desperata* und durch

kein Rechtsmittel zu retten; wie ich selbst auf der Reise hierher auch zu erkennen vermeinte, denn alle Königlichen Truppen zogen rückwärts nach Reading zu, Ausreißer streiften überall im Felde, und ganze Trupps legten die Farben Draniens an und marschirten zu den Fremden hinüber.“

„Ihr hattet blöde Augen, Sir Richard!“ rief der Alderman mit Bitterkeit. „Lord Churchill, der tapfere Generallieutenant, Jacobs Liebling, ist noch in der Gegend, ich sah seine Livree noch heute in der Stadt. Der kluge Kriegsmann würde nicht in der Nähe des Feindes weilen, ohne eine Armee hinter sich zu haben. Vielleicht war's eine Kriegslist, die Euch täuschte. Aber was ereifern wir uns in dieser fröhlichen Stunde. Seyd nur erst mein Tochtermann, und ich werde Euch schon den Weg zeigen, der Euch geziemt und Euch zu Ehren bringt. Sprecher im Hause der Gemeinen könnet Ihr wol nicht werden, aber es giebt höhere Würden, zu denen Treue, Kenntnisse und Reichthum den Weg bahnen. Morgen soll das Haus des Thomas Barter glänzen wie die Säle von Whitehall. Der edle Sir John Scattergood, wenn Ihr's noch nicht wisset, warb um meine Mary; ich hole jetzt Charlott, und segne doppelt als ein zwiefach entzückter Vater.“ —

Dem jungen Mann fuhr's wie ein Wetterschlag durch alle Glieder. „Bleibet, Herr Thomas! So höret doch Herr Thomas!“ schrie er mit heiserer Stimme,

welche die Angst dämpfte; doch der glückliche Alderman war längst hinter der Thür verschwunden, und er sah sich allein. Mit todesbleichem Gesicht rannte er auf dem Betäfel hin und her; sein Athem flog, Schweiß stand auf seiner Stirn; er stieß ein Fenster auf und ließ die kalte Decemberluft zu sich einströmen; doch als jetzt hinter ihm das Geräusch der geöffneten Thür erklang, wandte er sich erschrocken, und stand gebückt und wie zernichtet vor dem Vater und der mit einem Triumphgesicht ihn begrüßenden Tochter.

Miß Charlott gehörte zu den Schönheiten in der Provinz, doch trugen ihre geregelten Züge, ihr hoher Wuchs etwas Herrisches in sich, das ihr Angenehmes verdunkelte, und in ihren Bewegungen schien eine Reckheit durch, welche der Engländer an seinen Huldinnen nicht besonders gern zu sehen pflegt.

„Du zweifeltest, du ungläubige Thörin, an der Möglichkeit des Vorgefallenen;“ spöttelte der Alderman. „Sieh hin, Dein Anbeter bedurfte der frostigen Erquickung der Winterluft, damit er nicht gleich einem Feuerkönig vor Dir stände und die Braut in der ersten Umarmung wie der Jupiter die Semele versengte.“ —

„Ihr habt mich sehr überrascht, Sir;“ sagte die Miß, indem sie dem gewohnten Uebermuthes im Tone ihrer hellen Stimme eine Sordine aufzusetzen versuchte. „Ihr seyd ein achtungswerther Herr, ein Muster der Sitte und Bescheidenheit, und selbst die

Töchter des Mayors von Salisbury würden sich durch Eure Wahl geehrt fühlen, wären sie auch den väterlichen Wünschen weniger gehorsame Töchter als wir.“ —

„Schnickschnack!“ rief ungeduldig Herr Thomas, faßte beyde Hände der jungen Leute und drückte sie in einander. „Ihr kennet Euch ja nicht von heute her, und Sir Reichard hat manchen Pudding von Deiner Hand gekostet und das Roßbeef Deiner Küche mit Appetit verzehren helfen. Sir, Ihr bekommt eine brave Hausverweserin, die fünf Jahre mit Würde und Ehre in dem Hause der Barters das Regiment führte, keine Maus noch Spinne litt, und welcher der massiveste Arbeiter unserer Fabrik respectvoll aus dem Wege tritt. Ja, Ihr sollt Euch den schönsten Degen aus unserer Stahlfabrik auswählen dürfen, damit Euch Eure Künftige an Männlichkeit im Hochzeitszuge nicht überbietet, und nehmet Ihr guten Rath an, so werfet jetzt die Blödigkeit ab, da Ihr am Ziele steht. Der fremde Usurpator soll auch frey und workfarg seyn wie Ihr, und ich möchte an meinem Sohne nicht Eine Aehnlichkeit mit dem Verhassten mißfällig zu finden haben.“ —

Herr Richard hatte zu mehreren Malen die Hand der Miß an seinen Mund gedrückt, immer heftiger zuletzt gegen Kinn und Nasenspitze, denn der Arme suchte umsonst nach Worten. „Verzeihet, hochherzige Dame, — der Name — der Tausch — meine Achtung — höchste,

unbegrenzte Ehrerbietung — die Eile des Herrn Thomas — die Kürze der Zeit!“ — so stammelte er sinnverwirrt ohne seinen Kopf zu heben.

Der Alderman lachte schallend auf. „Nun mein Mäuschen,“ rief er, „einen größern Triumph als Du hat die Königin Elisabeth niemahlen gefeyert, denn der Anblick Deiner Reize hat auf Deinen Werber gleich einem westindischen Sonnenstich gewirkt.“ — Herr Richard faste wie erschrocken wirklich bey diesem Ausspruche mit beyden Händen nach Stirn und Hinterhaupt.

„Wenn ich den Herrn recht verstehe,“ fiel etwas gezogen und spöttelnd die Dame ein, „so wünscht Sir Richard Aufschub der Verlobung, und sein Wunsch würde ganz dem Meinen entsprechen.“ —

„Mir Recht,“ antwortete der Vater, „wenn nur der Scattergood ein eben so großer Liebhaber von Umischweifen ist wie Ihr närrischen Brautleute. Also eine Woche Frist; aber heute Abends Familientafel, Erklärung in Pleno; bey dem sechsten Glase meines Dportos wird unser junger Freund sein Herz schon vom Stapel laufen lassen.“ —

„Abends!“ stotterte hastig Richard. „Wenn uns der Himmel bis dahin gesund erhält.“ Wie ein Träumender faste er nochmals die Hand des Mädchens, zugleich die des Vaters, drückte beide wie im Krampfe

und mit der Derbheit eines Bootsmannes, und stolperte zum Zimmer hinaus. — — —

„Das ist mir ein seltsamer Bräutigam;“ sprach Charlott sinnend und kopfschüttelnd, als der Werber verschwunden war.

„Es wird nicht der Letzte seyn, dem die Liebe das Hirn zerschüttelte;“ entgegnete Herr Thomas. „Du wirst ihm schon das blonde Köpfschen zurecht setzen, und aus dem blöden Schäfer einen achtbaren Hausherrn formiren. Ihr Weiber thut ja dergleichen gar zu gern. Dazu ist er hübsch, manierlich, und wiegt so schwer wie alle Burschen in Salisbury zusammt.“ —

„Manierlich! etwas unmanierlicher könnte angenehmer lassen. Doch hängen die süßen, edlen Trauben zu hoch, muß man sich schon mit der Erdbeere am Boden begnügen.“ —

„Du zielest auf den Sir Arthur, den Grafen von Clackmann an!“ fuhr der Alte gegen die Kopfhängerin hinein. „Poffen, Narrentand, den die Tochter, der ich ihrer Klugheit wegen der Mutter Platz übergab, nicht in der Seele dulden sollte. Solche Hofherren naschen gern am Süßen; zum Ernste wären drei Monate lang, die er uns die Ehre erzeigte, an unserm Tische seinen guten schottischen Appetit zu stillen, genug gewesen. Ueberlaß das Winkeln und Träumen der blaffen Mary. Da schau Dein Brautpräsent an; eine Herzogin könnte damit nach Whitehall fahren; sogar

der Ring mit dem Namenszuge ist zwischen den rothen und grünen Steinen nicht vergessen. Spricht Dein Richard nicht gar viel und etwas verworren zu Zeiten, so sind seine Gedanken doch so wohlgeordnet wie seine Bibliothek. Fort zur Schwester, und prunke vor den Basen mit Deinem Schmuck. Ich muß zu den Freunden, den Vaterlandsfreunden, muß den neuen Beistand verkünden. Collets Geld, Collets Einfluß soll unserer Sache neuen Glanz bringen, und der stolze Mayor, der's nur zu deutlich mit dem Dranien hält, wird springen, ehe die Woche zu Ende und einem Bessern seinen Platz räumen.“ —

Es dämmerte bereits und die feucht-kalten Nebel, welche die winterliche Jahreszeit in England begleiten, senkten sich über die Felder. In dem Winkel, wo die drei Flüsse Avon, Nadder und Bourne zusammenströmen, stand ein einsamer Mann und starrte mit verschränkten Armen in das Gebraus der Gewässer. Ein Zweiter, der dicht in seinen weißen Mantel gewickelt raschen Schrittes auf der nahen Straße ging, verweilte flüchtig, schritt dann rasch heran und legte leicht seine Hand auf die Schulter des Erstern. „Herr,“ sagte er zugleich milde, weil er nicht erschrecken wollte, „es ist keine Jahreszeit zum Baden, die Fluth

ist unfreundlich kalt, und im trüben Abendlichte könnte Euer Sprung sogar das Wasser verfehlen.“ —

Der Erste drehete sich schnell herum. „Welche Stimme?“ rief er. „Jac? Beym Himmel, Jac Wael! D Dich führt Gottes Hand zu mir, zu mir, dem Unglücklichsten aller Menschen!“ —

„Also doch?“ fragte der Andere ernster. „Der sünige, fromme Richard wollte den Salto Mortale machen ohne Testament? Verdammtes Klima das! Der Spleen, die Erbkrankheit, dünstet aus Sümpfen und Flüssen; ich habe selber so etwas verspürt, seit ich die Kreideufer betrat.“ —

Richard sah sich verwundert rundum, „Spleen,“ sagte er halblaut, „Salto Mortale! Wo bin ich denn? Wahrlich, ich weiß es nicht, wie ich daher gekommen.“ —

„Siehst Du! Fieber, mildes Delirium, verlorenes Gedächtniß! Erste Symptome der Wirkung des englischen Nixengiftes! Komm, Freund; ich ritt eine Stunde Weges, der schlechte Gaul vertrat sich auf der ausgefahrenen Straße den Fuß, und ich mußte ihn stehen lassen, und die letzte Viertelstunde einen abgefessenen Dragoner spielen gleich den Garden Cures Erkönigs. Komm, meine durchfrorenen Gliedmaßen fordern ungestüm Wärme und Reizmittel. Dort am Thor steht ein trefflich Gasthaus; bey dem flackernden Kaminfeuer, hinter der Porterflasche läßt

sich trefflich vom Unglück plaudern, und man spült es Rehlabwärts, ehe man's gemerkt.“ —

Richard hatte sich mit Zärtlichkeit und einem bangen Mädchen gleich an des ansehnlichen Mannes Arm gehängt, und wollte im Fortschreiten seine Klagen beginnen; doch der Freund schnitt ihm sogleich das Wort ab.

„Hier keine Sylbe von Deinem grausen Schicksal, Du Unglückseligster aller Adamsöhne;“ sprach er befehlend. „Ich kenne Dich, Du bist ein Geisterseher, und solch ein Nebelabend möchte mir die von Dir herauf citirten Geister zu grauenvoll und ungeheuer reflectiren. Lassen wir das, bis wir im Licht sitzen und Gesellschaft für den Nothfall nicht fern ist. Du bist unglücklich; das ist mir lieb, denn ich kann Dir dann wieder dankbar seyn wie auf der Pariser Hochschule, wo Du oft von Deinem mütterlichen Erbe vorschossst, obgleich Du selbst nicht weit damit reichtest, wenn mein saumseliger Vornund vergaß, daß in meinem Beutel Ebbe seyn mußte. Weißt Du noch, wie der leichtfüßige Franzmann Dich insultirt hatte, und wie Du nicht wußtest, auf welche Art Du ihn zur Satisfaction bringen solltest; ich ließ Dir Degen und Wort, und der brüllende Roland verwandelte sich in einen abbitenden Pudelhund. Dann die runde Schenkwirthin mit dem kleinen Schwarzbarte, die Dich heirathen wollte, weil Du sie Ein Mal: Lieb e Madam! genannt;

ich machte sie Dir untreu, und annullirte das vermeinte Eheversprechen: Und gar der grimmige Ritter im Spielhause, der hundert Livres von Dir ertrogen wollte, weil Du zuschauend, in Gedanken vertieft, in einige seiner alten Charten Eselsohren gedrückt.“ —

„Du blutetest für mich, Jac; Du schirmtest mich im Leben und lehrtest mich leben, die schwere Kunst; ich werde Dir das nie vergessen;“ versetzte Richard mit Innigkeit. „Aber dieses Mal kannst Du nicht helfen.“ —

„Still, davon hernach!“ herrschte der Freund ihm abermals zu. „Höre erst respectvoll, was Dir von mir zu wissen Noth, und was Dir, der die Worte von je so rar hielt, viele Fragen erspart. Wie ich von Brüssel aus der reinen, schönen Luft der Heimath in Euer Dunstland kam, möchtest Du sicher zuerst wissen. Ich sprach zu Paris Dir von goldenen Schlössern, von Paradieses Hoffnungen. Alles das knatterte auf wie König Ludwigs Feuerwerke im Hofwinde von Versailles, und es blieb davon nichts als Asche und einige verbrannte Papierschnitzel. Mein Vormund und Ohm verwandelte sich in meinen Vater, aber in einen lichtscheuen; meine ehrliche Geburt in einen natürlichen, aber verpönten Makel; meine Geliebte, von der ich Dir vieles perorirte, das liebe Kind mit den Mondscheinsaugen, wurde meine Stieffchwester, die ich einem andern braven Burschen

überlassen mußte, und dazu wollte mich eine giftgeschwollene Kröte, ein Bruder meiner armen, im Elend gestorbenen Mutter, ein Schiffsknecht von Profession, Wulf hieß der Haifisch, zum Compagnon machen, und mir das rächende Nordmesser gegen den Vater in die Hand zwingen. Sieh, das war ein Roman voll Jammer und Thränen, an dem die ganze lesende Frauenwelt auf drey Jahre genug gehabt, um ihre Sacktücher einzuweichen, und die mich besser als Dich entschuldigt haben dürfte, hätte ich am Rande dreier Flüsse gestanden, und gefragt, welcher der tiefste.“ —

„Du scherzest nicht gut, Freund!“ flüsterte Richard.

„Pure, nüchterne Wahrheit, mein Pilades,“ fuhr Zac fort, „so wahr wie diese Nachtgegend nicht unähnlich meinem damaligen Zustande ist. Aber ich schlug durch den Nebel und alle die Gespenster wichen vor der fecken Mannesfaust. Hatte mich die Natur verstoßen in der Geburt, wollte ich auch bei der unzärtlichen nicht betteln gehen, wollte allein stehen, und sagte Valet meiner ganzen Vergangenheit. Wer ein Mann ist, ein rechter, dem gehört die Welt; und ich empfand so etwas Stolztes in mir. Wer sein inneres Magazin wohl versehen, der findet überall gute Käufer, und ich vertraute dem, was ich eingeschauert. Zu des Erbstatthalters Flotte ging ich und nahm Dienste auf ihr, mir eine neue Heimath zu gewinnen. Da lächelte

mir noch ein milder, freundlicher Stern zum Abschiede vom Boden, auf dem ich geboren. Die einstige Geliebte, Renata hieß die Taube, hatte den Weg meiner Flucht erkundet, hatte dem Bruder meines Vaters einen Brief geschickt, voll liebender Besorgniß um mich. Der Mann war ein gewichtiger, es war der Rathspensionär van Hagel, Draniens Freund, und der Ehrenmann befand sich eben bei dem Prinzen, Abschied zu nehmen. Dem Zuspruche des ehrwürdigen alten Herrn konnte mein gedrücktes Herz nicht widerstehen, und ich öffnete ihm voll Vertrauen die geheimsten Winkel meiner Seele. Durch ihn erhielt ich als Geschenk eines edlen Ohms, das ich nicht ausschlagen konnte, was ich nothwendig zur Reise bedurfte; durch ihn bekam ich den Posten eines Unterarztes auf der Betsey, dem Admiralschiffe; er befahl mir den Namen van Hagel zu führen, als mir gebührend; und sein kräftiges männliches Wort zerriß alle die Schleier, die mein freies Gemüth umnachtet hatten. Aber Du hörst nicht, Richard.“ —

„Gewiß! Gewiß! stieß der junge Rechtsgelehrte hervor. „Ich höre mit tausend Ohren. O nur weiter, denn Du übst Dein Amt; Deine Worte sind Arznei, und ich fühle schon ihre Wirkung.“ —

„Wen das Leben belastet oder langweilt, wen die Erbärmlichkeit der Menschen anekelt und die Kleinlichkeit der Adamsengel mit Verachtung und ihre

Bosheit mit Abscheu füllte, wer sich allein fühlt in der vollen Welt, wo das nutzlose Unkraut die gute Frucht überwächst und erdrückt, den muß man hinaus-schicken auf das Meer. Das Ungeheure quetschet den Menschen zusammen, daß er sich selbst nur ein Zwerg bleibt, ein werthlos Stäubchen im Unendlichen; die bleichende Gefahr, das Gefühl der Ohnmacht in Mitten der wolkenhohen, Vernichtung-tragenden Wellengebirge gefaßt, geworfen und zersprengt von den Titanen-Armen des Orkans weckt eine Resignation, in der alle Ansprüche der eiteln Brust erlöschen; und der tägliche Kampf gegen die unsichtbaren Gewalten, denen man sich wagig und übermüthig vertraute, schafft ein Vergessen alles Kleinlichen, was in der Vergangenheit uns wichtig erschien, erschafft nach dem gewonnenen Siege über die Elemente ein stolzes Selbstvertrauen, in welchem man gesundet, und wie ein Neuerstandener ein zweites Leben muthig beginnt. So, mein Richard, erging's auch Deinem Freunde, als der Sturm aus Nordost uns erfaßte, und die mächtige Flotte, die in Norden landen wollte, wo Jacobs Truppen sie erwarteten, zum Glück Draniens in den Kanal warf, aus dem wir bequem und ohne Widerstand in Torbay landeten, und wo kampfslos Reiter und Fußvolk Eure Küsten bestiegen. Was dem Erbstatthalter unvermuthet Glück gebracht, beschien auch mich mit dem ersten Rosenstrahle der Glückssonne, denn bis da hatte König

Wilhelm, verschlossen, wortkarg von Natur und durch die Sorge um seine große Unternehmung gespannt, sich wenig um den ihm empfohlenen Stiefsohn des Schicksals bekümmert. Während des Sturmes ward sein Günstling Arthur Herbert, der Admiral, durch eine stürzende Segelstange schwer am Arme und Kopfe verwundet, der Prinz selbst quetschte leicht die Hand bei einem Falle auf dem Deck der Vetscy. Der Leibarzt befand sich beim Erwachen des Orkans auf einem andern Schiffe, das von uns getrennt worden. In der Noth wagte man, sein Vertrauen dem jungen, unerfahrenen Arzte zu schenken, und da er seine Sachen gut gemacht, ward er plötzlich zur wichtigen Person und durfte sich lagern in die Sonne der fürstlichen Gunst, in der er sich wohl befindet, und mit Gott sich in diesem neuen Vaterlande immer bequemer zu betten gedenkt. Sieh, Freund, also sind die Räthselaunen des Schicksals, in denen es seine Sklaven, uns meine ich, zu einem rauhen Negertanze durcheinander peitscht. Was dem Einen Weh bringt, schenkt dem Andern Bonne. Wie Eine Welle die Andere zerdrückt, überrauscht und von der dritten wiederum zerschlagen wird, so tanzt das Menschenvolk übereinander hin, und Einer bauet auf des Andern Ruinen seine Schösser. Hätte Euer Jacob nicht in einem lebersüchtigen Paroxismus Eure Freiheiten und Institutionen angetastet, so würde nie Prinz Wilhelm nach der schönsten Krone

die Hand ausgestreckt haben, und Jac Wael hätte dann ebenfalls nur die geschundenen Arme roher Bootsknechte und die Wechselfieber zerlumpfter Fischerweiber curirt, statt daß er jetzt sich Wundarzt des Königs nennen darf, und durch das Seewasser erfrischt und neu getauft mit stiller Zärtlichkeit das Andenken der schwesterlichen Geliebten feiert, doch sein Herz erwärmt fühlt durch die Freundschaft einer junonischen Marquissin wie durch die sanftere Zuneigung einer bescheidenen Bürgerin, die seiner Renata Augen hat und noch mehreres Andere von ihr, welches einem von Gram und Desparation Genesenen gefährlich werden könnte. Doch von diesen Bagatellen ein anderes Mal; wir stehen an der hellen Pforte des trefflichsten Gasthauses; jetzt sollst Du am Kamin das Wort haben, indes ich die trockene Kehle mit altenglischem Nectar erquickte.“ —

Der Saal im durstigen Eisbär, denn dieses grimige Thier des Nordpols dräuele auf dem Schilde des Hauses, war stark besetzt; eine Kolonne stummer Bürger von Salisbury umlagerte den Kamin, ihre Fußsohlen gegen die knatternden Rienscheite streckend, und mit großen, hohlen Augen in die Kohlengluth glogend; den übrigen Raum nahm niederländisches Militär ein, lebhaftes Volk, das vaterländische Schelmlieder sang, und von den fetten Sabbathstagen sprach, die Jeder nächstens im reichen London erwartete.

Alle grüßten respectvoll den Arzt, wie er durch sie hinschritt und das kleinere Nebenzimmer zu erreichen suchte. Nur ein einzelner Gast saß dort am Kamine bei einem Tischchen, auf dem ein feines Besperbrot prangte, und stocherte ohne Hunger an dem duftenden Feldhühnchen herum, horchend auf ein in der Stellung der Unterthänigkeit vor ihm stehendes Männlein von kugelfichter Gestalt, das in rauhen, hohlen, unverständlichen Tönen perorirte. — So wie die Ankömmlinge eintraten und die Anwesenden sie bemerkte, verstummte der Sprecher, drückte seine rauhe Kappe schnell auf's Haupt, und ging bis über die Zähne in seinen Regenmantel gehüllt mit einer Eile, die fast wie Flucht ließ, zu einer Seitenthür in die Wirthsküche hinaus. Jac sah ihm stehend nach und sagte wie zu sich selbst: „Seltsam! die Stimme klang mir wie oft gehört!“ — doch ohne sich weiter dem Nachsinnen hinzugeben, grüßte er den Sitzenden leicht, und nahm ohne Umstände Platz an dem Tischchen. Der Sitzende schob einen Blick voll nobeln Staunens auf den Verwegenen und erhob sich sogleich, wodurch seine lange, dünne Figur sich entwickelte, die man von fern im Garten eines Bierbrauers für eine vergessene Hopfenstange gehalten haben würde, da gegen die Mode der Zeit ein enger, gesparter Anzug nichts zu ihrer Verschönerung gethan. Dem jungen Rechtsgelehrten entfuhr ein schwerer Seufzer, als er den

Mann erkannte, jener jedoch löstete den Hut und sprach trocken und ohne seine steife Haltung zu ändern: „Wie geht's, Sir Richard?“ — „Sehr wohl, Sir John.“ — „Gesund zurückgekehrt, Sir?“ — „Mit Gott, Sir John.“ — „Bin erfreut! Werden uns heute sehen beym Master Tom?“ — „Will's Gott Sir.“ — „Versäumt die Stunde nicht; Miß Charlott hält auf die Blocke.“ — „Weiß, Sir John!“ — „Guten Abend, Sir Richard.“ — Dorthin schritt der gedörrte Herr, hinaus zum Stübchen, und ließ die Freunde allein.

Laut auf lachte Jac und konnte kaum die Frage hervorstößen: „Wer ist der Stelzengänger, der geschaffen ward, eine holländische Masch, das Paradies der Störche, zu zieren?“ — Richard ließ seine bebenden Gliedmaßen auf einen Sessel nieder und antwortete kleinlaut mit weinerlicher Kinderstimme: „Er ist es selbst! der glückselige Scattergood, der Engel mit dem Flammenschwerte vor meinem Paradiese.“ — „Aha!“ entgegnete Jac. „Das Gespenst gehört also zu Deiner Unglückseligkeit, Du Unglücklichster? Nun, haben alle Deine Gegner solch heftischen Habitus und solch negativen Ueberfluß an Spirit, so soll mein Erorzismus schon anschlagen. Doch sofort jetzt zu Deiner Beichte.“ — Er commandirte mit einer Stentorstimme den Hausburschen heran, und als das nur halbverzehrte Gericht des entwichenen Baronets einer schäumenden Flasche Platz gemacht, lehnte er sich bequem im Armstuhle

zurecht und horchte auf den Freund, dem der Anfang seines Berichts nicht eben mit der Leichtigkeit seiner Standescollegen vom Stapel laufen wollte. Richard rückte traulicher zu ihm und legte seine feine bebende Hand auf Jacs Knie: „Wirst Du mich auch nicht verlächen, Freund?“ fragte er schmerzlich. „Es würde mich verletzen, mir recht weh thun, und ich schwiege dann lieber.“ —

„Hast Du den Jac schon lachen sehen, wenn ihm ein Kranker die Wunde gezeigt?“ fragte der junge Arzt zurück, indem er des Jagenden Hand drückte.

„Doch mag ich Dir kaum meine Klage vorjammern, seitdem Du mir Deine Schicksale erzählst;“ fuhr jener fort, indem er die Augen am Boden hasten ließ. „Wie Dich das Weltmeer und seine Stürme heilten, so hat Deine Erzählung mein Unglück fast zum Zwerge und ganz erblichen gemacht, denn weder mein Name, noch meine Ehre, noch meine Habe ist dadurch gefährdet, und das Ganze besteht darin, ich soll ein Frauenzimmer freien, das schön ist und klug, ohne Makel ist und von anständiger Familie, und um deren Besitz zwei Drittheile der jungen Gentry dieser Stadt mich beneiden würden.“ —

„Richard! Deinen Puls her! Du hast Fieber, mußt haben, wenn Du darum zwischen den drei Flüssen nach dem tiefsten Bade aussahest!“ rief der Arzt mit wirklichem Erstaunen.

„Höre nur; das Böse kommt nach;“ bat der Erzähler. „Bei meiner Ankunft im Vaterlande wählte ich diese Stadt zum Aufenthalte, weil meine Mutter hier geboren worden. Mein Beruf führte mich in das Haus eines ihrer angesehensten Bürger; ich ward wohl aufgenommen und dort gar bald heimisch, denn die Tochter des Besitzers, die jüngere, denn es blühten zwei Schwestern dort, hatte einen schnellen, tiefen Eindruck auf mich gemacht. Mary war so taubensanft, so engelgut, so still und schüchtern, ein Weichen im Grase, ein liebes Mondlicht auf der einsamen Wiese.“

„Ei, Doctor der ernsten Justitia, Du wirst poetisch,“ fiel Zac spottend ein, „aber die Liebe belebte ja Statuen; nur bleibt es räthselhaft wie zwei solch schweigsame Wesen zu dem ungeheuren Entschlusse einer Erklärung kamen. Und nicht wahr, Miß Mary liebte Dich?“

„Wie die Vernunft an Gott glaubt, glaubt mein Herz an ihre Liebe!“ antwortete Richard mit ungewohnter Festigkeit, doch setzte er sogleich verschämt hinzu: „Aber erklärt haben wir uns nie darüber.“ —

„Aha, ich kann mir das Romänchen lebendig vormalen, und Dir schaaamrothe Wangen ersparen;“ ver setzte Zac mit Laune. „Sie saß in jenem Winkel, Du in diesem, und viertelstündlich hoben sich vier scheue Augenlieder, schossen ihre Leuchtkugeln ab, und sanken dann erschrocken wieder zum Fußteppich. Abends

spazierte ein leichtfüßiger Wanderer durch die Gasse, lauschte auf den Schatten hinter der Gardine, floh bei jedem Fußtritte auf dem Pflaster in das Dürster der Hauswände, und wenn die Gardine sich hob und der Schatten hinter den Gläscheiben sich als Gestalt präsentirte, sprach der Wanderer so leise, daß er's selbst kaum hörte, seine Apostrophe, und ging dann beseligt zu seinem Bett und stürzte sich in das Wellenbad der Träume so überselig, als hätte die Sie ihm ein: Ich liebe Dich! geschworen. Ging die Gesellschaft im Garten ehrsam zwischen den Laruswänden auf und nieder, wußte er ein Miniatursträuschen in ihren Strohhut zu schmuggeln, und sie erröthete wie die rosenfingerige Cos, wenn sie aus dem Bett des östlichen Oceans steigt. Dreister reichte dann der Schäfer seiner Daphne bei der Mittagstafel, wo sie ihm gegenüber saß, den feinen Porzellanorb mit duftendem Obst gefüllt, und die Finger berührten sich wie Lunte und Pulverpfanne, und Feuer schoß wundend hinüber und herüber, und nun seiner Sache gewiß, wie sein Volk der Charta magna König Johanns, wagte der kühne Werber, indem er sein Glas leerte, heimlich und bedeutsam seinen Blick auf sie zu richten, und wußte dabei, daß sie wußte, er trank auf Hoffnung und Treue bis in die graueste Ewigkeit; und so fehlte dem festgeknüpften Herzensbunde nichts weiter als die Dessenlichkeit und der Priestersegnen, freilich ein

halsbrechender Sprung annoch, bei dem es ohne einige Worte nicht abgehen kann.“ —

„Sac, Du bist ein Herrenmeister, denn alles geschah so wie Du es im Scherz hingemalt;“ staunte Richard. Doch der Sprung geschah auch, und kostete mehr als den Hals.“ —

„Bei den elftausend Jungfrauen, zu deren Regimente Du Armer Dich sicherlich zählen darfst,“ rief Sac, „Du wagtest wirklich den Sprung? Doch wie Du's gekonnt und wie er mißglückt, daran riethes sich auch ein Sohn des Dedipus schachmatt.“ —

„Ich war plötzlich reich geworden, und mußte nach London einen Bruder und einen Vater zu beweinen und zu beerben. Reichthum giebt Kraft und Kühnheit; ich glaubte vorhin nicht daran, doch ich empfand es an mir selber. Wie flog ich zurück zu Marys Vaterstadt; mit welcher Sicherheit träumte ich auf der Reise von unserer Zukunft! Ohne die Geliebte gesehen zu haben, trat ich zum Vater, warb um die Tochter und der Vater sagte zu und umarmte mich als seinen Sohn. Doch da ich in den höchsten aller Himmel schwebte, führte er mich in die Arme seiner älteren Tochter, giebt ihr mein Brautgeschenk und verlobt mich mit der ungeliebten Charlott.“ —

„Charlott?“ fragte stutzig der Arzt. „Aber wie war das möglich?“

„In der Verwirrung mußte ich wohl den Namen der Braut zu nennen vergessen haben;“ flüsterte schaamroth der Advokat, und senkte die Augen.

„Und Du thatest doch ungesäumt Einrede?“ —

„Wie konnte ich? Die Welt lag auf mir; ich hatte nicht Athem, nicht Stimme. Dazu hörte ich in demselben Augenblicke, daß Mary, meine Mary Braut sey, Braut des verhaßten Scattergood, den Du so eben zu den Störchen rangirtest.“ —

„Und Du wirst doch diese Miß Charlott nicht freien wollen, weil Du in Deinem Concept ein einziges Wort vergaßest?“ —

„Ich muß; es ist schrecklich, aber ich muß;“ antwortete Richard mit Resignation. „Hat der Vater nicht meine Werbung? Hat das Mädchen nicht meinen Ring? Habe ich nicht ihre Hand geküßt und — geschwiegen, weil die Hölle in mir mein ganzes Gehirn zur Kohle gebrannt? — Kann ich Schimpf werfen wollen auf ein Frauenzimmer, das mich nie beleidigt? Soll ich den Haß eines angesehenen, jähzornigen Mannes auf mich locken? Soll ich vor den Augen jedes wackern Engländers als ein Wortbrüchiger oder wenigstens als ein Narr und Tollhauskandidat da stehen? O Jac, mir ist nicht zu helfen, und der grause Gedanke trieb mich verwirrt in die Nebelnacht, wo es draußen war wie in mir. Mein Schicksal muß ich tragen und werde es, denn es ist Folge meiner Natur,

die ich nicht umschmelzen kann; aber wie wird Mary es aufnehmen, was wird sie denken von mir; denn, wie mir die Charlott, ist ihr dieser Scattergood aufgezwungen; das weiß ich fest wie die zehn Gebote des Herrn, und sie wird viel, viel unglücklicher seyn als ich, wird es seyn durch meine Schuld, und das ist doch gar zu entsetzlich!“ —

„Armer, ehrlicher Junge;“ sagte Zac mit Herzlichkeit und faste beide Hände des wie vernichtet vor ihm Sitzenden.“ Du hattest Recht, Dein Unglück ist größer als das meine war, denn ich hatte Kraft zur Wehr, Muth für die Last und mitten im schmetternden Wettertschlage doch noch einen Rest leichten Sinnes. Aber bei dem großen Aeskulap, ich kann Dich nicht sterben lassen an diesem fressenden Krebs. War mir Dein Leben schon lieb und theuer geworden, seitdem ich Dein rein und kindlich Gemüth erkannt, so bist Du mir seit dieser Stunde doppelt hoch gestiegen. Um Deiner Knabenweiche willen, um dieser angeborenen Verzagtheit willen, um dieser männlichen Jungfräulichkeit willen, die eine so seltene Blume ist in der verwilderten Zeit, sollte ein ganzes Daseyn voll goldener Hoffnungen vergiftet werden? Wie auf einer Galeere sollte mein Richard leben, bis er grau geworden, ein Knecht und Fröhner dieses schönen, aber herrischen, herzlosen Weibes? Nein, das leidet Zac Wael nicht und sollte er Dich entführen oder Deine

Braut, diese pfauenschweifige Tochter des aufgeblasenen Herrn Thomas.“ —

„Wie ist mir denn, Du kennst Miß Charlott, Du kennst Herrn Barter?“ staunte der junge Advokat.

„Seit einer Woche, seit Draniens Fahnen auf dem Stadthause von Salisbury wehten, habe ich die Ehre, mein Quartier zu haben bei dem gewaltigen Aldermann. Zwar hat er mich im höchsten Stock seiner Stahlfabrik einlogirt, und sendet mir Speise und Trank auf mein Zimmerlein, damit seine Familie durch die Gemeinschaft mit dem kezerischen Fremden nicht verunreinigt würde, aber trotz ihm bin ich so heimisch im Barterschen Hause, wie in meines Ohms Hause zu Brüssel. Die Mädchen bemüheten sich des Vaters Unhöflichkeiten gut zu machen, und offen gestanden, Deine Mary hat mir gar wohl gefallen, und Du furchtsamer Jäger störst mich auf meinem Anstande, und verdirbst mein Revier.“ —

„So sahest, sprachst Du sie?“ fiel Richard lebhaft ein. „O wie that sie? War ihr Auge hell oder trüb? Du hast den Engel in ihr erkannt; nicht wahr, sie ist ein Wesen, um die man das Böse der Erde vergift.“

„Ich habe erkannt, daß Ihr zusammen gehört wie Lamm und Kaninchen, wie Blume und West. Es wäre ein Pasquill auf die Fingerzeige der Natur, wenn Ihr nicht zusammen kommen solltet, denn das Wunder eines ewigen Friedens würde sich in Eurer

Gehe gestalten, und der Glaube an das Paradies allen Lügnern und Zweiflern lebendig aufgedrängt werden. Darum wird es jedem Christenmenschen zur Pflicht, was an irdischer Kraft ihm zu Gebote steht, aufzubieten, um diesen Frevel und Kirchenraub an der Natur zu hindern. Himmlische und höllische Mächte müssen heraufbeschworen werden gegen diesen Scattergood und Compagnie. Gehe aber jetzt, Freund, und verfehle nicht die Zeit des Abendbrots. Nimm Dich zusammen, scheue die Flasche nicht, vielleicht weckt sie in Dir den Muth eines Ritters der Tafelrunde, und Du wagst es den Alexanderknoten dieses verwünschten Mißverständnisses ohne Weiteres zu zerhauen. Oder die kleine Mary hat, wenn sie Dich liebt, schon vorgearbeitet, und reicht Dir den Ariadne-Faden. Oder — ich werde mir ein Stück Rostbraten bestellen, und indes Du dorten den Schächer am Kreuz repräsentirst, für Dich alle andern nützlichen Oder aus dem Meere der Möglichkeit zu fischen bemüht seyn.“ —

„Einem Sünder, der vor eine Jury treten soll, deren: Schuldig! er zu hören gewiß ist, kann nicht schlimmer zu Muth seyn als mir;“ seufzte der Advokat, indem er den Mantel überhing und dem Freunde zum Walet die Hand reichte. „Dein Bild begleitet mich! an Deinem Muthen werd' ich mich aufrichten wie der Ephen am Baume; ohne das würden meine Glieder einbrechen vor der Pforte des lieben und

schrecklichen Hauses. Und was wirst Du ersinnen in solch trostlosem Falle!“ —

„Nimm Dich zusammen, Doctor der Rechte,“ rief Jac den Zögernden fortschiebend, „es gilt eine Defension betreff Galgen und Galeere. Leihe von den Doctoren der Sorbonne die jesuitische Beredsamkeit und von meinem tapfern Prinzen die Lust am Kanendonner; Munition wirst Du schon in den Sehnuchtsblicken Deiner blauäugigen Helena finden.“ —

Einige Wochen vor dem unverhofften Wiedersehen der beyden Freunde, die wir eben belauschten, sah man auf der Straße, die von Excester nach Salisbury führt, eine stattliche Heeresmacht. Der blinde Eigensinn König Jacobs hatte auch unter den Truppen, die ihm bislang treu gewesen, Mißvergnügte geschaffen; das Glück des Prinzen von Oranien bei dem ersten Aufeinanderstoßen der Armeen vermehrte den Unmuth; die Freunde des Prinzen im Lande, die ihn über das Meer geladen, benutzten das Schwanken der Krieger, manche der Officiere verließen Jacobs Fahnen, selbst einige der ersten Führer verständigten sich heimlich mit dem fremden Fürsten, welcher Aufrechterhaltung aller alten Institutionen, die der Engländer als sein Palladium anseht, als seinen Augapfel hütet, versprach;

so mußte die desorganisirte Armee, einem Schwirrwaf im Sturme ähnlich, dessen Zugen auseinander weichen, ihre gute Stellung verlassen, und der Rest sich gegen London zurückziehen. Doch rückte der vorsichtige Prinz, mißtrauisch auf ein Volk, zu dessen Characterzügen stolzer Haß und eigensüchtige Verachtung aller Fremdlinge und alles Fremdländischen gehörte, nur bedächtlich seinem Ziele zu. Eine tüchtige Vorhuth reinigte die Gegenden, ehe der Kern des Heeres und der neue Herscher des Inselreichs in seiner Mitte langsam nachrückte. Mit Bedacht hatte man den Marsch so geordnet, daß der Prinz und seine Garden gegen Abend erst Salisbury erreichen sollten; die Stadt hatte sich sehr warm für den alten König erklärt, und ein Einzug feindlichen Kriegsvolks gewinnt immer an Schrecken, wenn die Schauer und Grauen der Nacht sich mit ihm verbünden.

Schon sahen die Niederländer vor sich die Lichter in den Häusern von Salisbury schimmern und die kühne gothische Architectur des bischöflichen Doms sich immer deutlicher aus den Schleyern des Abends erheben, da sprengte durch das Feld zur Seite ein Reiter von ansehnlicher Gestalt und auf einem trefflichen Pferde gerade in den geschlossenen Heereszug hinein, so daß ein Theil der Colonne in Unordnung gerieth, da er sein dampfendes Ros nicht sogleich anzuhalten vermochte. Mehrere Gardereuter hoben

schon die Waffen, und unter derben holländischen Flüchen den unverschämten Störer der militärischen Ordnung abzustrafen, doch der Fremde rief mit einer Stimme, die im kriegerischen Befehlswort geübt schien, doch mit ihrer durchdringenden Stärke zugleich den Ton der höchsten Angst, des tiefsten Schmerzes verband, und seltsam scharf in jedes fremde Herz schnitt: „Kameraden, wo ist Euer Arzt!“ — Obgleich die fremden Soldaten ihn nicht deutlich verstanden, hemmten sie doch ihren Angriff, und Jac Wael, der in der Nähe ritt, trieb sein Pferd heran und sprach: „Ich bin der Mann, den Ihr sucht; doch was fordert Ihr, Sir?“ — Der Fremde faßte sogleich nach Wael's Mantel. „Herr, wenn Ihr Vater seydt, oder wenn Ihr einen Vater habt, dessen liebende Sorge um Euch Ihr dankbar erkenntet, so folget mir auf der Stelle, ohne Aufschub, ehe ein geliebtes Leben erlischt.“ —

„Sir, ich bin nicht Herr meines Willens,“ entgegnete Wael, erschüttert von dem kreischenden, herausgepreßten Angstruf, zu dem es dem Fremden fast an Athem zu mangeln schien. „Erlaubt mein Commandeur“ — — der schwächliche Reiter, dem er zur Seite im Zuge geritten, unterbrach ihm. „Die Stimme klingt mir nicht fremd,“ sprach er. „Churchill? Ihr? Milford, was ist Euch begegnet, das den eisernen, kalten Kriegsmann auf solche Weise zu beugen vermochte?“ —

„Fragt nicht, Hoheit;“ antwortete Jener drängend.
„Schenkt mir den Arzt; nur auf einige Stunden, nur nach Rumsay, mir, uns Allen zum Heil, wenn es nicht schon zu spät.“ —

„Reitet mit dem Lord;“ befahl der Prinz bewegt.
Ich frage nichts weiter. Reitet mit Gott.“ —

Der Fremde wandte sogleich sein Pferd auf den Feldweg, den er gekommen, und Bael spornte sein Ross und trabte ihm mit losgelassenen Zügeln nach. Die Pferde schnoben im kalten Abendwinde, kaum konnte der junge Niederländer mit seinem geschonten Thiere dem dampfenden Renner des Führers nachkommen, der nur dann und wann den Kopf zurückdrehte, um zu sehen, ob der Begleiter auch getreu ihm folge. Nach einem stündigen Ritte, dem schärfsten, den der Doctor je gemacht, stieg im Nachtschatten ein stattliches Landhaus vor ihnen auf. Das Thor stand offen, viele Menschen liefen herbei, doch erst an der Pforte des Gebäudes hemmte der Lord des Rosses Flug und rief in die mit Lichtern erscheinende Dienerschaft: „Wie ist's?“ — Bleiche Gesichter starrten zu ihm auf, ein Alter sagte: „Wie Ihr's verlieset!“ und mit einem Schrei sprang der Hochgewachsene vom Sattel, riß den Begleiter fast vom Rosse und zog ihn mit bebender, kalter Hand mit sich in die Pforte, eine breite Steige hinauf und in die mit Hestigkeit aufgestoßene Thür eines Zimmers hinein.

Der Anblick, der sich darbot, regte augenblicks des Arztes ganzes Wesen auf. Ein Frauenzimmer von edelster Gestalt saß auf einem Tabourett, ihr Antlitz weiß und starr wie das einer Marmorbüste; über ihren Schooß gestreckt, von ihren Armen getragen lag ein lebloses Kind, ein schöner Knabe; die Augen waren geschlossen, sein langes Haar hing schlaff und naß an dem Knie des Weibes, und von den Lippen schien der Tod die Rosen weggeküßt zu haben. Es war das Bild eines früh von der Erde abgerufenen Engels, den sein verwandter Schutzgeist auf schwanenweißen Armen in die Heimath zurück trägt. —

Der Lord preßte krampficht Jacs Hand: „Helfet!“ stöhnte er. „Es ist mein Einziger! Der Vater kann Euch nichts bieten, wenn Ihr rettet, denn was da todt vor Euch liegt, ist sein Alles, sein eigen Leben, sein einzig Gut, seine Hoffnung, sein Glaube an den Himmel.“ — Er kehrte sich erschöpft gegen die Wand und drückte seine schweißbedeckte Stirn verzweifelnd an die kalten Pfeiler. Wael hatte schon Mantel und Hut von sich geworfen, doch als er zu der kleinen Leiche eilte, bemerkte er noch, wie eine andere Lady, die Mutter, sich unter den Händen einiger Frauen in Krämpfen auf einem Faubett wälzte, bemerkte er noch, wie die Sitzende bei des Lords Ausruf die großen, dunkeln Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Freude und Schmerz, Vertrauen und Resignation

zu ihm aufschlug, dann sah er nichts mehr als das leblose Kind, beschäftigte sich nur mit ihm, gab Befehle und traf mit ruhiger Besonnenheit die Anstalten, welche seine Wissenschaft befahl.

Das verunglückte Kind war der älteste Sprosse, das einzige Söhnlein des Lord Churchill, der später als Herzog von Marlborough der Welthistorie angehörig ward. Der fünfjährige Knabe hatte Abends mit seinen ältern Gespielen im Garten die nächtliche Landung des fremden Prinzen nachspielen wollen. Die Lilliputs-Flotte schwamm im Teich, die hölzernen Puppen waren glücklich ausgeschifft, doch da der pflichtvergeßene, unachtsame Diener von fernher die Knaben zum Hause rief, sollten die Schiffe für morgende Lust geborgen werden. Auch der kleine William wollte helfen und einen Dreimaster aufs Werft legen; er glitt aus auf dem thauigen Grase, das tiefe Wasser verschlang die schöne Beute, und der nachspringende Diener brachte unter gräßlicher Gewissensangst nur einen leblosen Kinderleichnam zu den Eltern in das Schloß zurück. —

Es war eine schwere Stunde, auch den Arzt gespenstlich belastend, denn der Würger des Menschengeschlechts hatte ihm die Zeit abgewonnen und hielt im höhnischen Triumph seine Beute umkrallt. Schauerstille herrschte ringsum, nur von hörbaren tiefen Athemzügen, nur von leisem Gewimmer der Mutter

unterbrochen. Selbst das helfende Gefinde schlich unhörbar hin und her, als möchten sie den heiligen Schlaf des Lieblings nicht stören, dessen Erwachen doch Aller Entzücken geworden. Nur ein einziges Mal trat der Vater heran und schauete mit dem Laocoons Antlitz über die Schulter des beschäftigten Doctors.

„Mann,“ flüsterte er mit der hohlen, unsichern Stimme eines Irren, „Ihr traget Draniens Farben; sehet aber keinen Feind in mir. Seit gestern schon bin ich des Prinzen Genos. Thut, was Ihr am Freunde, am Landsmanne thun würdet.“ —

„Meine Kunst kennt kein Volk oder Land,“ erwiderte Wael fast unwillig, der leidende Mensch ist ihr von Gott vertraut, das höchste Gut hier unten von ihr bewacht. Ob Bettler, ob König, ob Heide oder Christ; Allen galt unser Schwur; doch Gottes Fügung steht über uns.“ — Der Lord schlich davon, doch Wael fühlte einen leisen Druck an seinem Arme, und als er den Kopf wandte, sah er die Lady, die man Cecily genannt, an sich gelehnt; sie war, ohne daß er's beachtet, sein treuer Gehülfe gewesen, und ihr Blick tauchte jetzt mit einem wunderbaren Lichtschimmer, der wie ein reiner und heißer Sonnenstrahl in seine unmachtete Seele schoß, auf einen Augenblick in sein Auge. — War es täuschende Rückwirkung der Berührung der Hand und des Blickes der Lady? Seine Finger, die des leblosen Kindes Hand umschlossen,

fühlten ein leises Zucken der kleinen Glieder, ein Hoffnungsblitz durchjuckte zugleich des Arztes Herz, das schon geheim ein schwarzes Urtheil gesprochen. Er ergriff Flaumfeder und Kerze nochmals; die Feder bewegte sich leicht vor den blassen Lippen des Kindes, die Flamme der Kerze flackerte stark wie im Luftzuge; kaum vermochte Wael bebende Hand beide zur Seite zu stellen. Jetzt flog ein leichtes Roth die Wangen an, matt schlug der Kleine die Augen auf, öffnete die Lippen und wie ein Hauch aus weiter Ferne erklang der Name: Cecily! von seinem Munde.

Alles schrie auf in Einem Freudenschrey; Alles stürzte heran, selbst die Mutter erhob sich, sank aber gebrochen vom Wechsel der Gefühle am Bett nieder, der Lord rief: „Billy! Mein neugebornes Kind!“ und konnte nicht her und streckte nur von fern die Hände aus nach dem Lieblinge. Aber als Wael jetzt den Knaben sanft auf seine Arme nahm, um ihn zu den Eltern zu bringen, fühlte er sich gefesselt; die junge Lady lag in den Knien vor ihm, hielt seine Hüften fest umklammert und preßte ihr Thränenbegossenes Gesicht in seines Kleides Schooß. —

Wael kostete in dieser Nacht die höchsten Wonnen seines Standes, die reine Belohnung, die allen gewohnten Lndank gut macht, und er vergaß in diesen Stunden eine ganze Vergangenheit, und warf den letzten Rest der Schicksalslast ab, die er aus der

Heimath mitgebracht; ein Letho floß zwischen dem, was gewesen und dieser Gegenwart, er trank daraus mit vollen Zügen und jene war nicht mehr da für ihn. —

Sein Geschäft war nicht zu Ende. Das mühsam ausgefachte Licht des Lebens mußte sorgsam bewahrt, genährt werden, damit es nicht neuerdings erlösche; die kranke Lady Churchill bedurfte seines Beistandes. Er blieb die Nacht wach im stillen Krankenzimmer und Lady Cecily theilte auch hier seine Sorge. Giebt es Stunden, in deren kleinen Raum der Gehalt eines ganzen Lebens sich zusammendrängt, die gleich Wunderblumen plötzlich durch das eisige, wüste Dasein heraufschiesßen, Stunden, die wie im Zauber alle wagigen Träume unserer Seele gestalten, fest in die Wirklichkeit stellen dahin vor den Geblendeten, den Zweifelnden, den in Seligkeit fast Erdrückten, so umschloß diese Nacht eine solche. Zwei Seelen hatten sich gefunden, ohne sich gesucht zu haben. Still und kindlich saßen Wael und Cecily neben einander, beschattet vom Schirm des Nachtlämpchens. Vertrauend, als hätten sie sich von der Zeit des Flügelkleides an gekannt, tauschten sie Gedanken und Gefühl und als im Morgennebel Jacs Pferd an der Schloßpforte wiehernd den säumigen Herrn rief, sah man die junge reizende Wittve eines englischen Marquis den schlichten tiefgeborenen Niederländer in die trüben Morgennebel bis zu seinem Rosse begleiten, ihm mit schwesterlicher Traulichkeit

die Hand auf Wiederkommen reichen, und der dankbare Lord, der stolzeste Mann des stolzen Inselvolkes, lächelte wie gutsagend dazu.

Vergebens wartete Wael am Morgen nach dem Wiederfinden seines schüchternen Freundes auf denselben oder eine Botschaft von ihm. Besorgt ging er endlich selber, ihn aufzusuchen. Er fand Herrn Richard Collet unangekleidet hingestreckt auf seinem Ruhebett, bleich und niedergeschlagen, in jener geistigen Apathie, welche schlimmer ist als Todeskrankheit, weil in ihr jede heilende Naturkraft, die der Schöpfer in uns gesenkt, erstickt wird. Die mächtige Einwirkung, welche gestern der Anblick und das Wort des Freundes gemacht, schien erloschen, denn fast wie mit Widerwillen streckte er die Hand aus, der dargebotenen des Freundes zu begegnen, und als Wael mit dem Ungestüm liebender Sorgfalt fragte, was es gegeben, antwortete er kalt und tonlos: „Frage nicht mehr, Jac. Kümmere Dich nicht mehr um Verlorenes. Das ist wie im Kanal versunkenes Gut, das ist wie Schiffbruch an wüster Insel. Die große Schicksalsjury hat einmal ihren Spruch gethan; man kann nicht appelliren, muß dulden, und jede Erinnerung an das Unabänderliche ist wie ein grausames Wühlen in halbverharschten Wunden. Frage nicht mehr, Jac;

sprich nur von Dir, und laß mich fahren, wohin mich der Unglückswind treiben mag.“ —

„Da sey Gott vor, Du armer Mensch!“ rief Wael mit leichtem Grauen. „Der gewissenloseste Pfuscher schickt keinen Patienten ohne ärztlichen Todespaß zum Kirchhofe. Alles verlange von mir, Habe, Blut, mein Selbst, nur diese unverzeihliche Todsünde nicht. Herab vom Bett, hinaus in Gottes Luft, ausgeklagt und durchgefucht Deinen Jammer! Nur nicht diese Karthäuser-Resignation, die in das Irrenhaus führen müßte.“ —

Der Gewalt, die schon einst des Freundes Ueberlegenheit auf ihn gehabt, der Gewalt, welche jeder kräftige, freie Geist über solche verzärtelte und verzagte Naturen hat, konnte Richard nicht auf die Länge widerstehen. Er mußte sich gegen seinen Willen fügen, und der drängende, zürnende Beichtiger wußte ihn zum Geständniß zu bringen. Die gestrige Abendtafel im Hause des Aldermans war ein vollkommenes Fegfeuer für den Bräutigam durch Verirrung gewesen. Festgebannt an die Seite der herrischen Charlott hatte er dulden müssen, wie sie gegen die Verwandten großthat mit ihrem Siege über den scheuesten, jungfräulichsten aller Werber, hatte mit Schmuck und Ring geprahlt, hatte mit unweiblicher Unzartheit über ihr künftiges Haus- und Weltleben zu London ihre Meinung bis in die kleinste Kleinigkeit laut werden lassen, und am andern Ende des Tisches saß neben dem steifen

Baronett die liebliche Mary, stumm und blaß wie das Wachsbild eines franken Kindes, und wälzte dadurch ohne Wort und Blick die furchtbarsten Vorwürfe auf das Herz ihres schuldlosen Ungetreuen. Es war, als sähe er sie sterben durch seine Hand; sie hob das schöne Auge nicht von dem Teller, als aber die grausame Schwester von dem Brautstaate, den sie am Ehrentage zu tragen beabsichtige, mit einer Base Rath pflog, stand Mary auf und verließ den Saal, und Richards Augen entgingen die hellen Thränentropfen auf ihrer Wange nicht und fielen wie glühende Metalltropfen auf seine Brust. Der eisige Sir John kümmerte sich nicht um die Braut, sondern richtete sein schnarrendes Wort an den Gepeinigten, überschüttete ihn mit Vorwürfen, darob, daß Sir Richard Anstand nehmen könnte, den ehrenvollen Antrag zu verschmähen, mit ihm, dem Baronett John Scattergood an Einem Tage den Kirchgang zu thun, und erklärte zuletzt, daß er sich keinesfalls um den Zauderer und Unentschlossenen, der sein Schwäher werden solle, kümmern würde, sondern binnen der nächsten drei Tage Miß Mary zu dem Altar der Domkirche zu führen gedächte, da eine nothwendige Reise nach dem Festlande längere Zögerung verböte, eine Reise, welche er am Hochzeitstage in Begleitung seiner jungen Frau anzutreten beabsichtige. „Wirkt das schöne Muster des edeln Sir John nicht auf Euch, mein Theurer?“

kisterte seine hochglühende Nachbarin, als Richard nach einer Antwort vergebens suchte, die für den Beseidiger nöthig schien. „Ich werde keine geringe Mühe haben,“ setzte Miß Charlot lauter hinzu, „um meinen Freund in einen zärtlichen Ehemann zu wandeln, und die Schätze, die in ihm liegen, an das Licht zu bringen, damit meine Freundinnen mich nicht mit einem gefrorenen Manne verspotten.“ — Der Alderman, welcher an dem Zucken der Mundwinkel im Gesichte des aufgähenden Collet bemerkte, daß die Fortsetzung dieses Pfeilregens das Lamm zur Wehr stacheln würde, und dem sein reicher Liebling zu theuer geworden, um seinen Besitz durch einen Zungenkampf zu gefährden, warf der Tochter ein verweisendes Wort über den Tisch zu und hob zu Richards Freude die Tafel auf, doch entließ er den auf Flucht bedachten Unglückssohn nicht, sondern nahm ihn mit sich in sein Zimmer. Verwundert fand hier Richard einen ihm unbekanntem Mann in gemeiner Schiffertracht und von sehr widerwärtigem Aeußern, der bequem im Sessel lagerte, zwar sich erhob, aber den Eintretenden kaum die gewöhnlichen Höflichkeiten erwies. Der Alderman nöthigte den künftigen Schwiegersohn in sein Kabinett, perorirte ein Breites über die Noth der Zeit, über den Stillstand seiner Fabrik durch die kriegerischen Ereignisse, welche die Arbeiter fortgelockt, über die Verlegenheit, in welche ihn säumige Schuldner

gestützt; er bezeichnete den trozigen, rothköpfigen Mann im Zimmer als einen unbeugsamen Gläubiger, und verlangte zuletzt im fast herrischen Tone, die Ausstellung einer Anweisung auf tausend Pfund, die er nach Mondesfrist zu ersetzen verhieß und sein ganzes Eigenthum dafür zu verpfänden versprach. Die Art des Gesuchs und Richards gedrückte Stimmung ließ keine Weigerung zu Tage kommen, er schrieb und reichte selbst dem Fremden das Papier, ihm den Wechsel andeutend, durch den er sogleich die Schrift in klingende Münze verwandeln könnte, und froh, um jeden Preis ein Haus verlassen zu dürfen, das ihm eine Hölle geworden, und das er nicht wieder betreten wollte, so lange der Räuber seiner Seligkeit, der verhasste Scattergood darin sey. —

„Und die weinende Mary?“ fragte, als Richard schwieg, Wael mit scharfem Tone. „Sie soll also die Galeere besteigen, die ihr Freiheit, Vaterland, jede Freude des Daseins raubt? Jedes Thier, das schwächste, hat seine Wehr; der Hänfling vertheidigt sein Nest; der Wurm krümmt sich gegen die Sohle. Feigling Du allein, willst Dir nehmen lassen, was Dein ist, willst mißhandeln lassen, was Du anbetest? Mache Dich auf, brich diesem Scattergood die Beine, schlage ihm das Hirn ein, daß ich doch eine Spur von Mannheit in Dir entdecke, und der Freund sich Deiner nicht zu schämen hat.“ —

„Verlaß auch Du mich, Jac;“ sprach Richard düster und sich von ihm wendend mit gesenktem Haupte. „Ich fühle, daß auch Du mich nicht verstehen kannst. Sieh mich auf, wie ich mich selbst schon aufgegeben. In Altengland ist nun einmal einem ehrlichen Manne, der in solche Lage gerieth, nicht zu helfen.“ —

Wael stand mit Hast von seinem Stuhle auf, nahm Richards Hand und schüttelte sie heftig. „Die Natur läßt sich nicht mit der Furka austreiben,“ sagte er mitleidig, aber fest, „und die stärkern Wesen sind deshalb zu Vormündern der Gebrechlichen bestimmt. Wohlan denn! Halte Dich wie krank in Deinem Bett; schlürfe wärmenden Madeira als Medizin, damit noch ein Lebensfünkchen in Dir fortglimme; denke an die schöne Mary und fluche auf den dürren Scattergood. Auf Sir Johns Schiff soll Dein Mädchen nicht, und sollte ich dem Baronett mit diesen meinen Händen den Hals brechen oder — das Mädchen gar selbst heirathen.“ — Richard machte eine beschwörende, hindernde Bewegung, doch der Freund war längst jenseits der Schwelle. —

Eine besondere Unruhe ließ sich in der Stadt bemerken, als unser junger Arzt nach vollbrachten Berufsgeschäften zu seinem Quartiere ging. Ueberall sah man Bürger zu drei und vier in lebhaftem, doch

heimlichen Gespräch vor den Kaufläden oder in den Vorhallen der Fabrikgebäude weilen. Schwärme von Handwerksgefelln und Arbeitern aller Art zogen singend und lärmend über die Plätze am majestätischen Dome hin. Die niederländischen Wachtposten waren verdoppelt, und Patrouillen marschirten in geschlossenen Gliedern durch die Gassen, und als am Rande des Flüsschens, das in der Breite eines Baches durch die Stadt strömt, ein Musquetier ausglitt, und in dem seichten Wasser ein gezwungenes Bad empfing, sprach sich der Geist des Volkes in schallendem Gelächter und derben ächt englischen Spottreden gar deutlich aus.

Ein Officier, der mit Eile des Weges kam, rief im Vorbeigehen dem Doctor zu: „Haltet Euch zu Haus, lieber Medicus oder geht wenigstens nicht ohne Degen und Schießgewehr in die Nacht.“ — Und als Wael den Warner festhielt, und fragte, erhielt er den Bericht: Nachrichten aus London hätten den Pöbel allarmirt; des Königs zweite Tochter habe nebst ihrem Gemahl den unbeugsamen Jacob ebenfalls verlassen, und als vor einer Stunde der Prinz von Dänemark und die Prinzess Anna zu Salisbury eingetroffen, sei ihr Wagen von dem Volk mit Steinwürfen begrüßt, die Hoheiten selbst durch Schimpfrufe beleidigt worden. Es heiße sogar, die Königin selbst sei mit ihrem untergeschobenen Prinzlein von Whitehall fort und nach Frankreich geflüchtet.

Wael ging Kopfschüttelnd weiter und traf auf seinen Hauswirth, dem Alderman Barter, der mit gewaltigen Schritten und zurückgeworfenem Haupte auf der Mitte der Gasse daherschritt, und seinen Gruss nur durch ein stolzes Kopfnicken und ein höhnisches Lächeln erwiderte.

Des verwunderten Wael's Weg führte jetzt durch eine enge Querstrasse, voll niedriger Häuser, und von gemeinem Gesindel bewohnt. Kaum hatte er etwa die Mitte derselben erreicht, so fühlte er sich plötzlich am Rock festgehalten, und zwar von einem kleinen, ältlichen, doch derben Manne, der ihn in der Thür einer Spelunke eigends erwartet zu haben schien. Der junge Mann fuhr erschreckt zurück, denn die Vogel-nase, das struppig hängende Schwarzhaar und das bläulichte, aufgeblasene Gesicht ließ ihm keinen Zweifel über die Person. Der Mann verzerrte seine Miene zu einem hässlichen Grinsen und rief mit widerwärtiger Vertraulichkeit: „Erschrickst Du vor Freude, Söhnchen, Deinen nächsten Blutsfreund unverhofft auf fremder Erde zu treffen? Ja, ich bin's, Dein leiblicher Ohm, wenn's mich auch Wunder nimmt, Dich hier zu sehen, da ich Dich im Eigenthume Deines Vaters, den Gott verdamme, warm und weich sitzend glaubte.“ —

„Wulf?“ stieß Wael entsetzt hervor. „Wie kommt Ihr hieher? Was wollt Ihr hier? Ich glaubte Euch nimmer wieder zu sehen; glaubte Euch längst auf den

indischen Küsten, schwarze Sklaven geißelnd oder ein Raperschiff rüstend.“ —

„Bist Du noch immer der alte Schelm mit der stachlichten Katzen-Zunge?“ fragte der runde Kleine zurück. „Aber warum dutzest Du Deiner Mutter Bruder nicht? Ist auch in Dich der Fagelsche Hochmuthsteufel gefahren, seit Du den Treffenroß angethan? — Was sollte ich im heißen Lande? Hier florirt der Commerz und schlägt zu Buche schneller und bequemer. Bin vorerst als Schaueremann auf dem Meisse von Haag herüber geschwommen, und wo es auf's Fischen im Großen angesehen ist wie hier, wird der pfiffigste Sohn der Sienne unter diesen steifen Strohköpfen auch sein Neß nicht umsonst auswerfen.“ —

„Glück dazu, Herr Wulf! Und damit Valet!“ sagte Wael sich losreißend, aber der kleine Mann hielt seinen Rockschöß fest und blinzelte bedeutend mit den kleinen Augen.

„Warum so grämlich, Nefte?“ sprach er mit Betonung. „Siehst Du etwa auch schon die Windbraut, die losbrechen dürfte und uns Allesammt in den Kanal fegen könnte. Es schmeckt kein Backfisch so gut, als den man auf eigenem Heerde gebraten. Ich kann Dir's zwar nicht verargen, daß Du nach Ehren gerungen und den Kopf hoch getragen, und in Deines Vaters Hause nicht den angenäheten Flicken

auf dem Feierrock hast vorstellen mögen; Du hättest bei Tafel immer nur als ein geborstenes Glas figurirt. Aber ich möchte doch nicht den letzten Stammhalter meiner ehrsamten Familie unter den groben Schuhsohlen dieser ungeschliffenen Insulaner zerquetschen sehen. Darum, Züngelchen, saddle noch heute Dein Pferd, reite Galopp zum nächsten Hafen und fahre hinüber nach Brabant. Fremdes Dach läßt den Regen durch, und im fremden Gasthose findet man oft versalzene Suppen.“ —

„Guten Abend, Herr Wulf! Ich werde Eurem Muster folgen;“ wiederholte Wael, doch der schwarzhaarigte Kleine ließ ihn noch nicht.

Nur Eines noch, Du stolzes Narrlein;“ fiel er ihm ins Wort. „Ich war schon in Deinem Quartiere, denn die Neugier gehört zum Vergnügen auch für die Gescheutesten. Wie stehst zu Hause? Hast Du die Scripturen, die ich Dir aus Deiner Mutter Erbschaft gab, wacker benutzt? Hast Du Deinem Vater das stattliche Sümmechen, das er Dir schuldet, abgepreßt? Hat er gezahlt und ist dann am Schlagfluß oder der Gelbsucht zum Teufel gefahren? Trägst Du, Sündenskind, Deinen rechten Namen ihm zur Pein? So sprich doch, und gib Deinem Ohm dankbar die höchste Lust, die ihm noch die lumpichte Erde zu geben vermag.“ —

Wael sah ihn einen Augenblick starr in die blinden Augen, dann sagte er rauh und eintönig:

„Die Papiere sind vernichtet; das Sündengeld hätte wie der Beutel Ischarioths mein Herz morsch gebrannt; ich reisete ohne Abschied aus dem Hause, in das mein Bleiben ein langsames Gift geworfen, und so viel ich vernahm, sind van Jagels wohlauf wie vordem, vom Hausherrn bis zum Laufburschen hinab.“ —

Ein schnelles Zucken fuhr durch den Kleinen, sein Gesicht wurde gänzlich dunkelblau und er ballte beide Hände. „Du kalter Pottfisch hättest die süße, sichere Rache durch die Finger gleiten lassen?“ freischte er. „Schwurest Du mir nicht am Grabe Deiner elenden Mutter, Du Meineidiger?“ —

„Ich rächte mich auf meine Weise;“ versetzte Bael kalt und verächtlich. „Die Mutter wird darum in ihrem einsamen Grabe nicht härter schlafen. Möget Ihr für Eure teuflische Absicht keine schlimmere Strafe finden.“ — Er kehrte dem kleinen, im Zorn erstarrten Manne den Rücken und ging. Dieser aber schnipperte ihm höhnißch mit den Fingern nach und murmelte: „So hab's denn, Du entarteter Sohn; hab's, wie Du willst! Hast nicht ein Tröpfchen Blutes von meinem Stamme, und magst mit den übrigen zu allen Teufeln fahren.“ — Mit Ingrimm riß er seine Pelzmütze über die Ohren herab und verschwand auf der dunkeln Tenne der Spelunke. —

Wohl schauete sich der Wael wie ein Suchender auf dem Vorplatze und in den Gängen um, nachdem er des Aldermans Haus betreten. Die Räume waren klösterlich leer und still, und sinnend, seinen Plan erwägend, ging er zum Nebenhause durch den Hof, da öffnete sich die Gartenthür und Miß Mary stand unverhofft vor ihm auf dem entlegenen, einsamen Platze.

„Eine Abendpromenade in den frostigen Gängen und unter den entlaubten Bäumen, Miß?“ fragte er. „Habt Ihr den Frühling hinein tragen wollen oder Euch Erinnerung gesucht an einen verlorenen Lenz?“

Das Mädchen sah überrascht mit den, obgleich durch Gramesslor getrübt, noch so schönen Augen zu ihm auf. „Es könnte etwas Wahres in Eurem Wort liegen, Herr;“ sagte sie leise und schen.

„Der Garten trug im letzten Mai viel liebliche Blumen, schöner als in irgend einem Jahre, ich weiß es;“ fuhr Jac fort; „und ich kenne auch die Hand, welche sie verstoßen brach, ihnen-zuhauchte, was des Mannes scheues Herz empfand und nicht zu sprechen wagte, und heimlich aussprechen ließ durch die Blumen, die er zagend in den Strohhut der schönen Mary gezaubert.“ —

Eine flüchtige Röthe flog über die blüthenweißen Wangen des Mädchens hin, ihr Blick wurde scharf, als wollte sie des fremden Mannes Seele in ihren Tiefen durchforschen, dann sagte sie mit ungewöhnlicher

Lebhaftigkeit: „Ihr wißt darum; wodurch weiß der Himmel. Vielleicht verspottete der Falsche obendrein meine treuherzige Unbesonnenheit? Nichts mehr von ihm, wenn Ihr so achtungswürdig seyd, als wir Euch gehalten.“ —

Wael nahm ihre Hand und fragte mit Herzlichkeit: „Und kann dieses fromme Herz so schnell hassen, was ihm vordem das liebste gewesen? Wird diese kleine, weiche Hand sich ohne Wehr von den Knochenfingern eines Scattergoods zum langsamen Peintode einer Lebendigbegrabenen zerren lassen?“ —

Das Mädchen schauderte sichtlich, doch schnell antwortete sie, wenn auch mit gezogenen Tönen und unsicherer Stimme: „Wir sind zum Dulden geboren; so sprach die Mutter gar oft, und die am schnellsten erlöset wird, ist die Beglücktere.“

„Ich kam so eben von Jemanden,“ fuhr Jac fort, „der auch also freventlich lästert, mit verzagtem Gemüth des schönen Lebens spottet, in welchem der Himmel tausend Freudensforten aufgethan für jedes Wesen, was sich nur die Mühe giebt, den rechten Weg zu suchen. Der arme Freund ist tödlich krank gleich Euch, seufzt gleich Euch nach Erlösung durch den Todesengel, weil ihm der Muth gebricht, bei seinem Lebensengel um Hülfe zu flehen. Es ist das traurigste Loos meines Standes, durch eigene Schuld in den Ketten des armseligen Alltagslebens untergehen

zu sehen, was ein gütiger Gott zum Glück erschuf und mit Ansprüchen auf eine irdische Seligkeit väterlich überschüttete.“ —

Die Wangen des Mädchens wechselten die Farben; ihre Glieder bebten sichtlich. „Er ist krank? O Ihr seyd fürchterlich, Doctor!“ rief sie mit Hefigkeit. „Sprechet, ich bitte Euch! Er wäre gefährlich krank?“

„Wenn die Verzichtleistung auf das höchste Gut des Daseins, die Vernichtung jeder langgenährten Hoffnung, wenn der Zweifel an jeder künftigen Lebensfreude ein Gift ist, dem die stärksten Geister erlagen, so ist das kindliche, ohnmächtige Gemüth meines armen Richards seinem Untergange nahe. Es war ein böser Fehlgriß der Natur, solch eine Taubenseele in den Leib eines Mannes zu werfen, ein höhrendes Räthsel des boshaften Schicksals; denn wäre nur um Einen Gran mehr männlicher Kraft in dem blöden Knaben gewesen, hätte ein jämmerliches Mißverständnis nimmer zwei liebe Herzen gebrochen und ihren so rein gesponnenen Lebensfaden also verworren, daß ein Alexanders Schwert dazu gehört, den Knäuel zu lösen.“

Das Mädchen horchte hoch auf und fragte rasch: „Ein Mißverständnis? Doctor, darf der Arzt quälen, wenn er Leiden sieht, die er nicht zu heilen vermag?“

„Die Sonde macht Schmerz,“ versetzte Wael rasch, doch muß sie andeuten, wie tief die Wunde und

wo der rechte Fleck für das Heilmittel.“ — Beide Hände des Mädchens dann traulich fassend, erzählte er kurz und gedrängt, was wir schon wissen. Wunderbar war es anzuschauen, wie, während er sprach, des Mädchens Gesichtszüge sich wandelten; so rollt im steigenden Sonnenlicht der Nebel sich auf, und wo er weicht, entseleiert sich langsam eine Frühlingsflur mit immer lieblichem Reizen. Als er geendet, sah Zac in ein blühendes Engelsantlitz, der kleine Mund lächelte hold und zwei helle klare Augen strahlten ihn an mit einem milden Sternenglanze. „So ist es dennoch möglich? So ist er dennoch der treue, gute, fromme Richard, der er geschienen? So darf ich ihn wieder hochhalten, ihm vertrauen, den ehrlichen, wackern Freund im Herzen tragen wie sonst, und habe dem schwer Leidenden nun eine Schuld abzubitten, die ich sündhaft auf ihn gewälzt?“ —

„Weniger ehrlich wäre in diesem Fall besser, meine ich;“ sagte Wael forschend.

„Nicht doch!“ fiel Mary mit Schnelle ins Wort. „Kann er von dem voreiligen Vater beschämt sein Wort zurückfordern? Kann er die Schwester beschimpfen vor der Welt, wenn auch sie nie erkennen wird, was sie an ihm besitzt? O warum darf ich nicht hoffen, ihn mit ihr glücklich zu wissen! Mich habt Ihr geheilt, lieber Doctor, von Verzweiflung und Unglauben geheilt, meine Seele gerettet. O könnte ich Dank

und Lohn ersinnen für den Seelenarzt! Still und einsam wie sonst werde ich leben, geheim meine Freude bergen, wie bis jetzt mein Leid; ich werde sein helles, reines Bild im Herzen tragen und —“

„Den frostigen Scattergood heirathen?“ fragte scharf der Arzt. Hohe Gluth deckte Marys Gesicht, Abscheu sprach aus allen Zügen, mit Heftigkeit rief sie: „Nimmermehr! Jetzt lieber in den Sarg als in fremde Arme! Mich bindet kein Wort; ich habe nur still geduldet, da ich auf ihn wartete, auf seinen Einspruch, auf Erlösung durch ihn.“ —

„Und wird die schwache, fromme Mary dem Zorne des Vaters, dem Drängen des frechen Werbers einen Widerstand entgegen zu setzen haben? Wird sie in diesem Doppelsturme nicht brechen wie das Rohr im Winde?“ — Das Mädchen zitterte wie eine Birke, die der Wind schüttelt. Man sah, wie schon der Gedanke an des jähzornigen Vaters Nachtspruch, sie mit Entsetzen übergoss. „Rettung, Doctor! Freund vom Himmel gesendet, Rettung! Sey es Gift aus Eurer Hand. Mary fürchtet den Tod nicht; Tod ist jetzt freundlich, solchem Kerker gegenüber.“ —

„Wird Mary mir ganz vertrauen? Ihr Schicksal ganz in meinen Willen legen, dem fremden Manne sich hingeben, als wär's ein Bruder?“ —

Das Mädchen preßte wortlos seine Hände. „Wohl denn;“ sagte er im Triumph, „die Zeit hat ihre Launen;

sie gewonnen, ist viel gewonnen, denn morgen lächelst sie oft, wie sie heute grämelte. Ist Mary erlöst, findet sich vielleicht auch ein Heilmittel für Jemand Anders. Jedenfalls wird sein Gram sich mildern, weiß er die Geliebte frei von verhaßten Ketten. Miß Charlott ruft nach der Schwester. Muthig, meine kleine Pupille! Noch vor Nacht erfährt Mary mehr von mir! — Glücklich der Späherin ausweichend trennten sich beide.

Im Schloßchen in der Nähe des kleinen Fleckens Rumsay saß die herrschaftliche Familie schon bei dem Frühstück versammelt, obgleich es eben erst Tag geworden. Das Licht der Kerzen mischte sich mit dem trüben Morgenschimmer und der Sieg blieb dennoch unentschieden; doch im freundlichen Gemach fühlte man keinen Winter; die silberne Theekanne dampfte, das Kaminfeuer knatterte recht erquicklich, traulicher Zwiesprach flog hin und her, die Schloßfrau tränkte ihr Töchterchen, und Lady Cecily bestrich die gerösteten Brotschnittchen mit der reinsten Butter für ihren Liebling, den kleinen William, denn damals bestaßen die Großen der Erde sich noch nicht selbst um die schönsten und reinsten Freuden des Daseyns. Lord Churchill trat schon völlig gekleidet ein und neugierig trafen Aller Augen auf ihn.

„Früh schon etwas Neues, mein Theurer?“ fragte die Lady.

„Sind es Boten aus der Stadt,“ fiel lebhaft die schöne Marquisin ein, „und ist die Emeute vom gestrigen Abend gestillt und unterdrückt worden? Oder kam eine Post von London?“ setzte sie hinzu, als sie den spöttelnden Zug am Munde des Lords bemerkte, der ihrer lebendig geäußerten Theilnahme zu gelten schien.

„Nichts von London, nichts von den Bajonetten zu Salisbury; meine schöne Nichte;“ antwortete Lord Churchill; „die neueste, unerwartetste Begebenheit hat unser eigenes Haus zum Schauplaze erwählt und mich um den halben Schlaf gebracht. Angenehme Gäste, liebe Flüchtlinge haben, ohne daß meine Damen es geahnet, mit ihnen unter demselben Dache geschlafen.“

„Beehrte Prinzess Anna unser Haus? Oder traf gar König Jacob ein und fordert unsern Beistand?“ fragte die Dame des Schlosses erschreckt.

„Nichts politisches, nichts gefährliches!“ lächelte der Lord. „Sentimental und romantisch, gleich einer Scene aus Steeles Lustspielen wird es die Frauen-Hezzen in Anspruch nehmen und weich rühren, als säßen sie im Theater zu Haymarket. So höret denn mit Ohren und Augen! Ein Gelärm am Thor im Hofe weckte mich, es mochte bald nach Mitternacht seyn. Ich erhellte das Nachtlicht und sah mich nach dem Gewehr um. Doch des alten Lewis Erscheinung ließ meine

schwarzen Träume von Krieg und Volksthum bald zerrinnen. Dennoch war seine Meldung von Gewicht und rief mich aus dem warmen Nest und in die Kleider. Ein Freund vom Hause hielt am Thor, gastlichen Einlaß, Zuflucht in Noth begehrend. Besorgt eilte ich selbst hinab. Ich fand einen stattlichen Reiter auf nicht geschontem Rosse, aber stehend erblickte ich hinter seinem Sattel einen zweiten Gast seltener Art, der nach der Weise der alten Tempelritter den Schnellritt wagig und entschlossen mitgemacht, und dieser Zwillingstreiter war — ein Frauenzimmer.“ —

„Ein Frauenzimmer?“ wiederholten beide Damen mit verlängertem Antlitz. „Man nahm doch Deine Güte nicht für ein schlechtes Stück in Anspruch?“ setzte die Schlossfrau schnell hinzu, und die Marquise sagte sarcastisch: „Wahrscheinlich eine wirkliche Prinzessin des Haymarkets-Theaters nebst ihrem Lovelace; doch wird dem faubern, romantischen Paare, nachdem ihre Persönlichkeit sich kundgegeben, der ehrliche Lewis auf Mylords Befehl dicht vor der Bucephalus-Schnauze das Thorgatter zugeschlagen haben?“

„Mit Nichten, gestrenge Eis;“ versetzte der Lord mit bedächtiger Miene. „Für dergleichen ehrwürdige Personen gibt es auf Churchillhouse weder Gatter, noch irgend Schloß oder Riegel. Was hülf's auch, denn der Ritter ist ein Zauberer, der die widerspänstigsten Herzen zähmt und Gräber aufschließt. Ich

that deshalb, was furchtsame Demuth gebot. Ich ließ vor der halberfrorenen Reiterin die Gastzimmer öffnen, warf selbst das Holz auf den Kof, bereitete selbst den Thee, und sie hat in Mylady's bestem Himmelbett geschlafen. Der edle Reiter aber theilte mein Schlafgemach und der Glühwein und sein munteres Gespräch trieben die Stunden so rasch, daß der Morgen da war, ehe wir ans Bettgehen gedacht.“ —

„Und wer ist's, der Mylord zum Pagen erniedrigte? Die Namen, Quälgeist?“ riefen die Damen in wachsender Aufregung.

„Ich lud die edlen Gäste hieher zum Frühstück;“ antwortete der Lord. „Irrt ich nicht, so hören wir schon ihre Schritte. Da sind sie!“ —

Er öffnete die Thür, und der kleine William sprang sogleich von seinem Sessel und slog mit dem Freudengeschrei: „Der Doctor, Master Jac, mein lieber Doctor!“ den Eintretenden entgegen.

Der Marquisin Gesicht brannte hell auf wie ein Johannisfeuer, als auch sie Wael erkannte, und an seiner Hand eine zarte Mädchengestalt erblickte, die in tiefster Befangenheit und Verwirrung sich vor den hohen Damen verneigte, aber durch die reinen Züge der Unschuld und Kindlichkeit im feinen Gesicht, durch die Schaamhaftigkeit, welche die großen, klaren Augen mit den langen Seidenwimpern halb verdeckten, und durch die sanfte Röthe, die auf den runden Wangen

bald stieg, bald schwand, in einem eigenthümlichen Reiz erschien, dessen Eindruck die Marquisin selbst sich zugestehen mußte.

Wael hatte indes den Knaben auf seinen Arm gehoben, und mit ihm vortretend sagte er: „Billy soll mein Fürsprecher sein, wenn ich belästige; Billy mein Fürsprecher, wenn ich dieses Hauses schöne Feierstille störe, indem ich seine hochherzigen Bewohner um einen kurzen Schutz für eine Verfolgte anflehe.“—

Lady Churchill erhob sich sogleich, reichte der Fremden die Hand und führte die Zitternde zu dem Sessel ihr zur Rechten. „Wir sind so tief in Schuld gerathen bei dem Doctor,“ sagte sie zugleich, daß ein geringer Abtrag uns schon hoch erfreuen muß.“— „Und wir waren so glücklich, den Master Wael als einen solchen Ehrenmann kennen zu lernen; fügte die Marquisin mit nicht ganz verhehlter Schärfe hinzu, „daß uns die Ueberzeugung fest steht, jede Gesellschaft, die er uns bringt, könne uns nur ehren, wie sie ihm Ehre brachte.“—

„Bravo, Eis!“ flüsterte der Lord sich zu ihr beugend. „Es ist nichts von Haymarket.“—

Wael richtete seine Augen streng auf die Marquisin und versetzte ernst: „Dank, Mylady, für die gute Meinung, welche bei dieser theueren Jungfrau nicht zu viel gab. Mein Degen, der noch nie Blut sah,“ fuhr er heiterer fort, „ist nicht fleckenloser als Miß

Marys Abkunft und Ruf, und jeder Mann von Ehre würde sich glücklich preisen, dürfte er noch heute mit ihr die Reise nach dem berühmten Schmid und Eheprocurator zu Gretnagreen antreten, da man leider vor die Kirchthür mehr als einen beißenden Cerberus gelegt, und uns den gewohnten, glatten Weg ins Himmelreich versperrt hat.“ —

„Also eine Herzensangelegenheit?“ fragte Lady Churchil. „Und dazu in dieser gefährlichen, verwirrten Zeit, wo man nicht vermuthen sollte, daß Raum sei in den Gedanken außer für Hab und Gut, Sicherheit des irdischen Lebens und Bewahrung des Glaubens?“ —

„Das Herz läßt sich nie und nirgend sein Recht beeinträchtigen,“ antwortete Wael, mehr zu der Marquisin gerichtet, die ihr ernstes Auge zum Boden gesenkt hatte; „es spielt seine Königsrolle in den Gräueln des Krieges wie auf arkadischer Schäferflur, im Schwindelgedräng des fürstlichen Ballfestes wie auf wüster Insel, im Jauchzen des Kinderspiels wie im Reiche des Todes. Aber deshalb fordert unwiderstehlich auch Alles, was ein Herz traf, die Theilnahme jedes Menschenherzens, und Herzensleiden regen darum mit ihrem Mollton so leicht in fremder Brust die verwandte Saite zum Mitklänge auf.“ —

Cecily schlug schnell ihr Auge gegen den Sprecher auf. „Sie sind ein vollendeter Arzt;“ sagte sie; „Herzen- und Seelen-Krankheiten, man sagt sonst die Klippe

ihrer Wissenschaft, scheinen Ihr tiefstes Studium, und ich zweifle nicht, daß Sie ihrer Heilung völlig gewachsen sind.“

„Das äußere Leben umschlingt ein inneres Leben,“ versetzte Wael mit Wärme, „ein höheres, heiligeres Leben, zwar oft bedingt von jenem, doch öfters jenes bedingend, erhebend wie zerstörend. Wie dürfte denn der gewissenhafte Arzt dieses über jenem vergessen, nur das Welken der sichtbaren Blüthe beachten, ohne der Kranken Wurzel nachzuforschen? Die heiligen Mysterien der im Unsichtbaren waltenden und da am herrlichsten sich aussprechenden Natur zu erforschen, zu belauschen und der Hohenpriesterin abzugewinnen ist die Lichtseite unserer Kunst, die außerdem durch viele Schatten zurückstößt.“ —

„Ein anderes Mal, Doctor, die Fortsetzung dieser philosophisch-medizinischen Vorlesung!“ fiel der Lord ein. „Ihr seid ein Herzensarzt, und sehet nicht, welche Pein unsere beiden Damen leiden und wie die Neugier den Athem unserer lieben Cecily beschleunigt. Der Kriegsmann liebt Kürze der Capitulation, und so führe ich denn als Eingeweihter in Waels Mystorium, diese liebe Miß Euch vor als die Tochter eines geehrten, aber nicht eben weicherzigen Mannes von Salisbury. Man wollte sie fesseln an ein Eisgebirg, an einen lebend-wandelnden Marterblock; wir kennen Alle ja zur Genüge den Baronet Scattergood, sie aber hatte

das Herzchen längst anderswo versagt, und eingezwängt zwischen väterlichem Zorn und die frostige quetschende Zange der Affenarme des Baronets nahm sie die bittere Arznei des Doctors, so sehr sich ihr innerstes Gefühl dagegen sträubte. Ich habe dem schönen Gaste Schutz zugesagt, indes unser Wael es auf sich genommen, den Handel auf die ehrsamste Weise wieder in das Gleis der Schicklichkeit zurück zu führen, und ich meine, er ist der Mann dazu.“

„Warum nicht sogleich den Ritt nach Grefnagreen? Das wäre der kürzeste und ehrsamste Weg zum Ziele, meine ich!“ stieß die Marquisin mit Bitterkeit hervor.

„Ich stimme zu!“ rief lachend der Lord. „Und setze der Bill ein Amendement bei. Dein stattlicher Wittwensitz, Eis, liegt in jener Gegend; führe Du selbst in meinem Wagen die jungen Leute zu dem berühmten Schmiedemeister, und richte ihnen im Schlosse des Hochzeitsmahl an. Der selige Marquis wird nichts dagegen haben, denn er war solchen Schelmstückleins nicht abhold.“ —

„Den Scherz bei Seite!“ entgegnete die Marquisin beleidigt. „Eure Equipage jedoch nehme ich an für mich; die königlichen Truppen sind auseinander gelaufen, die Straßen sicher geworden, und ich werde noch heute die Reise nach Blenheim antreten, und für Myslady und die Kinder Quartier bestellen, wie wir es längst verabreDET.“ —

Aus Marys Augen stürzten jetzt die langverhaltenen Thränen, und die Marquisin sah betroffen auf das Mädchen, das zu Wael gewendet, ihr Gesicht mit den Händen bedeckte und schmerzlich stammelte: „O wozu bin ich verleitet worden? Ist denn die Schuld so groß, daß sie so schwer und schnell bestraft werden mußte?“ —

Wael faßte Marys Hand und erwiderte tröstend und mit seltsamer Fröhlichkeit: „Mißversteht die edle Lady nicht, traute Miß! Wie sollte aus dem schönen Munde ein Laut kommen, der Euch kränken, ein Pfeil, der Euch wunden mögte? Die reine Seele der edlen Frau ist nur erbittert gegen das arge Schicksal, das selbst dem sittlichsten Wesen den Schein des Ungeziemenden aufdrängen kann, wenn er auch schneller zerrinnen wird als die leichten Frostblumen am Winterfenster, liebe Miß, durch die Versicherung, daß mir die edle Lady nie liebenswürdiger, ihr holdtönend Wort nie mir wohlthuender, beseligender geklungen als in dieser Minute.“ —

„Sieh Dich vor, Nichtchen!“ flüsterte wiederum der Lord zu der Errothenden. „Der Doctor ist kein Soldat und doch ein firmer Fechter; sein Falkenauge gewahrt jede Blöße.“ —

„Aber was gibt's da?“ rief er dann laut und zum Fenster tretend. „Drei Reiter stürmen die Pferde ventre par terre in den Hof. Es scheint, Churchill“

house soll heute ein Asyl für Flüchtlinge aus allen Welttheilen werden.“ —

Wael war ihm nachgetreten. „Beim Himmel, Mylord, das ist nicht zum Scherzen!“ stieß er hervor, nachdem er hinausgeblickt. „So wahr ich ein Mann bin, das ist der grimme Alderman und der menschliche Kranichvogel, Scattergood genannt, und zu ihrem Beistande noch ein dritter Brummbar mit einer ächten Constabler-Physionomie.“ —

„Mein Vater? Mein Henker? Wir sind verloren!“ schrie Mary mit einer Ohnmacht kämpfend. „Wie zum Teufel haben die stumpfen, alten Nasen unsere Nachtspur so schnell ermittelt?“ fuhr Wael fort, sich unruhig nach einer Zuflucht umschauend und in seiner Besorgniß das anständige Wort vergessend.

„Ruhe und Besonnenheit!“ herrschte der Lord. „Die Dienerschaft hat meinen Befehl des strengsten Schweigens über die Ereignisse dieser Nacht. Meine Ladys, bringt den lieben Gast in das Kabinett, und bewacht das arme Kind gleich freundlichen Genien. Ich gehe hinab zum Saal, diesen sonderbaren Besuch mit möglichster Majestät zu empfangen. Doctor, Ihr möget so lang bei Cures Geistes Lieblingen in der Bibliothek ein Versteck suchen.“ —

Lady Churchill führte die schwankende Miß davon; der Lord verließ das Zimmer; Wael aber trat, ehe er ging, zu der Marquisin, führte ihre zarte Hand trotz

ihres leichten Widerstrebens ehrerbietig an seine Lippen und sagte: „Nicht wahr, Myslady? Sie reisen nicht nach Blenheim, nicht vor Marys Hochzeit?“ — Cecily wandte ihr Gesicht zürnend abwärts, und entzog ihm die Hand, doch weilte ihr Blick, als sie allein, auf der Spur seines Kusses, und gedankenlos berührte ihr Mund die eigenen Finger.

Lord Churchill, der gewaltige und beherzte Soldat, stieg nicht ohne Beklemmung die breite Schloßstreppe hinab, denn er bedachte jetzt erst, daß die Ansprüche der Personen zu gerecht und unwidersprechlich waren, um ihnen Gewalt entgegen setzen zu können. Die Lüge war ein Wort, das er nicht kannte, so blieb ihm eigentlich nichts übrig, als den wärmsten Anwalt der Entflohenen zu spielen, und das Gewicht seines Standes und seines Einflusses in ihre hochschnellende Waagschale zu werfen. Wirklich verlegen trat er in den Fremdensaal des untern Stocks, wohin man die Angekommenen führt, die ihn mit Respect begrüßten und denen er einzeln nach Volksfüße die Rechte reichete. Nachdem der Alderman seine Begleiter, den dritten als Master Job Blakboren, den reichsten Freeholder der Gegend vorgestellt, fragte der Lord, welchem besondern Ereignisse er die Ehre solch frühzeitigen

Besuchs zu danken, und was die Herren vor Tage aus ihrer Bequemlichkeit in die harten Sättel gebracht.

„Wann käme der Schlaf über ein altenglisch Haupt, Euer Herrlichkeit, seit die Grundfesten alles Familienglückes aus den Angeln gerissen worden, seit die ganze Insel im Todeskrampfe zittert, gleichsam wie ein harpunirter Wallfisch?“ fragte der Alderman mit Heftigkeit zurück.

„Die Ehre ist die Basis der englischen Nobility, ihre Unbeflecktheit, Mylord, ist der Lebensathem des Staats!“ setzte der Baronett hinzu, indem er seinen dünnen Kranichhals ausdehnte, seine Fersen dicht zusammen stellte, um durch seine verlängerte Gestalt die Wichtigkeit des ausgesprochenen Gedankens sichtlicher zu machen.

„Die Ehre?“ fragte der Lord mit Herzklopfen. „Wie meint das der edle Sir John?“

„Besteht nicht die höchste Ehre der Nobility, der ganzen Gentry dieses Landes darin, nur einem eingebornen Fürsten zu dienen? Wird sie nicht unauslöschlich besleckt, wenn man uns anmuthet, einem ausländischen Prinzen knechtisch so Geist als Schwert zu weihen?“ versetzte der Baronet mit gezielter Declamation.

„Ah so!“ rief der Lord freier Athem schöpfend. „Die Politik also spornte Ihre Rosse? Sir John fürchtet für seinen Geist und Degen, die er beide bislang vor Scharren zu bewahren wußte.“ —

Der Alderman begann zu leuchten wie das rothe Feuer eines Leuchthurmes und nahm rasch das Wort: „Eure Herrlichkeit durchschauen die Seelen mit scharfem Feldherrnblicke;“ sagte er. „Ja, die Noth, die Angst um das Vaterland treibt uns daher, Rath zu holen und Trost, da wo er gehäuft liegt wie Pharaonis Korn in den Kammern des weisen Ministers Joseph. Die getreue Bürgerschaft unserer Stadt, die Gemeinde der Gutgesinnten, deren Name Legion ist in unserer Grafschaft, haben getragen und geduldet, so lange sie hofften auf die Großen und Gewaltigen im Lande, auf die Kriegsmacht des hochverehrten Königs, den Gott erhalte und segne! Wir haben die Philister gefüttert und sie gelegt in unsere Betten, weil wir glaubten, man wolle sie geflissentlich verlocken von den Küsten tief in das Land, sie dort in ihrem sorglosen Hochmuth leichter zu schlachten. Selbst Mylords Anwesenheit in der Nähe des feindlichen Hauptquartiers, hier in müßiger Ruhe schien uns eine tröstende Kriegslift, denn Lord Churchill befehligte ja die schönste Kolonne des Heers und saß, so zu sagen, in des Königs Schooße.“

Ueber das Gesicht des Lords flog ein leichter Unwille, der sich jedoch in ein sarkastisches Lächeln auflösete, unterdeß der Alderman eifrig fortsprach. „Jetzt aber strömen die Hiobsposten von London zu uns herein, und schlimmer wird ihr Angstruf mit jeder Stunde.

Die leiblichen Kinder, sündhaft, als hätten sie Kains Blut im Herzen, haben den alten, graulockichten König verlassen, die hochherzige Dame, die Königin hat in mütterlicher Sorge um das Leben ihres zarten Prinzen sich gleich der Mutter des Herrn in ein fremdes Land geflüchtet, die treulosen Soldaten rennen auseinander, wir sehen die hochgebornen Herren, den Lord Dunblaine, den Grafen von Danby verkehren mit dem böshaften Dranien, und der alte Jacob sitzt allein auf seinem königlichen Stuhle in Whitehall und ruft nach seinem getreuen Volke. Da brennt es in den Herzen der Getreuen und zuckt in jeder Hand. Und wir meinen das Volk müsse sich und seinem alten Könige selbst helfen, wenn seine Peers und seine Fahnen sich von ihm wenden. Das Volk von England, sobald es nur gewollt, hat noch immer seine gerechten Sachen durchgesetzt; aber die Heerde muß ein Haupt haben, und auf wen könnte Altengland dabei früher schauen, als auf Euch Mylord, den wackersten und tapfersten Edelmann im Lande?" —

„Auf mich?“ fragte der Lord zurückweichend.

„Ein Wort von Euch,“ rief der Alderman, „und tausend Arme sind bewaffnet. Euer Familienwappen auf der Standarte, und tausend Yeomans sitzen zu Rosse, oder glaubt Eure Weisheit die Stärke des Feindes zu groß im Felde, so vertilge die eingedrungenen Fremden eine sicilianische Vesper so schnell und

blutig, daß kein fremder Fuß je wieder wage unsere weißen Küsten zu beschmutzen, und Salisbury und ganz Wiltshire gewinne sich durch solch kühnes Werk einen unsterblichen Kranz vor allen Grafschaften und Städten Englands und werde gepriesen als die Ketterin des Vaterlandes.“ —

Der Lord bezwang sich in sichtlichcr Anstrengung, indem seine Hand dem Blutprediger mit Abscheu Schweigen zuwinkte. „Master Tom, Mann im Silberhaare,“ sprach er, „wollt Ihr den Bürgerkrieg, die gräßliche Völkerpest, herauf beschwören und Cromwells Zeit aus den Gräbern von Oxford rufen? — Der alte König hat sich selbst verlassen, sich selbst verloren gegeben, als er dem Rathe der Bessern sein Ohr verschloß. Wer verbürgt Euch, nachdem die Testacte zerrissen, Euren Freiheitsbrief und Eure große Charte, die Heiligthümer des Volkes? Sehnet Ihr Euch nach der seltsamen Lust, sobald Englands Glaubensfreiheit in Ketten gelegt, wie zu der grausamen Maria Zeit die Holzschichte zu den Scheiterhaufen Eurer Landsleute auf dem eigenen Rücken zu tragen? Der alte Jacob riß selber seinen Königsmantel in Stücken; seine Tochter Maria ist die natürliche, eingeborne Erbin dieses Reichs; für sie rüstete sich ihr edler Gemahl und will die alte Freiheit dem Volke bewahren. Was weigert Ihr Blinden Euch denn, die Erlöserin, die Ketterin zu empfangen mit dem Danke, der ihr gebührt?“

Der Alderman schob finstere Blicke unter den dicken Augbraunen auf den Lord und verstummte; doch der Baronet rief: „Nichts von der Maria! Gott segne den Prinzen von Wales, Prinz Jac für immer!“

„Lebt ein Prinz von Wales?“ fragte der Lord spöttlich. „Seyd Ihr so gewiß, daß in den Adern dieses kleinen Jacobs das Blut der königlichen Stuarts fließe? Ihr lebtet fern von Whitehall, und so müßt Ihr glauben, was den Edelsten des Reichs, die in der Nähe des königlichen Hofes wächten, gewiß wurde, was ganz London nicht mehr bezweifelt. Möchtet Ihr dem untergeschobenen Söhnlein, vielleicht dem Sprößlinge einer niedern Magd die reichste Krone der Welt auf die Stirn setzen, und Euch beugen vor dem goldenen Kalbe der listigen Modeneserin?“ — Erster trat er den Verwirrten einen Schritt näher und legte die Hand auf's Herz. „Wir stehen unter Gottes Auge,“ sprach er, „und ich frage hinauf: Wo steht ein getreuerer Mann in Altengland? Dennoch habe auch ich den alten König verlassen, und bin Dramiens Freund, seit er Sicherheit gestellt für des Reichs heilige Befehle, und nenne mich von da an einen Unterthan der Königin Maria. Seyd auch Ihr getreue und weise Bürger, so thut desgleichen, und erhaltet den Frieden, der das höchste Gut des Bürgers, der die Gesundheit des Landes ist. Ich werde in nächster Minute vergessen haben, was Uebereilung, Mangel

an Einſicht, falſch gerichtete Vaterlandsliebe Euch zu mir reden ließ. Und damit guten Tag, Ihr Herren! Meine Diener werden ſogleich die wackern Gäſte bewirthen, und dann kehrt zu Hauſe und gebt Euren Mitbürgern ein Beiſpiel in den Tugenden des friedlichen Bürgers.“ —

Das Triumvirat ſtand eine Weile verduzt da, nachdem der Lord den Saal verlaſſen. Maſter Blackborn fand zuerſt die Gedanken wieder und ſagte: „Es iſt doch viel Sinn darin, was Seiner Herrlichkeit geſagt, wenn er uns auch ein Weniges abgekanzelt.“ —

„Was Sinn, was abgekanzelt!“ ſiel Scattergood geſpreizt ein. „Verdammt ſey der Ritt in kaltem Nebel zu dem Abtrünnigen und Treuloſen! Ihr pläztet auch ſogleich los, Herr Thomas, ohne mit Feinheit zu ſondiren, und habt unſere Exiſtenz thöricht gefährdet. Die zierliche Fechtkunſt erlernet Ihr derben Bürgerſleute niemalen. Wir müſſen rufen: Ein Pferd! Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd! Denn ſetzten wir uns hier zum Frühſtück, könrte ein Henkersmahl daraus werden, das der Sherif verſalzte.“ —

„Verflucht der Biſſen,“ wetterte der rubinrothe Alderman, „den in der Höhle Belials ein altenglischer Mund zu ſich nähme. Dieſer Churchill iſt ein Achſelträger, wie alle, die in der Hoſluft groß geworden. Fort zur Stell, meine Herren! Will Niemand uns helfen, helfen wir uns ſelbſt, und gelingt's, ſo ſollet

Ihr erleben, wie diese Großmäuler sich schmeichelnd neigen vor uns, und ihre Kapuzen nach unserer Mode schneidern lassen.“ —

Die hitzigen Jacobiten stürmten zum Schlosse hinaus zur Verwunderung der ängstlichen Lauscher an den obern Fenstern. Bald lösete ihnen jedoch der Lord das Räthsel, doch beschloffen die besorgten Männer nach der Mittagstafel in die Stadt zu reiten und wenn auch nicht als Angeber, doch als Warner bei dem Prinzen zu erscheinen. Wael suchte die beklommene Mary zu erimuthigen, sog Hoffnungen aus dieser unerwarteten Morgenscene, welche die Bedränger in die Hand ihrer Gegner gegeben, empfahl die Freundin dem mütterlichen Schutze der Lady, vermiste aber mit Betrübniß die schöne Cecily, die sich seit dem Frühstück in ihrem Kiosett verschlossen gehalten.

Der Seelenzustand Wael's konnte kein ruhiger genannt werden. Obgleich ihm als schönste Gottesgabe eine leichte, frohsinnige Gemüthsstimmung gegeben war, die selbst durch schweres Schicksal nur gedrückt, nicht erstickt werden konnte, obgleich diese Stimmung angereizt worden durch die unverhaltene Darlegung der Zuneigung Cecily's, an welche er bislang in dem Maaße nicht geglaubt, so fühlte er sich doch anderseits

höchst beunruhigt durch den Schmerz oder wenigstens die trüben Empfindungen, die das Herz der Marquisin durch seine Schuld getroffen hatten. Wohl war er sich eines schönen wohlthuenden Gefühls für die reizende Engländerin bewusst gewesen, welches mit jedem Besuche zu Churhillhouse sich seines Wesens mehr bemächtigt. Dennoch hatte er bislang nie gewagt, seiner Eitelkeit durch die Träume einer innigern Verbindung als die, welche sich auf wechselseitige Hochschätzung und Dankbarkeit von Cecily's Seite gründete, zu schmeicheln. Die scharfen Bemerkungen der Marquisin am Morgen, die sichtliche Verwundung ihres Gemüths bei Mary's Erscheinung, enthüllte seinem Blicke, der an scharfe Beobachtung und Schlussfolge daraus gewöhnt war, auf einmal das Innere der hochgestellten Dame, und indem er ernster als sonst auch sich selbst ausforschte, stieß er auf Keime von Hoffnungen, die ihn mit Furcht vor sich selber erfüllten. Freilich hatte er längst die Marquisin mit Allem bekannt gemacht, was ihn anging, und trotz dem waren bei ihr diese Aeußerungen bitterer Kränkung, getäuschter Erwartung, ja offener Eifersucht an's Licht getreten. Dennoch schüttelte er den Kopf, als er sich in der Figur eines Werbers um den Besitz der hochgeborenen Dame dachte, und er bezwang das innere Drängen, das ihn antreiben wollte, die Marquisin aufzusuchen und sie durch offene Enthüllung des Geheimnisses zu beruhigen. —

Ein leichtes Frostwetter hatte den Himmel klar gemacht, als Wael in Begleitung des Lords zur Stadt ritt, aber Churchills heiteres und trauliches Gespräch vermochte nicht die Wolken zu scheuchen, die Waels sonst so freien Geist umlagert hielten.

„Es ist an der Zeit, und ich halte es für Pflicht,“ sagte der Lord, „jetzt frei und offen aufzutreten, und vor dem Volke der Fahne den Schwur zu leisten, deren Sache wir als die bessere, dem Lande nüglichere erkannten. Gern hätte ich die Fehde ohne meine Einmischung entschieden gesehen, ohne weiter öffentliche Parthei zu nehmen, denn der große Haufe, unbekannt mit den Verhältnissen des höhern Lebens, sieht da oft Wankelmuth und Achselträgerei, wo ernste Pflichten, wo langsam gewonnene Ueberzeugung den Wechsel fordern, der darum die eigentlichen Grundsätze nicht erschüttert, auf die der Werth des Mannes gestellt ist. Die Geheimnisse der Politik sind unserm Volke sonst nicht fremd, Politik gehört zu dem täglichen Brote jedes englischen Bürgers, der geringste kennt die Institutionen des Vaterlandes so genau wie Londons weisester Rechtsgelehrte und mit einer Umsicht und einer Geistesstärke, die andern Völkern fremd ist, weiß der Engländer zu erwägen, was seinem Lande nützt oder es befährdet. Darum erwartete ich nirgend solche gefährliche Aufregung, wie die Herren aus Salisbury mir heute Morgen kund gegeben, und ihre

Raserei beschleunigte meinen Entschluß, mich an des Prinzen Seite zu zeigen und durch mein Beispiel niederzudrücken, was in der Grafschaft der baldigen Ausgleichung dieses kurzen Bürgerkrieges noch im Wege sein möchte. Aber Ihr starret in's Blaue, Doctor, und seid überhaupt heute ein düsterer Reisegefährte.“ —

„Nicht doch, Mylord;“ versetzte Wael, aus seinem Sinnen erwachend. „Ich freue mich Eures Entschlusses, welcher der guten Sache ein großes Gewicht zuwerfen muß.“ —

„Pöffen, Doctor, Ihr seid ein Anderer wie sonst. Denkt Ihr zurück an die kleine Flüchtlingin mit den Madonnenaugen, oder hat Euch das unartige Benehmen unserer launigen Nichte gekränkt, welche vergaß, daß ohne Euch unser Familienhaus eine Wüste, ein Fegefeuer sein müßte.“ —

„Ich schelte mich selbst, Mylord! Ich bin undankbar gegen die Damen gewesen, die mich mit so übergroßer Huld beschenkten. Da ich Euch mein Geheimniß kund gab, hatten die Damen nicht gleichen Anspruch auf mein Vertrauen? Freilich war ich eitel genug zu glauben, die Herzensfreundin des Doctors würde einer freundlichen Begegnung gewisser sein, als die seines unbekanntem Freundes.“

„Und Ihr thatet gescheut daran, denn so süß auch der Traum von einer Entführung um die Betten

vieler unserer züchtigen Ladies flattern mag, so schauen sie doch auf eine Entführte meistens mit Furcht wie auf eine Blatternkrankte, deren Nähe ansteckend ist, und nur die Achtung und das Vertrauen auf den Entführer vermag diese Sorgniß zu mildern. Doch sprecht jetzt offen, Freund, welcher Plan für die Zukunft ist in Euch reif geworden? Ihr habt als ein Festungsstürmer die Hauptbastion genommen, aber die Citadelle ist dadurch noch nicht gewonnen.“

„Welcher Plan, Mylord?“ fragte Wael. „Ich habe keinen. Die Helena ist aus Troja verschwunden. mögen sich nun Troer und Archivar raufen ohne Preis. Wir haben nur auf den Moment zu passen, der unserm armen Richard-Menelaus den geraubten Schatz wieder zuspiesen möchte.“ —

„Doctor,“ erwiederte der Lord mit Ernst, „und wenn nun kein Moment der Art sich darbeut, wenn Euer furchtsamer Freund sich nicht löset aus den Fesseln seiner Verlobten, wie dann? Werdet Ihr nicht gedrungen sein, die arme Miß zuletzt dem gar trefflichen Scattergood auszuliefern?“ —

„Nein, so wahr ich ein Mann bin!“ rief Wael mit Festigkeit. „Ich habe die Jungfrau auf meinem Sattel ihrem Hause entführt, ihre Ehre ist mir vertraut, wie ihr Lebensglück. Ich würde sie selbst heirathen und sie sollte nicht unglücklich dabei fahren, und auch mein armer Freund würde die Dornen

seines Ehestandes weniger fühlen, hätte er meinen Schwur empfangen, daß ich nur ein Bruder bliebe seiner Mary und sie ihm unbesleckt hege, bis des Himmels Schluß ihn erlöset.“ —

„Unbesonnener Wildfang!“ sprach der Lord. „Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Tafelrunde; ein Lancelot vom See paßt nicht zu unserer Welt. Wo bleibet ihr denn selbst, wo Euer eigen Herz in Euren romantischen Rührspielen? Vergaßet ihr den Hauptacteur, dem Ihr eine in ihrer Passivität gar zu schwierige, wohl gar unausführbare Rolle aufgelegt?“

„Ich bin solcher Dulderrollen nicht ungewohnt,“ antwortete Wael mit leichterm Tone, „auch neigte ich mich von Jugend auf ein Weniges zum Fatalismus. Die alte, grauverhüllte Gottheit läßt selten den Bühnen im Stich, der im Vertrauen auf sie etwas übermüthig durch die Lappencoussissen des Welttheaters hintobt.“ —

Der Lord lachte wohlgefällig, und beide ermunthigten die Pferde zum raschern Ritte.

Mit Bewunderung fanden sie das Thor von Salisbury verschlossen, und die Wachen im Gewehr. Nur nach strenger Examination öffnete man ihnen.

„Warum solch kriegerische Vorkehrung, da kein Feind außen, Hauptmann?“ fragte Wael.

„Innen lauert der Feind,“ antwortete der Officier, „und der gefährlichere. Wisset Ihr denn noch nicht,

daß Mittags bei der Parade nach dem Prinzen geschossen worden?“

„Bewundet der Prinz?“ fragte Wael mit Entsetzen. „Oder Schrecklicheres noch?“ —

„Der Mörder fehlte sein Ziel; die Kugel traf den Hals des Pferdes, und der Prinz warf sich ohne Beschädigung aus dem Sattel.“

„Und von wem ging die Frevelthat aus? Ergriff man den Meuchler?“ stieß der Lord mit Hast hervor.

„Der Thäter ward mit dem rauchenden Gewehr in der Hand gefangen;“ entgegnete der Officier. „Sein Name ist mir unbekannt; ein gleichzeitiger Auflauf des Pöbels wurde durch Bajonette und einige Gewehrsalven zersprengt. Die ganze Garnison lief zu den Waffen; wir haben hier am Ende der Stadt nichts weiteres erfahren, als daß man mehrere Verhaftungen vorgenommen, Personen, auf die der feige Mörder sogleich bekannte.“ —

Der Lord beschloß ohne Aufschub zu dem bischöflichen Pallaste zu reiten, und dem Prinzen seinen Besuch zu machen, und Wael versprach, ihm zu folgen, sobald er in seinem Quartier die Kleider gewechselt.

Das gespornte Roß trug den Doctor schnell zum Hause des Aldermans Barter, und seine Ahnung bestätigte sich hier nur zu deutlich. Die Pforten und

Thorwege standen weit auf, Vorplätze und Hofräume erschienen öde und menschenleer, doch außen belagerten das Haus mehrere Kotten holländischer Schützen. Waels Burich, der ihm das Pferd abnahm, erzählte, daß das Gesinde und Fabrikvolk zusamt davon geflüchtet, als die Soldaten gekommen, den hochmüthigen Herrn Thomas zum Thurm zu holen, weil er mit zu den gottlosen Verschwörern gehört. Wael stieg gedankenlos zu seinem Zimmer hinauf, doch sogleich wurde seine Aufmerksamkeit durch ein dumpfes Gesöhn gefesselt, nach dessen Ursprunge er sich vergebens umsah. Endlich leitete ihn der Ton zu einem Koffer im Winkel, der ihn zum Gebrauche vom Hauswirthe eingeräumt, und der für gewöhnlich offen gestanden. Das Behältniß war verschlossen, der Schlüssel nicht im Schlosse und die Töne in dem Kasten ähnelten immermehr dem Röcheln eines Sterbenden. Waels Degenklinge zerbrach bei dem ersten Versuche, doch mit dem Rest der Waffe gelang es ihm in übermäßig angestrenzter Kraft den Deckel zu sprengen und dem darin Verschlossenen Licht und Luft zu verschaffen. Wie vor einem Gespenst fuhr er aber zurück, als sich jetzt mit blavrothem Gesicht, hervorgequollenen Augen und schwer arbeitender Brust Master Thomas, der Alderman wie aus dem Sarge aufrichtete, und mit weitgeöffneten, blutigen Lippen die zuströmende Luft einschnob. Rasch faßte der junge Mann den Leidenden,

hob ihn mit jugendlicher Stärke aus dem Koffer und setzte ihn auf sein Bett, und mit frischem Wasser, das glücklich zur Hand war, gelang es ihm schnell den graufigen Zustand, in welchen der Eingesperrte gerathen, zu verwischen, und ihm Sprache und volle Besinnung wieder zu geben.

„Gott sendete Euch;“ stöhnte der Alderman; „wenige Minuten noch, so wäre ich lebendig begraben.“

„Aber wie kamet Ihr in den engen Behälter? Und wo blieb der Schlüssel?“ fragte Wael.

„Wie da hinein?“ versetzte Herr Thomas sich besinnend. „Hörte ich denn nicht das Degengeklirr der verdammten Weißröcke hinter mir? Die Todesnoth nimmt den Verstand; ich warf den Schlüssel hinein und den Deckel hinter mir zu.“ — Mit starren Augen betrachtete er dann den Doctor. — „Aber Ihr seid es ja, der mich erlöset,“ sagte er mit matter Stimme und sehr kleinmüthig. „Da geht es wohl aus einem Grabe in das andere. Doch liefert mich nur aus, bringt mich zum Schaffot; es muß sich jedenfalls besser in freier Luft sterben als in dem höllischen Kasten dort.“

„So waret Ihr bei der Emeute? Hattet wohl gar Theil an dem Mordanschlage?“ fragte Wael heftig und mit Abscheu.

„Der verruchte Kerl, der so wenig gewandt war sich greifen zu lassen, der eine flinke Zunge, aber eine

schlechte Hand hatte, hat in der Hasenangst, um sich zu salviren, viele ehrliche Leute genannt; mich und den Sir Richard, und den Baronett und ein Dutzend Andere;“ sagte der Alderman mit verbissnem Ingrimme.

„Collet? den ehrlichen Richard? rief Wael mit Schrecken.

„Ja, unser Toby stiftete es mir zu am Markte; er hatte sie aufgreiffen sehen. Da stolperte ich heim, meine Taschen aus der Kasse zu füllen; doch ehe ich auf's Pferd kam, saßen die Teufel mir schon auf den Fersen, und hezten mich in den Sarg da, weil ich geglaubt, Euer Quartier sollte Euren Landsleuten unverklichlich sein.“ —

„Und wo blieb Miß Charlott? Suchte sie nicht des Waters Spur?“ —

Der Aldermann ließ den Kopf sinken, die grauen Haare fielen rauh und wirr über sein Gesicht, das jetzt ganz gelblich geworden, er faltete die Hände über den Knien, und saß da das Bild eines durch den Zorn des Himmels gerichteten Hiobs. — „Undankbarkeit ist die Erbsünde des Geschlechts und was soll mir darum die Wehr um das elende Leben?“ seufzte er mit fast tonloser Stimme. „Eine nöthige Reise rief mich vor Tage aus dem Hause. Als ich heimkehrte, fand ich mich als einen verlassenen Mann. „Meine Töchter!“ schrie ich wild wie König Lear. Wo sind

die schönen Töchter des greisen Vaters? — Meine Charlott, mein Stolz, war über Nacht fortgereiset mit dem Grafen von Clackmannan, fort zur Küste, und hatte Vater und Vaterland grausam verlassen. Ein Brief lag da als Abschied, doch sah man keinen Thränenfleck darauf, und der reiche Schmuck ihrer Mutter und die Kasse, die ich ihr für das Haus vertreuet, hatte Platz im Wagen des schottischen Laird gefunden. Auch die stumme, trübsinnige Mary ließ sich nicht finden; ihr Bett war unberührt, nichts fehlte von ihrem Eigenthum; die Patty, die Magd meinte, sie habe das kalte Wasser der Hochzeitskammer des Baronetts vorgezogen, denn solche Reden hatte man oftmals von ihr gehört. Sie wird auch wohl im Flusse hinunterschwimmen dem weiten Meere zu, das nichts wieder gibt. Was soll dann Master Thomas noch in seinem Hause, wo die Schande aus allen Fenstern guckt? Wär's nur aus mit einem ehrlichen Tode, und nicht so im Angesicht des Pöbels, den man immer in Respect unter dem Fuße gehalten.“ —

Wael, obgleich empört im tiefsten Gemüth, fühlte doch eine Rührung des Mitleids bei dem Anblicke des gebrochenen, noch gestern so hoffärtigen Mannes. „Ich will nicht fragen nach Eurer Schuld,“ sagte er; „will nichts wissen von Eurer Theilnahme an dem von Gottes Hand verhinderten Bubenstücke. Der unsichtbare Richter hat Euch schwer getroffen; büßet

und betet. Seyd Ihr schuldig, so könnet Ihr der Strafe nicht entgehen, und ich darf zum Versteck nicht die Hand bieten. Hüllet Euch in mein Bett, ziehet die Vorhänge zu und übt Euch in bereuender Selbsterkenntniß. Ich schliesse das Zimmer und mein Bub soll es bewahren, ohne zu wissen, was es birgt. Reget Euch nicht, bis ich gekehrt. Jeder Versuch zur Flucht würde Euch unerrettbar in die Hände der Soldaten werfen. Gedenkt der armen Mary, das wird die lindeste Buße für Euren Uebermuth werden.“ —

Der Alderman fügte sich geduldig in Waels Befehle, und dieser warf sich schnell in sein Zeug und ging mit vielfach beunruhigtem Herzen.

Wilhelm von Oranien saß in einem Prunkzimmer des Bischofs von Salisbury neben dem hellflackernden Kaminfeuer. Sein schwächlicher Körper hatte augenscheinlich durch den Schrecken gelitten, sein zartes Gesicht war bleich, doch seine Augen leuchteten hell und klarer wie gewöhnlich. Der Lord Churchill saß neben ihm am Tische, den Briefschaften bedeckten; Generale standen in der Nähe; Ordornanz-Offiziere warteten an der Thür.

„Sieh da, Doctor!“ rief er dem eintretenden Wael entgegen. „Du kömmt spät, um Dich nach der

Gesundheit Deines Prinzen zu erkundigen, und hättest uns gar leicht nicht mit offenen Augen wieder gesehen.“

„Ihr sehet mich entsetzt, Hoheit“ — begann Wael mit respectvoller Theilnahme.

„Wohl hättest Du verdient, daß man Dir den Degen abnähme,“ fuhr der Prinz doch mit Freundlichkeit fort, „da Du ohne Urlaub Deinen Posten verlassen, aber unser Freund Churchill, dem wir nun einmal ein Anrecht auf Dich gegeben, hat Dich eifrig und zur Genüge entschuldigt. Der Kühltrank des Leibmedicus hat gut gethan, mehr noch diese Briefschaften, die wir aus Amsterdam empfangen. Königin Maria sendet uns eine zweite Flottille, und wird mit ihr selbst zu ihrem Erbreiche herüber kommen. Auch für Dich ist eine Botschaft dabei, Trauer und Trost neben einander. Den trefflichen Grosspensionär, Deinen Ohm hat Gott zu sich gerufen; in seinem Testamente hat er Dich für seinen Adoptivsohn erklärt und Dir die Hälfte seines Vermögens und seiner Güter vermacht. Hier nimm die Documente, sie sind für Dich.“

„Friede seiner Asche!“ versetzte Wael. „Nicht erst jetzt, schon früher hat seine Segenshand meiner Seele wohlgethan. Aber wenn auch tief erschüttert durch die unerwartete Trauerpost, darf ich nicht bei dem edlen Todten weilen, weil der lebende Freund mich fordert. Ich hörte, Hoheit, der verruchte Mörder hat gehässig einen Mann unter den Berschwörern genannt,

für dessen Redlichkeit das Zeugniß aller seiner Mitbürger sprechen, für dessen Unschuld mein Kopf ohne Zaudern haften wird.“

„Wer ist der Unglückselige?“ fragte der Prinz aufmerksam.

Richard Collet, ein junger Advokat, eine Taubenseele in einem Lammskleide; in dessen Seele und wenn auch Todfeinde ihn quetschten bis zur Verzweiflung, nie blutige Gedanken Platz zu finden vermöchten.“ —

„Im Lammskleide geht oft der Wolf um;“ fiel der Prinz verdüstert ein. „Gerade dieser zahlte dem Mörder das Blutgeld aus.“

„Nur Aufschub, kein übereiltes Urtheil, Hoheit!“ flehte Wael dringlich.

„Hörtest Du schon von dem Oranier, daß er heute unbedacht gethan, was er morgen bereut?“ antwortete der Fürst unwillig, indem er eine Depesche erbrach, die ihm so eben ein Offizier vorgelegt. Doch seine Blicke wurden immer funkelnder, indem er das erbrochene Schreiben durchlief. Rasch stand er auf, setzte seinen Federhut auf, schnallte sich den Degen um und trat vor den Kreis der erwartungsvoll aufmerkenden Obristen. „Gott mit uns, meine edlen Herren und Kriegsgefährten!“ sagte er lebhaft und mit gehobener Stimme. „Wir dürfen unsere erlauchte Gemahlin in dieser Stunde als Königin von Groß-

brittanien begrüßen. König Jacob hat seiner Krone entzagt, denn er hat London verlassen und sich zu Rochester nach Frankreich eingeschifft. Wir wünschen dem hohen Herrn guten Wind und schnelle Fahrt. Zwar hat er das große Reichssiegel eigenhändig in die Themse geworfen, doch werden wir schon ein anderes finden, um als Reichsverweser unsere Befehle zu besteuern. Die englische Armee stellt sich zu unsern Diensten, Londons Thore sind uns geöffnet, und man erwartet uns. Lasset uns denn schnell hinein ziehen, und der erlauchten Frau den Thron bereiten. Es lebe Maria, Englands Königin!“ —

„Alle stimmten jubelnd in den Ruf; der Prinz aber fuhr befehlend fort: „Meine Generale eilen sofort zu ihren Divisionen; ordnet Schnellreiter an alle Colonnen; verkündet den Frieden überall, und lasset Alles aufbrechen gen London. Morgen mit dem ersten Tagesstrahle ziehen auch wir selbst unserer Hauptstadt zu. Und damit wir keine Trauer nachlassen in dem Orte, in welchem wir solche Freudenpost empfangen, wollen wir nichts weiter wissen von dem, was heute vorgegangen. Die Verirrten waren Engländer, glaubten sich noch nicht gelöst von dem Eide, der sie an den alten König band, wir waren heute noch nicht so ganz ihr Herr und König. Man entlasse Alle ihrer Haft und jeder Ahnung sollen sie quitt seyn. Mein lieber Bael oder jest van Bagel, suche Du Dir

selbst Deinen taubenherzigen Freund auf und verkünde ihm das Evangelium. Nur an dem Meuchler, der ein Niederländer ist, wie wir beschämt gehört, werde der Spruch des Kriegsgerichts ohne Aufschub vollzogen.“

Wael hatte bereits mit Hast, ehe er des Prinzen letzte Worte vernommen, die Hand des Fürsten ergriffen und geküßt, und erbat an der Thür sich schon einen Adjutanten zur Begleitung, um den Gnadenspruch augenblicks in Ausführung zu bringen.

Der Thurm von Salisbury konnte auf keinerlei Weise einen Vergleich mit Londons berühmtem Tower aushalten, in welchem manche hohe Person ein bequemes Logement antraf und den Traum der Erdenherrlichkeit fortzusetzen vermochte, bis die rauhe Stimme des Scherifs sie erweckte und zum letzten, unwillkommenen Spaziergange abrief. Das graue Steinhaus gehörte zu den Befestigungswerken der Stadt, an die man innerhalb einige schlichte Holzhäuser hängt, für die Wachthaltenden und für leichte Polizei-Arrestanten bestimmt. Das ansehnlichste Gemach des Thurmes, immer doch eng, dumpfig und Keller-kalt, war den beiden Gentlemans angewiesen worden, und an einem ungehobelten Tische auf Schemeln saß der eitele Sir John Scattergood dem bescheidenen Sir Richard Collet gegenüber, und das Gespräch der beiden Unglücksgefährten

hatte in den drei Stunden ihres Kerkerlebens an lakonischer Einsilbigkeit jenes nicht übertroffen, welches wir in dem Gasthause zum durstigen Eisbär zu behorchen Gelegenheit hatten. Sir John saß an die Wand zurückgelehnt, damit sein edles Haupt die gewohnte Haltung nicht verlore und starrete mit den matten Glasaugen in das Licht der Kettenlampe, welche man frühzeitig an der Decke angezündet, da die hochliegenden, kleinen Fenster ihren Dienst wie faule, ungefüge Knechte versahen. Sir Richard hingegen lehnte seinen Kopf vorüber auf die eichene Tischplatte, als wollte er ihn schon jetzt an die Lage gewöhnen, die ihm der eiserne Diener der Gerechtigkeit vielleicht baldigst aufzwingen durfte.

Allein trat Wael durch die enge Thür, sie hinter sich schließend, und beide starrten ihn einige Augenblicke an ohne Wort und Bewegung. „So muß ich den Gerechten unter den Sündern finden!“ rief Wael und trat näher und legte seine Hand auf die Locken des Freundes. „Hast Du nun eingesehen, daß Männlichkeit die erste Tugend des Mannes seyn muß, will er nicht Schiffbruch leiden in diesem Leben voll Wind und Klippen?“ —

„Du kommst Abschied zu nehmen;“ antwortete mit kranker Stimme der Advokat; „das ist recht brav von Dir, Jac! Was anders könnte Dich noch herführen; Dein Rath kommt zu spät für dieses Mal; Dein Trost

wäre überflüssig, denn ich weiß, im Kriege gilt kein Fuß, und diese eiskalten Fremden werden ihre Ohren jeder Defension verstopfen, und mit Hast die willkommenen Opfer des Nationalhasses schlachten. Geistige Ketten umschlangen mich, nun sind die leiblichen hinzu gekommen, und sie führen zur vollkommenen Erlösung, dahin, wohin sich meine Seele sehnet, die hier nirgend heimisch war und — wohin viel Liebes mir vorangegangen.“ —

Sir John war indessen aufgestanden und hatte sich steif vor den Doctor gestellt. „Ihr gehöret zu den Widersachern,“ sagte er mit stolzer Miene, „aber, da Ihr ein Gentleman seyd, werdet Ihr keinen Auftrag nicht von Euch weisen dürfen, weil bislang sich Niemand sehen ließ, den der Baronet Jonny Samuel Scattergood von Illinis damit beehren konnte. Gehet ohne Zögern zu diesem Prinzen von Oranien; meldet ihm, daß man ein Mitglied der Nobility dieses Landes auf die ungeziemendste Weise in ein Loch gesteckt, wohin Strauchdiebe gehören, daß Sir John nicht gewilligt sey, in dieser Nacht gleich Heckengesindel zu erfrieren, daß wir eine Jury verlangen von unsers Gleichen, und daß wir eine Bürgschaft stellen wollen, höher als sie dieser Prinz aus dem Reiche der Frösche begehren möchte, daß wir selbst zu ihm geführt werden wollen, um durch unsere Persönlichkeit jeden Verdacht nieder zu schlagen, und ihm einen belehrenden Sermon

zu halten, wie er künftig eine englische Standesperson zu behandeln verpflichtet ist.“ —

Der Baronet schöpfte tief Athem nach der längsten Rede, die er jemalen gehalten, und die ihm die Todesnoth abgepreßt, doch der Doctor zuckte lächelnd die Achseln.

„Sir,“ versetzte er, „gäbe ich mich auch willig zu Eurem Liebesboten her, der Weg wäre ein unnöthiger. Die Kugeln des Krieges zerfleischen unverschämt so den Generalissimus wie den Bagageknecht, wenn beide in ihre Bahn gerathen. Des Krieges unanständige Natur weiß wenig von Ceremonien. Das Kriegsgericht spricht sein Schuldig ohne hungrig eingesperrt zu werden, und der Zeuge gegen Euch gilt ihm mehr als hundert bezahlte Unschuldzeugen. Denket darum nur immer an Eure Bettern, und welchen derselben Ihr Güter und Titel nach Euch zu tragen am würdigsten gefunden.“ —

Der Baronet that in dem engen Raume zwei gewaltige Stelzenschritte und sein freidiges Antlitz überslog zum ersten Male die Ofengluth eines wirklichen Zorns. Er hob beide Arme steil in die Höhe und kreischte: „So sei die Stunde verflucht, in der ich das Haus dieses jämmerlichen Bürgers betrat! So verdamme Gott ihn selbst, diesen prahlerischen, unvorsichtigen Tölpel, der dem Namen Scattergood die erste Schande anwirft! So nehme die kleine, elende Miß, deren Klapperschlangen-Blicke mich verlockten,

meine Verwünschung nach in ihr Wassergrab, welches mich zu rechter Zeit von ihr frei gemacht!“ —

Mit einem Schmerzlaut sprang Richard auf und warf sich an Waels Brust. „Hörtest Du es schon,“ stammelte er halblaut, „was die fromme Mary gethan? O auch daran bin ich Schuld! Seit diese Nachricht zu uns herein drang, ist mir der Tod ein Freund, denn es drängt mich ihr nach, Vergebung zu flehen von ihr, die meiner Vertheidigung zu schnell entflohen.“ —

„Richte Dich auf, mein lieber Freund!“ sprach Wael, ihn an sich aufziehend und mit Wehmuth umfangend. „Mary ist nicht todt, sie blühet noch, die schöne Blume, zu Gottes und der Menschen Freude. Sie ist entführt worden und in sicherem Versteck.“

Richard starrte ihn ungläubig an, der Baronet aber fragte heftig: „Entführt? Gewaltfam oder freiwillig? Doch sei es, wie es sei; das Gerücht des Selbstmordes haftet schändend an ihr und löset jede Verpflichtung.“ —

„Sie ist entführt worden und folgte dem Entführer freiwillig;“ antwortete der Doctor triumphirend. „Ich selbst war ihr Befreier, mit mir schloß sie das traulichste Bündniß; starre mich nicht so düster an, Richard, Du wirst sie doch lieber in meinen Armen wissen, als in denen, die ihr bis in den Tod verhaßt geworden.“ —

„Ich würde Rechenschaft von Euch fordern, Herr,“ sagte der stuzige Baronet, „wenn Ihr ein Engländer

wäret, oder die alten Verhältnisse in ihrer Ordnung geblieben. So freue ich mich Eures Nachtstückes und wünsche Glück zu der Heirath in das Haus dieses entehrten Bürgers, der als das Haupt der Emeute schwerlich dem kalten Holze entgehen möchte, von dem wir uns, stehen wir nur erst vor dem ungesetzlichen Richterstuhle, durch Würde und Redekunst und den Beistand unserer Standesgenossen schon los zu machen gedenken.“ —

„Ihr gebt also Miß Mary frei? Ihr verzichtet auf jeden Anspruch an sie?“ fragte Wael freudig. „Gebt mir Euren Handschlag darauf, Sir!“ und als der Baronet fest die Hand in Wael's Rechte geschlagen, rief er wie außer sich: „Es lebe die alte, graue Mutter der Menschen, das Fatum; Es leben die Muthigen, die ihm vertrauen! Ruft es mit, Du Richard und auch Ihr, Sir John, denn es schickt Euch einen Lohn, den Euer Gewissen Euch vielleicht nicht als verdient zuspricht. Richard, mit Deinen leiblichen Ketten fallen auch Deine geistigen. Sei ein Mann in der Freude und erstärke Dich an ihr, Du Knabe im Leid! Miß Charlott gab Dich los; längst trägt sie der rollende Wagen mit ihrem schottischen Laird zur Küste; Du wirfst sie und Deinen verwünschten Ring nie wiedersehen. Und jetzt herein, Herr Hauptmann, und krönnet mit des edlen Prinzen Gnadenspruch diese Stunde!“

Die Freiheitspost erklang; der Baronett schritt sogleich ohne den Hut zu ziehen und ohne Abschiedsgruß aus der Thurmthür; Richard lag wortlos, doch laut weinend an des Freundes Herzen.

Am andern Morgen weckte den Tag das Rasseln der Trommeln und das Schmettern der kriegsmuthigen Trompeten. Wilhelm von Dranien zog hinaus durch das Thor, welches nach London, und ihm dem Ziele seines Ehrgeizes entgegen führte. Die Bürgerschaft von Salisbury, der schwankende Volkshaufe, der gestern noch an sein Verderben die häusliche Wohlfahrt gesetzt, beweglich im Wetter gleich dem seelenlosen Hahn des Kirchthurmes, rief dem Abziehenden Gruß und Glückwünsche nach. Zu dem entgegen gesetzten Thor hinaus begann eine gemüthlichere Gesellschaft ihre Abreise. Im Wagen saß neben dem kranken und gänzlich verwandelten Alderman der junge Advokat, und verschwendete an dem zerschlagenen Saul seine durch die Freude erweckte Redseligkeit, übergoss den stummen Gefährten mit weichen, herzlichen Tröstungen, mit Versicherungen seiner kindlichen Achtung, die durch eine politische Uebereilung nicht verthilt worden, mit Bildern einer glücklichen, reichen Zukunft. Wael und der Lord mit einem Diener begleiteten den Wagen zu Pferde. Der Doctor fühlte sich jetzt schon abgesspannt von den

Ereignissen, die ihn so streng in Anspruch genommen, aber es wartete noch seiner eine grause Erschütterung.

Als sie den Marktplatz passirten, gewahrten sie mitten auf demselben die hohe, weiße Winkelsäule der strafenden Gerechtigkeit und die hellen Morgenstrahlen beleuchteten den von dunkeln Ketten umwundenen Leichnam eines Gerichteten, dessen Augen der Lebensweckenden Sonne für immer verschlossen waren. Der Lord deutete hin nach der gräslichen Säule, doch als Bael seine Blicke erhob, bebte er zusammen und Frost rieselte durch seine Gebeine. Er erkannte in dem Hängenden Wulf, den Bruder seiner unglücklichen Mutter.

„Wehe!“ stöhnte er. „Der Sünder floh über das Meer, aber Gottes Hand fand ihn auch dort!“ — Der stuzende Lord fragte, doch dem Doctor schien es, als ob der Todte sich gegen ihn bewege, und das schwarzhaarigte, verzerrte Antlitz nach ihm zu wenden versuche. Von Entsetzen erfüllt hüllte er sich in den Mantel, drückte die Sporen ein und sprengte dem Wagen nach. — —

Voran den Gästen trabte Lord Churchill in den Hof seines Landhauses und trat rasch in den Kreis der ihn erwartenden Damen. „Willkommen, mein Theurer!“ rief die Lady ihn herzlich. „Wir lebten in Angst um Dich, denn Gerüchte von einer Emeute, von Mord sogar kamen über Nacht zu uns.“ —

„Hörtet Ihr nichts vom Vater? Bringt Ihr Wael nicht mit, Mylord? Und was soll aus mir werden?“ fragte scheu Miß Mary. Nur die Marquisin blieb am Frühstückstische sitzen, und zerknitterte mit sichtlichem Unmuth die weißen Schalen der Eier im Porcellan-Becherchen.

„Friede im Lande und lange Festtage!“ rief der Lord. „Packet Eure Staatskleider und Kleinodien zusammen, denn morgen wird aufgebrochen nach London zur Krönung.“ Die Marquisin stand rasch auf und trat neugierig zur Gruppe. „Deine Reise nach Blenheim geschieht nun in Gesellschaft,“ fuhr er fort zu ihr gewandt, doch hier in Churchillhouse sollen die Landesfeste beginnen und eingeweiht werden. Setze Tafel-decker und Koch in Thätigkeit, Nichtchen; Schaffe vom Gärtner einen grünen Kranz für die Braut! Es gibt Hochzeit, Eis, fröhliche Hochzeit und in wenigen Minuten stehen die Gäste vor Euch.“ —

Mary starrte den Lord erbleichend an; die Marquisin aber, die sich zum Fenster gewendet, rief: „Der Doctor! Wahrlich der Doctor!“ — Sie preßte beide Hände fest gegen den Busen, ihr Auge ward plötzlich feucht und sich von der Gesellschaft kehrend sagte sie; „Erlaubt, daß ich mich entferne.“ —

Der Lord faßte ihre Hand und führte sie zu dem kleinen, jubelnden William. „Willst Du dem Manne, der Dir Deinen Liebling, unsern Billy, wieder geschenkt,

seinen höchsten Freudentag verderben, wenn Du ihm Deinen Glückwunsch entziehst?“ fragte er scharf, und sie setzte sich ergriffen und tief bewegt in den nächsten Sessel.

Wael erschien in der Thür den schwankenden Alderman einführend. Aufschreiend stürzte Mary dem Vater zu Füßen, und rief: „Könnet Ihr verzeihen Eurem unglücklichen Kinde?“

Der Alte umfing sie und senkte sein graues Haupt zu ihr nieder und küßte ihre Scheitel. „Herr, vergieb uns die Schuld, wie wir vergeben den Schuldnern!“ sprach er leise mit bebender Stimme, und das Kind an sein Herz ziehend, setzte er lauter hinzu: „Mein Schiff zerschellte auf scharfen Klippen, aber den besten Schatz hat der gnädige Gott für den Unwürdigen gerettet.“ —

Wael führte jetzt auch den scheuen, wie ein Mädchen erröthenden Richard zu der Geliebten. „Sträube Dich nicht, Du lieber Bursch!“ sagte er fröhlich. „Du bist unter lauter Freunden, und Dein Herz bedarf keiner Maske. Sie weiß längst Alles von mir, und Du darfst ohne Anklopfen und Bitten mitten in Deinen Himmel hinein springen.“ — Er legte Marys Hand in des Freundes Rechte. — „Herzet Euch, Kinder, springet Euch in die Arme, Niemand wehrt's Euch fortan, und Vaters Segen und Freundes Freude wachen über Euch. Doch vergiß nimmermehr,

mein lieber Jung, daß Zagen und Blödigkeit zur Unzeit eben solch grausiges Unheil zu wecken vermögen als Uebermuth und Unbedacht, und Mysford mag nicht säumen sein Versprechen zu erfüllen, und Pfarrer und Brauttafel erscheinen zu lassen, sonst möchte der blöde Schäfer abermals im Mißverständniß einen Engel mit dem Feuerschwert in sein Paradies herauf beschwören.“

„Bleibt, wie Ihr waret; so gewannet Ihr ja mein Herz!“ flüsterte zärtlich Miß Mary, sich an des Ueberglücklichen Schulter lehnd. Ach! es gibt der Männer genug, deren Härte ihren Ruhm auf zertretenen Weiberherzen suchte.“ — In diesem Augenblick fühlte Wael eine warme Hand auf seinem Arme, und Lady Cecily stand neben ihm, und schauete ihn mit den schönen Augen an, aus denen trotz dem leichten Thränenflor eine ganze, volle Seele zu ihm sprach.

„Freund“ sagte sie und nie hatte ein Ton also sein Herz bewegt, „Freund, ich bin Dir eine Genugthuung schuldig, denn ich habe einen ganzen Tag an Dir gezweifelt, und das ist das höchste Verbrechen der Freundschaft. Willst Du meine öffentliche Abbitte nicht genügend sein lassen, so will ich Dir erlauben ein ganzes Leben lang mich zu strafen. Ich bekenne, daß nie ein Mann mir solche Achtung aufgebracht und verschmäht Du als Pfand der Wahrheit dieses Geständnisses diese Hand nicht, so mag Lord Churchill

an seiner Tafel für zwei glückliche Bräute die Ehren-
sessel stellen.“ —

Der überraschte Wael preßte die Hand der
Marquisin an sein Herz. „Cecily's Zweifel bereiteten
mir die beseligendste Gewisheit;“ sagte er mit Innig-
keit. „Doch darf der schlichte Fremdling es wagen,
seine Wünsche so himmelhoch zu richten ohne Phaetons
Wolken-Sturz zu fürchten?“

„Doctor,“ sprach der Lord mit Herzlichkeit, „Ihr
gabet mehr als Ihr empfangen sollt, und wir Alle
werden das Dämchen beneiden, die Euch zahlen will,
was wir schulden; wenn Ihr anders mit so leichtem
Lohne Euch befriedigen möget. Wie in Altengland
jedem Würdigen die höchsten Staatsämter offen stehen,
wenn er zu ihnen sich aufzuschwingen vermag, so ist
bei uns auch jeder wahre Gentleman ebenbürtig. Seyd
Ihr kein hartherziger und fülloser Kannibal, und
habt Ihr Genüge an dem Lärvochen da nebst Zubehör,
so bedienet Euch aller Freiheit, die man Euch zuge-
standen, und Gott segne den Todtenerwecker.“ —

Er drückte Cecily in Waels Arme, und der leise
herzutretende Richard flüsterte: „Die Liebe vergelte der
Freundschaft, was sie für jene gethan.“ —

1.

Ihro Kaiserlichen Hoheit
Maria Paulowna

zum 16. Februar 1836

vom Gartenbau - Verein in Weimar.

Der lange Winter drückt das Thal
Und plagt mit trüben Bildern,
Da sprach der Himmel: Deine Qual
Will ich durch Trost Dir mildern:
Wie Maitag soll, so hell und klar,
Ein Tag Dir seyn im Februar.

Da kam auf uns ein Blick voll Huld,
Der Fürstin hohe Feier,
Der Mißmuth schwand, die Ungeduld,
Es hob die Brust sich freier,
Wie wenn im Lenz der Nebel weicht,
Ward uns auf einmal wohl und leicht.

Du kamst — und wie der Wolken Lauf
Floh vieler Menschen Plage,
Der Kranke richtet still sich auf,
Und hofft noch bessere Tage;
In's nied're Fenster dringt der Strahl,
Belebt den Fleiß, erwärmt das Mahl.

So drängt sich alles nun an's Licht,
Der Winter drückt uns minder,
Die kleinsten auch, sie fehlen nicht,
Des Frühlings zarte Kinder;
Die Schnee und Eis zurückgeschreckt,
Des Dankes Blut hat sie erweckt.

Wie Du des Wand'ers Pfad geschmückt,
Daß Grün sein Aug' erfreue,
Hast segnend Du auch angeblickt
Der Blumen stille Treue;
Ihr heit'res Blüh'n, ihr froh Gedeihn
Ist Deines Himmels Widerschein.

„Wir haben nicht der Stürme Kraft,
Womit November brauset,
Nur Sanftmuth ist die Eigenschaft,
Die schweigsam in uns hauset,
Doch — wo das Herz durch's Auge spricht,
Verschmähst auch stillen Dank Du nicht.“



2.

Das Schiff und der Wald.

Ein Schiff, beschwert mit reichen Lasten,
Rehrt froh von erster Fahrt zurück,
Im Meere spiegelt sich sein Glück,
Es bläst sich stolz mit hohen Masten;
Und wie's zum grünen Walde kam,
Wo's einst so kräft'gen Ursprung nahm,
Da rief's Halloh, und wieder so
Rief auch der Wald Halloh, Halloh!

Seht, welch ein Mann ich bin geworden,
Ihr steht noch immer müßig da,
Wer zählt die Länder, die ich sah!
Ich trag' des Nordpols weißen Orden,
Und flatternd thut der Wimpel kund:
Mit Blißen schloß ich kühnen Bund;
Wie tief das Meer mir unterthan,
Geht hoch durch Sterne meine Bahn.

Da klagt im Wald ein Baum dem andern:
Ja, müßig sind wir, stehn zur Schau;
Wie herrlich läßt des Schiffes Bau,
Wie schön, so um die Welt zu wandern;
Und welche Schätze wälzt es her!
Doch Lasten sind's, sie drücken schwer,
Und hört nur, wie es ängstlich dröhnt,
Es ächzt im Grund, der Schiffer stöhnt.

Es klang wie Unkenruf das Zeichen,
Das zur Entladung aufwärts schallt;
Auf einmal tönt der ganze Wald,
Es galt, den Mißklang auszugleichen:
Der Sänger Chor, vom Lärm geweckt,
Sang doppelt schön, im Busch versteckt.
Der lange Mastbaum schwankt und bebt,
Er weiß, wie sich's im Grünen lebt.

Da wachen alle Jugendträume
Dem rüst'gen Schiffe wieder auf:
Wie still war hier mein Lebenslauf!
Der Sonne froh wie diese Bäume
Sah' ich im Morgenroth mein Glück,
Nun ist Erwerben mein Geschick;
Komm, Sturmwind, brause stärk're Lust,
Und nimm den Wald mir von der Brust.

Der Sturmwind kam, es fortzutreiben,
Leb' wohl! so ruft der grüne Wald,
Wir folgen Dir, doch nicht so bald,
Laß uns noch bei einander bleiben,
Es träumt sich schön im dunkeln Zelt,
Bis mächt'ger uns die Sehnsucht schwellt,
Zu eng' uns wird das Vaterhaus, —
Dann ruf' uns in die Welt hinaus.



3.

Frühlingsfreude.

Liebl'ich kofend — wie erquicklich
Weht des Lenzes Hauch mich an,
Und ich fühle mich — wie glücklich!
Daß auch mir das Eis zerrann;
Wie vom Strahl gelöst die Quellen
Hüpft das Blut in leichtern Wellen.

Zauchzend möcht' ich mich erheben
Ueber grüner Saatenpracht,
Hoch wie jene Lerche schweben,
Wo der sonn'ge Hügel lacht,
Möchte frei nach allen Seiten
Frohe Liebesarme breiten.

O wie rein des Himmels Bläue
Lichtverklärt die Erd' umquillt,
Und der Sonne Strahl aufs neue
Warm den Kelch der Blumen füllt!
Liebend möcht' ich an euch hangen,
So die ganze Welt umfängen.

Ja, wie jener Berg den Schleier
Leise von der Stirne streift,
Und im Morgenrothe freier
Nach dem Kranz des Tages greift,
Leg' ich ab des Winters Grillen,
Jeden launisch bösen Willen.

Zweifel, die noch mit mir ziehen,
Unnuth aus dem Winterhaus,
Leid und trübe Kränkung fliehen
In die Landschaft weit hinaus;
Wer vergiebt, vergift nicht gerne.
So im Anblick reicher Ferne!

Liebe tönt vom Hain der Lieder,
Und die Schwalbe kehrt zurück,
Und der Kranich wandert wieder,
Jedes sucht der Heimath Glück;
So laßt neues Glück uns gründen,
Herz und Herz sich wiederfinden!



4.

Einer für den Andern.

Der Vogel singt des Dankes Lieder
Der Heimath, neu entzückt:
„Hab' Dank, o Baum, daß du dich wieder
So schön für mich geschmückt!“

Für dich? Wenn ich den Grund verdamme,
Ich weiß, es klingt nicht fein,
Doch sag' ich: auch der Wurm am Stamme
Rehrt gastlich bei mir ein.


Nicht dir, zur eig'nen Lust und Wonne
Hab' ich mich so erneut,
Ich grüne, weil mich Lust und Sonne,
Mich Erd' und Himmel freut.

„Schon recht! die Sonne kommt, zu wärmen,
Du brauchst den Thau, den Wind,
Und grünst, daß wir im Grünen schwärmen,
Und beide glücklich sind.“

So nimmst du doch nur, um zu geben;
O glaub' mir auf mein Wort!
Das ist Gebrauch durch's ganze Leben:
Eins hilft dem andern fort.“

Mehr Weisheit ließ er noch erschallen,
Doch war's der ganze Nest,
Ein Habicht kam und bog die Krallen,
Der trug ihn in sein Nest.

Da hört der Baum den Kuckuck lachen:
Erfüllt ist nun das Wort,
Ja, ja, man sieht's, so stehn die Sachen:
Eins hilft dem andern fort.



5.

Die Buflucht.


Wenn das Leben sich verengt,
Zimmer kälter preßt die Brust,
Weisheit endlich alle Lust
In ein stilles Lächeln drängt,
Deffnet sich für Scherz und Liebchen
In der Seel' ein Hinterstübchen.

Hier auf einmal seh' ich wieder
Mich von Nachbarschaft umringt,
Necken, schalkhaft Lachen klingt,
Becher wandern, Schwank und Lieder;
Was mir Sitt' und Welt genommen,
Heimlich ist's zurückgekommen.

Hier mit Aug' und Mund gefällig,
Herz mit Herzen im Verkehr,
Leb' ich, wie schon längst nicht mehr,
Wieder fröhlich und gesellig,
Und ein Licht im schönsten Glanze
Leuchtet wie zum Feentanze.

Auch ein Garten winkt daneben,
Weiter lockt ein Wiesenplan,
Hell in Blüten aufgethan
Schwelgt der Bäume duftig Leben,
D'rüber schweb' ich vor Vergnügen,
Fühle durch die Luft mich fliegen.

Also schwärm' ich manche Nächte,
Doch der Morgen schleicht mir nach;
Singt mich nun die Lerche wach,
Stau'n ich, was ich all' vermöchte,
Danke Gott, wie für mein Leben,
Daß er uns — den Traum gegeben.



6.

Der Trinker.

Herr Wirth, noch einmal schenkt mir ein;
Nun fühl' ich ganz, die Welt ist mein,
Ich bin so mächtig, bin so reich,
Seh' alles klar, erkenn' in Euch
Den Wirth zum blauen Himmel.

Wer aber bringt mich nun nach Haus!
Recht brav! Ihr streckt die Hand schon aus, —
Nach Geld? Ei was! Die Tasch' ist leer,
Wer selig ist, der brauch't nichts mehr,
Kein Kreuzer gilt im Himmel.

Es geht nach oben, gute Nacht!
Die Erde hab' ich Euch vermacht.
Einst kommt ein Freund vorbei und fragt:
Wem ist das Gut? der Kellner sagt:
Dem Wirth zum blauen Himmel!



Sonderland 7c

gedr. v. Sulenhielt.

M. Hofmann sc. Vienna

Der Trinker.
von Stephan Schütz.

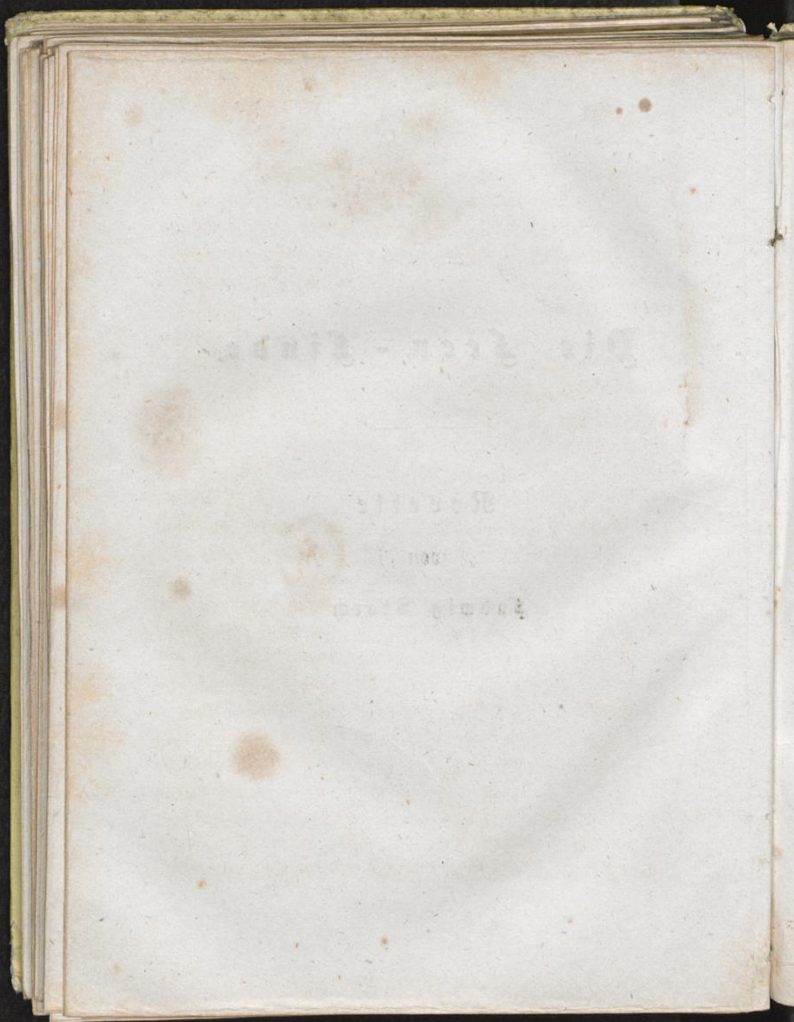


Die Seen - Linde.

Novelle

von

Ludwig Storch.



An einem ziemlich nebligen Herbstmorgen war auf dem alten Schlosse Carnhall und in dem dazu gehörigen Dorfe in einer der südlichen Grafschaften Irlands viel ungewöhnliche Bewegung. Jung und Alt schmückte sich wie zu einem Feste, obgleich es ein gewöhnlicher Wochentag war, es wurde ein Hin- und Herlaufen bemerkt, ein Fragen und Erzählen, eine Spannung, wie sie selten unter den armen und gedrückten Bewohnern dieser Gegend vorkam. An das alterthümliche Schloß grenzte unmittelbar ein großer Park, wie dies in Irland oft der Fall ist, und an der Seite des Parks, einige hundert Schritte vom Schlosse entfernt, mit der vordern Fronte einer großen Moor- und Heide-Ebene zugetehrt, lag das Parkhaus, die Wohnung des Parkwärters und Leibjägers der gräflichen Familie von Mooreland, deren Stammschloß Carnhall war. Der Weg zwischen dem Parkhause und dem Schlosse war seit langer Zeit nicht so frequentirt worden, wie heute. Am öftersten sah man einen Greis

von ehrwürdigem Ansehen mit einer feinen Zahnen, deren Last allzudeutlich auf seiner übrigen edeln Gestalt ruhete, unangemessnen Hast den Weg zwischen beiden Häusern zurück legen; dann ein junges Mädchen von höchstens achtzehn Jahren, eine gar liebe Gestalt, ein überraschend schöner Ausdruck von sanfter Unschuld und gewinnender Herzensgüte, die entweder an der Seite des Alten ging und auf seine Befehle horchte, um sie schnell auszuführen, oder allein flüchtig wie ein Reh über die halbverrasten Sandwege dahin flog. Diese blonde blauäugige Schönheit, kaum etwas besser als eine Bäuerin gekleidet, hatte selbst einen sonderbaren aber treuen Begleiter, so treu, daß er ihr nie von der Seite wich, eine schneeweiße englische Dogge von ungewöhnlicher Größe und majestätischem Ansehen, mit röthlichen klugen Augen und einem mächtigen Gebiß. Dieser Hund war nicht minder geschäftig als die liebe Herrin, an die er so fest attachirt war; denn er trug Körbe von nicht geringem Gewicht, und andre Effecten mit unermüdlicher Ausdauer, und bezeugte der reizenden Jungfrau wenn sie ihn lobte oder mit der weichen Hand über den Kopf strich, wozu sie sich gar nicht zu bücken brauchte, seine dankbare Freude durch Töne und Bewegungen.

Greis, Jungfrau und Dogge waren wieder zusammen auf dem Wege vom Parkhause nach dem Schlosse begriffen, als ihnen ein junger Mann in der

befcheidenen Kleidung eines gewöhnlichen Waidmannsgesellen entgegen trat, dessen schlanke schöne Gestalt und blühendes ausdrucksvolles Gesicht das Mädchen den Morgen über schon ein Mal wahrgenommen zu haben glaubte. Er grüßte sehr höflich und sprach: „Verzeiht, wenn ich Euch störe. Ich bin ein Fremder und habe in meiner Jugend viel von diesem alten Schlosse und seinen Umgebungen gehört. Ich wünschte wohl das Innere des düstern Gebäudes zu betrachten. Ihr scheint mir ein Diener des Hauses.“

„Das bin ich allerdings, Zeit meines Lebens, junger Gesell,“ versetzte der Greis, den Jüngling mit den Augen messend.

„Vielleicht seyd Ihr gar der alte Parkwärter Brine Daly, von dem man mir gesagt hat?“

„Ihr habt meinen Namen genannt. Doch wer konnte Euch von mir sagen?“

„Ach, das sind alte Geschichten, aus meiner frühen Jugend, von denen ich das meiste wieder vergessen. Ein alter Jäger erzählte sie mir, der Euch sonst gekannt hat. Ihr seyd demnach mit dem Schlosse und seinen Umgebungen aufs Genaueste bekannt?“

„Wie sollt' ich nicht? Bin ich doch darin aufgewachsen.“

„Wollt Ihr mir nicht die Güte erweisen und mich ein Mal durch seine Gemächer führen? Ihr würdet mich höchlichst erfreuen. Doch nein, vorher

bitte ich Euch noch um eine andre Gefälligkeit. Wir sind ja hier im Park und also dem Gegenstande meines Wunsches am nächsten. Man hat mir ein Mal erzählt, in diesem Parke stehe ein uralter verwachsener Lindenbaum, an welchen sich auf merkwürdige Weise die Schicksale der altadeligen Familie dieses Hauses ketten sollen. Hättet Ihr wohl die Freundlichkeit, mir diesen ehrwürdigen Baum zu zeigen?"

"Ach, Sie meinen die Feen-Linde," sagte das Mädchen rasch. Aber der Greis strafte die vorlaute Sprecherin mit einem strengen verweisenden Blick und sah dann den Jüngling bedenklich an; seine graubewimperten Augen suchten lauernd und forschend in den Zügen desselben. Da diese aber unbefangen blieben, sagte der Alte hastig: „Was muthet Ihr mir zu, junger Fremdling? Ich habe alle Hände voll zu thun; die Herrschaft wird in einigen Stunden schon erwartet. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht und soll Euch sagen, wo der Baum steht. Was weiß ich von der Linde?" fuhr er sich verbessernd fort. „Euch mag wohl ein loser Fant ein rechtes Märchen aufgebunden haben.“ Und brummend und scheltend ging der unfreundlich gewordene Greis dem Schlosse zu. Der Jüngling wurde sichtbar sehr niedergeschlagen und traurig. Das Engelsauge der Jungfrau heftete einen Moment voll gütigen Mitleids auf seinem schönen aber betrübten Antlitz, dann flüsterte sie ihm schnell

zu: „Verziehen sie noch einige Augenblicke; ich will gleich zurück seyn und Ihnen die Feen-Linde zeigen und Sie wo möglich auch im Schlosse herum führen.“

Eilig hüpfte sie dem Alten nach und der Hund that neben ihr gewaltige Sätze. Des jungen Mannes Auge hatte sich wieder erheitert und strahlte der davon Eisenden mit dem Ausdruck freudiger Ueberraschung und ungewöhnlicher Theilnahme nach, dann glitt es auf das graue hie und da verwitterte Gestein des winkeligen Schlosses über, und nun sprach eine bewundernde Rührung aus ihm. Aus den tiefen Gedanken, in die er bei dieser Betrachtung versunken war, weckte ihn das freudige Gebell der Dogge die in großen Sprüngen anlief, und der ihre ihr mit Schmeichelnamen zurufende Herrin folgte.

„Kommen Sie schnell, junger Herr; der Großvater ist jetzt anderweitig beschäftigt und wird mich nicht gleich vermissen!“ rief sie dem Fremden zu. „Zürnen Sie ihm nicht, dem alten Manne,“ bat sie, herzlich plaudernd, auf dem Wege durch den Garten, „er ist heute übler Laune. Alles ruht auf ihm, und es ist gar zu viel noch zu schaffen; denn die junge Lady soll recht überrascht werden, und wir bieten Alles auf, die alten Diener sowohl, als auch die Dorfleute, um sie gleich für uns zu gewinnen. Der Großvater aber, als oberster und ältester Diener hat die Anordnungen zum Empfang der Herrschaft im Schlosse

zu treffen, das seit vielen Jahren nicht bewohnt gewesen ist.“

„Ihr freuet euch wohl recht darauf, daß der Graf Mooreland das Schloß nun wieder einen Theil des Jahrs bewohnen will?“

„Vorzüglich neugierig sind wir auf die Gräfin, die den finstern und nach dem Tode seiner ersten Gemahlin uns schier fremd gewordenen Herrn noch ein Mal gefesselt hat, und uns nun wieder zuführt. Wir wissen wohl, daß unser Herr auf Betrieb seiner Braut hier her zieht; denn er ist eigentlich kein sonderlicher Freund des Landmanns und des Landlebens, und hat zeither seine reichen Einkünfte in Dublin und London verzehrt. Die Lady soll jung und sehr schön, zwar etwas stolz, aber doch auch sehr gütig seyn. Sie sind heute getraut worden und langen Nachmittags hier an. Eine Hochzeit wird aber nicht gefeiert. Die Lady hat sich's verboten, und will das Geld, was das Fest gekostet hätte, den Armen ihrer Dörfer schenken, deren sind leider freilich sehr viele. Dafür lieben wir sie aber auch schon sehr. Kennen Sie sie vielleicht?“

„Ja wohl kenn' ich sie!“ seufzte der junge Mann, und streichelte die Dogge, indem er, um die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand zu bringen, fortfuhr: „Ein herrliches Thier! fürwahr, wie ich noch keins gesehn.“

„Ja und wie er mich liebt, der gute Hund,“ fügte das Mädchen hinzu. „Er bedient mich wie es kein Mensch thun würde, schläft Nachts an meinem Bette und verläßt mich am Tage nie. Der Pfarrer hat ihm sogar erlauben müssen, die Kirche mit mir zu besuchen, wo er sich ganz ruhig verhält. So lange man ihn aber von mir trennte, störte er oft den Gottesdienst. Er versteht jedes meiner Worte, ja meine Blicke. Das kommt daher, er ist mit mir aufgewachsen; denn ich war erst sechs Jahr alt, als er zur Welt kam, und ich hatte seine Mutter schon sehr lieb. Aber er wird nicht allein von mir, sondern von allen Gliedern unsrer Familie werth gehalten, vorzüglich vom Großvater. Der Hauptgrund ist, weil seine Vorfahren seit langer langer Zeit im Hause der Grafen Moreland gelebt haben und gleichsam dazu gehörten, so wie meines Vaters und Großvaters Vorfahren auch.“

„So heißt er wohl Dart?“*) fragte der Fremde.

„Ei woher wissen Sie denn seinen Namen?“

„Hießen nicht alle seine Vorfahren so?“

„Gewiß! Das ganze Geschlecht führt diesen Ehrennamen.“

„Man hat es mir gesagt.“

Unter diesem Gespräch waren sie in eine einsame düstre Gegend des Parks gelangt. Die unbeschnittenen

*) Dart: Pfeil.

Büsche standen hier dichter; es schienen absichtlich dunkel gefärbte Laub- und Nadelhölzer zu seyn. Der Rasen sah gelb und traurig aus, und der angrenzende Moor hatte seine sumpfige Feuchtigkeit streckenweise auch diesem Boden mitgetheilt. In einer Ecke stand ein alter Lindenbaum von mittler Größe und nicht eben sehr stark. Er hatte eine Menge Aeste um sich ausgebreitet, von welchen viele schon abgestorben und zu Knorren geworden, andre noch im Sterben begriffen waren. Der Schaft war mit Moos überdeckt, an manchen Stellen verfault und verwittert; der Baum war größtentheils des Blätterschmucks beraubt und was noch an seinen Zweigen hing, trug des Herbstes gelbe Todtenfarbe. Er sah aus, wie ein lebensfatter, todtmüder Greis, der krank und stehend doch nicht sterben kann.

An seinen Stamm lehnte ein steinerner Betstock, der gewiß nicht viel jünger war, als der Baum; auch ihn hatte Moos überzogen und sein defectes Haupt mit dem jugendlichen Grün neuer Lebenshoffnung bedeckt. Der Heilige war schon lange aus seiner Nische verschwunden und Vögel hatten dafür ihr Nest hinein gebaut. Auf der entgegengesetzten Seite einige Schritte von der Linde ragte ein schwarzes hölzernes Kreuz aus niederm Gestrüpp empor. Der ganze Platz hatte einen höchst melancholischen Ausdruck.

„Dies ist die Feen-Linde, nach der Sie gefragt haben,“ sagte das achtzehnjährige Kind, auf den vielleicht achthundertjährigen Baum deutend. „Mit seiner Geschichte sind Sie ja wohl bekannt; wenigstens ließ sich das aus Ihren Reden schließen.“

„Ich weiß nur wenig davon; erzähle Du mir sie, liebes Mädchen,“ versetzte der Fremde, der das blühende Kind gern reden zu hören schien.

„Wenn ich nur mehr Zeit hätte. Ich muß mich auch noch puken und der jungen Lady ein Gedicht überreichen.“

„Ich bitte Dich, erzähle mir nur etwas von dem Baume, z. B. woher er den Namen hat. Die Geschichte muß sich in Deinem Munde noch einmal so schön ausnehmen.“

Das Mädchen erröthete leicht; doch begann sie zu erzählen: „Vor langen Zeiten, als die Geister, die in Bergen und Steinen, in Flüssen und Bäumen wohnen, noch mehr mit den Menschen verkehrten, als jetzt, vielleicht zu der Zeit, als der heilige Patrik das Heil des Himmels von England nach unsrer grünen Insel herüber brachte, war auch ein englischer Ritter über den St. Georgs-Kanal gekommen und hatte sich in dieser Gegend niedergelassen. Eine engel-schöne Fee, die ihren Wohnsitz in dieser damals noch jungen schönen Linde hatte, verliebte sich in den Ritter und begleitete ihn oft auf der Jagd. Der Ritter gewann

sie ebenfalls sehr lieb und verlobte sich mit ihr eidlich und feierlich, in der Meinung, sie sei ein benachbartes Fräulein. Als er später dahinter kam, daß sie ein überirdisches Wesen und gewisse Tage in den Lindbaum gebannt sei, entsetzte er sich vor ihr und brach ihr das gegebene Versprechen, indem er der Tochter eines irischen Häuptlings seine Hand gab und sich dieses Schloß bauete. Die Fee ließ nichts von sich hören noch sehen. Der Ritter Mooreland — denn er ist der Stammvater des gräßlichen Geschlechts gewesen — war schon Vater einiger Kinder und hatte sein Bündniß mit der Fee ganz außer Acht gelassen, als er einst mit seinem Hunde auf die Jagd ging. Er versprach seinem Weibe, welches er sehr liebte, zur Mittagszeit wieder im Schlosse zu sein, aber sie wartete vergebens mit dem Essen auf ihn, wartete bis Abends, bis spät in der Nacht. Da brach ihr das Herz fast in banger Ahnung; denn noch nie war ihr Herr so lang ausgeblieben und sie sandte Leute nach ihm aus. Doch umsonst suchten ihn diese bis an den Morgen. Am andern Tage fand man seinen Hund dort unter der Linde, der mit Heulen und Winseln am Baum empor sprang. Davon nahmen die Leute ab, daß die Fee des Baums, von deren Verhältnis zu ihrem Herrn sie wohl gehört, Rache an ihm genommen habe, und ließen ab mit Suchen, in der sichern Ueberzeugung, daß der Ritter von der Erde

verschwunden sei. Einige wollten auch dumpfe Klage-
 töne aus dem Baume vernommen haben, und so
 flohen alle mit Angst und Schrecken. Der Hund aber
 heulte und schrie an dem Baume, kehrte nicht wieder
 nach Hause zurück, nahm keine Nahrung zu sich, und
 wurde endlich von Hirtenknaben todt unter der Linde
 gefunden und begraben. Die Rittersfrau erzog trau-
 ernd ihre beiden Knaben und erhielt auch nicht die
 leiseste Ahnung einer Kunde von ihrem Gatten, der
 wie von der Erde verschlungen war. Nach Jahren,
 als die Söhne schon erwachsen waren, bestiegen ein
 mal ein Paar Knaben die Linde, um nach einem Neste
 zu sehen, das die lieben Vöglein in ihren Zweigen
 erbaut hatten. Kaum ist der erste hinauf, als er oben
 schreiend verschwindet; der zweite steigt schnell nach
 und sieht, daß der Stamm des Baums oben zwischen
 den Aesten ein Loch hat, und sein Kamrad in den
 hohlen Baum hinabgerutscht ist. Der unten schreit
 jämmerlich und behauptet, es sei ein Gespenst im
 Baume; der Andre läuft nach Stricken und Stöcken
 und bringt mit Hülfe derselben seinen Gefährten
 glücklich herauf. Auf die Versicherung, daß ein Mann
 unten im Baume stecke, mit Pfeil und Bogen bewaff-
 net, steigt der Hirt, der Knaben Vater, in den Baum,
 und bald ziehen sie ein mit Fexen bekleidetes Gerippe
 heraus, aus denen man noch die Kleider des Ritters
 Mooreland erkennt. Wahrscheinlich war er jagend

auf den Baum gestiegen, um ein Wild zu erlauern, und die von ihm gekränkte Fee hat ihn schnell in den Stamm hinabgezogen und ihn dort todt geküßt. Seit jener Zeit heißt dieser hohle Baum die Feen-Linde und ist in Verruf bei allen Leuten der Umgegend. Selbst die Nachkommen des Ritters hatten stets eine große Scheu vor dem Baume, um so mehr da sich bald zeigte, daß er seine schauerliche Wirkung auf die Glieder des Moorelandschen Hauses nicht verloren hatte. Denn ich kann Sie versichern, es hat fast keinen Mooreland gegeben, dem mit dieser alten Linde nicht irgend etwas Seltsames begegnet wäre. Die Nachkommen der treuen Dogge wurden von den Besitzern des Schlosses stets geliebt und gepflegt und einen Sprossen dieses Hundegeschlechts sehen Sie in meinem guten Dart, dessen Vater nicht minder treu an seinem edeln Herrn hing und mit ihm ins Elend wanderte.“

„Du meinst den Grafen Ulysses, gutes Mädchen,“ sagte der Jüngling mit einer Thräne im Auge.

„Haben Sie ihn gekannt den edeln Herrn?“ fragte sie.“

„Ich denke wohl.“

Sie waren wieder im Hofe.

„Jetzt will ich Ihnen in aller Eile auch noch das Schloß zeigen, aber wir müssen uns sehr eilen; denn dann muß ich mich anpußen.“

Sie führte ihn die dunkle steinerne Treppe hinauf und durch die hohen düstern Gemächer. Er durchschritt sie schweigend und in tiefes Anschauen versunken. Im Ahnensaale durchmusterte er eben die Bilder der Grafen von Mooreland, und seine Führerin wollte ihn ungeduldig schon an die Rückkehr erinnern, als der alte Parkwärter herein trat und seiner Enkelin im vorwurfsvollen Tone zuflüsterte: „So hast du den fremden Menschen doch herein geführt? Wer weiß, was er für Absichten hat! Ich bin sehr unzufrieden mit Dir, Nora.“

„Er ist so gut und hat mich so höflich, so bescheiden gebeten,“ versetzte Nora bittend. „Der kann kein schlechter Mensch sein. Drum nicht zürnen, liebes Großväterchen.“ Mit diesen Bittworten streichelte sie des Greises bärtiges Kinn, der dadurch beschwichtigt wurde. Der Fremdling hatte aber die Worte des Mädchens gehört und sie schienen ihm wohl zu thun. Er drückte ihr dankend die Hand, liebkosete noch einmal den Hund und verließ dann rasch das Schloß.

Der Tag neigte sich schon, und noch wollte die sehnlichst erwartete Guts herrschaft nicht erscheinen. Die Dorfbewohner der großen Moorelandschen Besitzungen standen seit Mittag im besten Sonntagsstaat in Reih und Glied, die Dorfrichter und Pfarrer an

der Spitze, die Kinder mit Blumen, den letzten Nachzüglern des Jahres beladen, die sie dem Lord und der jungen Gemahlin desselben, die Ihnen noch unbekannt war, streuen wollten. Unter die Ausbrüche der Ungeduld über das lange Ausbleiben des Reisewagens und seiner Begleitung hörte man Segnungen mischen, die der jungen Frau galten, von der man eine gänzliche Umwandlung des strengen Herrn wünschte und hoffte.

Vorn neben dem Pfarrer stand Nora, des alten Brine Dalys liebliche Enkelin in Weiß gekleidet, mit einer hellgrünen Schärpe um den schlanken Leib, mit ihren fromm blickenden blauen Taubenaugen, ein Bild der Hoffnung ein Kind der Unschuld. Sie hielt ein weißseidnes Kissen in den Händen, auf welchem ein von einem der Pfarrer angefertigtes, vom Gerichtschreiber zierlich geschriebenes Gedicht, von einem Kranze umwunden, der Abnahme wartete. Nora's Vater Thoms Daly Substitut der alten Brine, war mit der männlichen Jugend der verschiedenen Dorfschaften, was er davon hatte beritten machen können, der erwarteten Herrschaft bis an die Grenze des Gebiets entgegen gezogen, der alte Parkwärter aber trieb sich noch immer, im starken Contrast gegen die ungeduldig harrende Unthätigkeit der Uebrigen, in rastloser Geschäftigkeit im Schlosse, in den Seitengebäuden, im Hofe, auf dem Vorplatze umher, und hatte hier noch zu schaffen, dort anzuordnen, zu verbessern, umzuändern, bald fiel ihm das

ein, bald jenes, was noch vergessen war, und Mägde und Knechte hatten viel von ihm zu leiden. Doch dem strengen polternden Worte, das verlegte, folgte ein freundliches versöhnendes Lächeln, und Niemand war dem alten in der Ausübung seiner Pflicht so eifrigen und strengen Mann gram. „Heiliger Patrif! wo sie nur bleiben mögen?“ sprach der Greis vor sich hin. „Mein liebes Enkelchen dort, das mir wahrlich ein liebes Engelchen ist, trippelt sich die Füßchen fast ab und wird sich in dem leichten weißen Kleidchen erkälten, denn die Nacht schickt schon ihre kalten feuchten Vorboten. O und guter Gott, was wird es erst noch für Arbeit geben, wenn sie da sind! Ich bin jetzt schon ganz verwirrt im Kopfe und weiß nicht recht was ich thue, geschweige was ich unterlasse. Aber horch! War das nicht ein ferner Freudenruf? Wahrhaftig, da kommt Sim D'Keon, unsres Dorfrichters Schwiegersohn, angesprengt und schwingt sein Tuch über dem Kopfe. Sie kommen! Sie kommen! Heiliger Patrif, stehe mir bei! Der Angstschweiß rinnt mir über alle Glieder. Holla, ihr Bursche und Mägde! Jetzt gilt's! Aufgepaßt! die gnädige Herrschaft wird gleich einrücken.“ Und auf und davon lief er, als ob seine Beine um ein halbes Jahrhundert jünger wären.

Der voraus sprengende Bote hatte mit der Verkündigung der endlichen Ankunft der Herrschaft das Zeichen zu einem allgemeinen Tumult gegeben, und

das Geschrei: „Sie kommen!“ entfuhr unwillkürlich jedem Munde, um das Ohr des Nachbars damit zu quälen. Und sie kamen. Von der reitenden Dorfmannschaft umgeben, fuhr der offene Wagen schnell über die Ebene daher, und bewegte sich, sobald er in die Burfweite des Schlosses gekommen war, langsam heran. Das Volk brüllte den Dorfrichtern ihr Vivat zehn bis zwölftmal nach, dann traten der Pfarrer des Dorfes und Nora Daly an den Wagen heran; die letztere überreichte zitternd der jungen Herrin das Kissen und der erstere räusperte sich und krächzte dann seine Bewillkommungsrede her. Der Wagen hielt und alles Volk drängte sich, die Ermahnungen zur Ordnung verspottend so dicht als möglich an denselben um die Lady zu begaffen. Neben einem ziemlich bejahrten Manne, der mit Kamm und Scheermesser vergebens gegen die Verwüstungen angekämpft hatte, welche die Jahre der zweiten Hälfte des Menschenalters auf Gestalt und Angesicht hinterlassen, saß ein junges hohes Weib, mit jenen eigenthümlichen Reizen die den Volkstypus der Iren und Schotten aus machen und beide Völker als gemeinsamen Ursprungs bezeichnen. Stolz schien auf dem bleichen Gesicht mit Schwermuth gepaart, und doch waren die Erwiderungen der Grüße, die Kufhände und Verneigungen gegen das Volk nicht ohne einen Ausdruck von Güte und Milde. Ihr Anzug war einfach und

edel, während der gekkenhafte Aufpuß ihres Gemahls einen eben so schlimmen Contrast zu jenem bildete, wie sein finsternes altes hochmüthiges Gesicht, das er kaum verzog, um einem Grusse zu danken, zu ihren jugendlich reizenden Zügen und ihrer, wenn auch erzwungenen Freundlichkeit.

Indem während der Rede des Pfarrers, die ihre Aufmerksamkeit wenig zu fesseln schien, das Auge der Lady wohlwollend und neugierig über die sich ihr zugekehrten Gesichter streifte, begegnete sie plötzlich dem Auge des fremden jungen Mannes, dem Nora am Vormittage die Feen-Linde und das Schloß gezeigt und der sich jetzt unter das Volk gemischt hatte, und ein leiser Ton des Schreckens entglitt ihrem bebenden Munde, begleitet von überhand nehmender Blässe ihrer Wangen, und von einem erlöschenden Blicke, der sich anstrengte, die Ursache so plötzlicher Verwandlung noch ein Mal zu erfassen. Aber der junge Fremdling hatte ihre Bewegung bemerkt und war nicht mehr an derselben Stelle. Vergebens suchten ihn ihre umherirrenden Augen.

„Was fehlt Ihnen, Mylady?“ fragte der Graf neben ihr. „Sie zittern am ganzen Leibe. Ich fühle es deutlich.“

„Die kalte Abendluft,“ stammelte sie verwirrt.

„Fort!“ donnerte er, die Rede des Pfarrers unterbrechend, dem Kutscher zu, die Pferde zogen an,

das Volk stob auseinander und der Wagen rollte über die Zugbrücke und durch das hohe Schloßthor.

Im Parkhause wurde das Abendbrot zugerichtet und mit um so größern Appetit erwartet, da man heute wegen des Einzugs der Herrschaft weder an Frühstück, noch Mittagessen hatte denken können. Toms Dalys Kinder saßen um den großen eichenen Tisch und harrten der genießbaren Gaben der Mutter und Schwester; denn Nora sprang der Mutter mit emsiger Sorgsamkeit und kindlichem Eifer bei, um der geliebten Frau die wirthschaftlichen Geschäfte zu erleichtern; ja Frau Molly hätte getrost die Führung der ganzen Wirthschaft der treuen Nora übergeben können, und Vater und Großvater ließen sich am liebsten von ihr bedienen. Der erstere saß schon am zweiten Plage des Tisches und schmauste mit Wohlbehagen ein geschmortes Kaninchen, das ihm die Tochter vorgesetzt hatte, und die hohen Bäume, welche das Haus umgaben, rauschten die Tafelmusik dazu. Nur der erste Platz des Tisches war nicht besetzt, und der alte Großvater fehlte noch.

Nora hatte eben ihre Bekümmerniß über sein langes Ausbleiben ausgesprochen, als die Thüre geöffnet wurde, und der Greis augenscheinlich sehr erschöpft herein wankte. Nora flog ihm entgegen, nahm ihm

den Hut ab, trocknete ihm den Schweiß von der Stirn und führte ihn mit Liebkosungen zu dem mächtigen weichgepolsterten Sorgenstuhl, dem eigentlichen Großvatersitz.

„Vater,“ sagte Thoms entschuldigend mit Ehrfurcht, „Ihr werdet mir es heute gewiß nicht übel nehmen, daß ich sogleich über das Essen hergefallen bin; Ihr wißt ja, daß ich mir solches an jedem andern Tage nicht erlaubt haben würde. Mein Hunger war sehr groß.“

„Du hast wohlgethan, mein Sohn,“ versetzte der Greis. „Es war ein toller Tag heute, und auch meine Gflust ist ungewöhnlich rege geworden. Der Duft des Bratens reizt mir die Nase wie selten, und ich denke diesen Abend mit wahrem Zugendappetit zu tafeln. Nora gib mir einen Teller.“

Das Mädchen sah die Mutter bedenklich fragend an, dann glitten ihre Augen mit demselben besorglichen Ausdruck auf das Gesicht ihres Vaters über, in welchem sich eine wunderliche Verlegenheit aussprach.

„Nun wird's bald?“ fragte der Großvater über das ungewohnte Zaudern seiner Enkelin ungeduldig. „Hast Du nicht gehört, daß mich's hungert wie seit Jahren nicht?“

Da gab Thoms seiner Tochter einen befehlenden Wink, die Mutter schien durch einige derselben zugeflüsterte Worte dieses Gebot zu bestätigen, und Nora

setzte, obgleich keineswegs mit der ihr eigenthümlichen bereitwilligen Dienstfreudigkeit, dem Großvater den Teller hin; der Alte zog seinen Genickfänger hervor und langte sich vom duffenden Braten wacker zu. Vater und Sohn speisten mit dem größten Wohlbehagen und die Brantweinflasche wechselte fleißig zwischen ihnen. Mutter und Tochter setzten sich nun auch zu Tisch aber der letztern wollte es nicht recht munden; ängstlich hingen ihre Blicke an des Großvaters heitern Zügen. Man sprach von der jungen Lady, und jedes Glied der Familie fand an ihr etwas zu loben, dann kam's auf die Feierlichkeiten des Empfanges und die jüngern Kinder erzählten fleißig die Einzelheiten dieses für sie so merkwürdigen Ereignisses. Ein stämmiger Knabe von vierzehn Jahren, das auf Nora zunächst folgende Kind, zog einige Schillinge hervor und zeigte sie mit den Aeußerungen unmäßiger Freude den Geschwistern und Eltern, erzählend, daß er sie von einem Fremden zum Geschenk erhalten, dem er alle Gelegenheiten des Parks habe zeigen müssen. Aus der dem Jungen abgefragten Beschreibung erkannten Großvater und Nora sogleich den jungen Mann, den die Letztere zur Feen-Linde und durch das Schloß geführt hatte. Der Alte schmollte noch ein Mal, aber das Mädchen sagte: „Ich konnte es ihm nicht abschlagen, er bat so höflich und doch so dringend, und ich glaube fast es verpflichtete ihn irgend ein heiliges Versprechen, ein Gelübde —“

Dem Großvater fiel das Messer aus der Hand, sichtbar zusammenschreckend und erbleichend stöhnte er ein tiefes „Ach!“ aus der Brust hervor und lehnte sich an das Rückenpolster des Stuhls. Nora schrie bestürzt auf und eilte zum Greise, die Eltern sahen sich verlegen an und die Kinder waren plötzlich vor Schrecken verstummt.

„O heiliger Patrik!“ stöhnte der Alte auf, „welch eines schweren Vergehens hab' ich mich gegen Dich schuldig gemacht! Diese Sünde kann mir nicht vergeben werden und bringt mir den Tod. Kinder, es ist ja heute der Tag meines Gelübdes. O weh mir! ich habe es gebrochen in meinem hohen Alter, nachdem ich es zwei und vierzig Jahre heilig gehalten. Ich habe gegessen und getrunken an diesem Tage, und nun werde ich ihn nicht mehr erleben. Gebt Acht, ich sterbe, ich sterbe bald, als ein Wortbrüchiger und Meineidiger. O weh mir! weh mir!“

„Vater, beruhigt Euch doch!“ tröstete Thoms. „Unser heiliger Patrik wird Euch das Vergehen vergeben, das gar nicht so groß und bedeutend ist, wie Ihr meint.“

„Freue nicht!“ versetzte der Greis, ihm die Rede verweisend. „Ich muß das besser verstehen, und weiß gewiß, daß ich euch nun bald verlassen muß.“

„Ach, Vater und Mutter!“ schluchzte Nora, „o hättet Ihr mir doch nicht befohlen, dem Großvater

den Teller zu geben. Schon hatte ich den Mund geöffnet, um ihn an das Gelübde zu erinnern, das er heute im Lärm und Gewirre des Tags vergessen hatte!“

„So habt ihr's gewußt?“ weinte der Greis, „und habt mir's verschwiegen? Thoms, Thoms, wie hab' ich das um Dich verdient? Warum bist Du Deinem frommen Kinde nicht gefolgt, welches meinem Begehren zu willfahren zauderte? Du hast Dich der Sünde meines Wortbruchs theilhaftig gemacht. Du hast meinen Tod mit verschuldet. Ich habe im Eifer meiner Pflicht, die dieser Tage so viel zu beschicken hatte, und aus Schwäche meines merklich abnehmenden Gedächtnisses mein Gelübde vergessen; aber Du hast es gewußt und hast schlimm an Deinem Vater gehandelt, daß Du ihm solches verschwiegen und Deinem Kinde nicht erlaubst, mich daran zu erinnern. Thoms, diese Sünde vergebe Dir Gott!“

„Mein Vater,“ erwiderte der also hart Getadelte, „glaubt doch, daß wir Euch aus der besten Absicht nicht an Euer Gelübde gemahnt. Ihr seyd alt und die Kräfte nehmen ab; Ihr könnt Euch Ruhe, Speise und Trunk nicht mehr so versagen, wie sonst. Ein einziger Tag der Entbehrung, der Euch aus der gewohnten Ordnung reißt, würde Euch sehr schaden. Dazu kommt, daß Ihr seit einer Woche alle Eure Kräfte angestrengt, ja überboten habt um das Schloß einzurichten und der Herrschaft einen würdigen Empfang

vorzubereiten. Ihr habt Euch erschöpft und die Tage über nicht so viel Zeit genommen, um mit gewohnter Bequemlichkeit Eure Mahlzeiten einzunehmen. Und nun kommt Ihr heim, freut Euch des frischen jugendlichen Appetits, und wir hätten so grausam seyn sollen, Euch den Genuß zu versagen, dessen Eure schwindenden Kräfte so sehr bedürfen? Nicht doch! Ich kann mich nicht überreden, daß wir eine so große Sünde gethan haben. Der Geist meiner Mutter und der des Grafen Mlyßes werden Euch drob nicht zürnen und der Schutzheilige unfres Vaterlandes Euch und mir den Fehls vergeben.“

Der Greis schüttelte zweifelnd und wehmüthig das kahle Haupt in dessen Nacken der Schnee des Alters sich silberglänzend ringelte, und reichte dann dem Sohne die Hand zur Vergebung. „Ich weiß wohl,“ sagte er leise und mit zitternder Stimme, „Ihr habt es gut mit mir gemeint, wie immer, aber es ist zum Schlimmen ausgeschlagen. Meiner Tage sind nur noch sehr wenige, und ich werde den meines Gelübdes nicht wieder sehen. Auch habe ich genug in der Welt gelebt und Leid und Freud getragen. Laß mich jetzt sorgen, wie ich diese Sünde vor meinem Ende noch von mir nehme und den heiligen Patrik wieder versöhne, damit ich rein und makellos dahin gehe, von wannen keine Rückkehr mehr ist.“

Während er dieses sprach, wurde er sichtbar blässer und schwächer, und zitterte heftig, so daß die Seinigen mit der bängsten Besorgniß erfüllt wurden. Große kalte Schweißtropfen standen auf seiner hohen Stirn, und sein sonst so lebhaftes Auge warf nur noch einen matten Glanz. Nora stand ihm weinend zur Seite und unterstützte sein Haupt, Thoms redete Worte des Trostes und der Beruhigung zu seinem Vater, während seine Frau in eiliger Bestürzung ein Hausmittel bereitete. Niemand von der Familie, das den Zustand des Greises zu beurtheilen fähig war, konnte sich verhehlen, daß die Krankheit, die ihn so plötzlich überfallen, von Minute zu Minute im Steigen begriffen sey, und Nora's Blicke hingen mit ängstlicher Spannung an den sich mehr und mehr verändernden Zügen des Großvaters.

„Kinder,“ sagte der Alte mit Anstrengung, „fast glaub' ich, die Strafe folgt der Sünde auf dem Fuße nach, wenn anders der Tod eine Strafe ist, oder sie nicht vielmehr erst zu seinem Gefolge gehört. Mir ist, als hätte ich nur noch wenige Stunden zu leben. Nora, rufe mir den Pfarrer, ich will beichten und mein Herz erleichtern. Thoms, ich habe Dir etwas sehr Wichtiges zu entdecken, was die gräfliche Familie betrifft. Ich darf das Geheimniß nicht mit unter die Erde nehmen. Rufe mir schnell den Pfarrer, Nora!“

Weinend eilte das Mädchen in die unfreundliche düstre Nebelnacht hinaus, die das erste Mondviertel,

gleich einem Geisterkahn durch empörte Wolkenwogen gleitend, nicht erhellen, aber wohl noch grausiger machen konnte.

Die junge Gräfin hatte sich auf die ihr bestimmten Zimmer zurückgezogen, um sich von ihren Frauen entkleiden zu lassen, der Graf saß sinnend am Fenster, und blickte eben nicht wie ein minnefröhlicher Hochzeiter in die Nacht hinaus. Da wurde ihm ein Bote der Gräfin D'Nian, Schwester seiner Frau gemeldet, welcher um die Ehre bitte, die Glückwünschungsschreiben seiner Herrin überreichen zu dürfen. Er wurde hereingeführt, ein junger reich und schön gekleideter Mann; es war der Fremde der Vormittags schon an Nora's Seite durch diese Gemächer gewandert war; doch seine äußere Gestalt hatte sich sehr verändert. Mit höflichen gut gewählten Worten überreichte er einen der beiden Gratulationsbriefe und bat dann um Vergunst, den andern der Gräfin selbst einhändigen zu dürfen, da er von seiner gnädigen Herrin noch mit besondern mündlichen Aufträgen an die Neuvermählte beehrt worden sey. Der Graf befahl seinem Kammerdiener, den Boten bei seiner Gemahlin zu melden. Sie ließ ihn freudig willkommen heißen. Nach wenig Augenblicken trat er in ihr Boudoir, woraus ihre dienenden Frauen sich so eben entfernt hatten. Er verneigte

sich tief und begann seine Rede, doch mit zitternder Stimme, indem er ihr den Brief hinreichte. Aber sie hatte kaum den Ton seiner Worte vernommen, als sie, ihm mit einem Blick des Entsetzens ins Gesicht starrend, ausrief: „Will Guire! O was willst Du hier?“

„Dich an die heiligsten Versprechungen Deines Lebens mahnen, Alce!“ versetzte er mit gedämpfter Stimme.

„Fort! fort!“ rief sie empört. „Ich mag, ich kann Dich nicht hören.“

„Es ist noch nicht lange her, daß Du Niemand als mich hören mochtest,“ erwiederte er schneidend. Sollte ich nöthig haben, Dir die Nächte des kaum verwichenen Sommers in Dein kurzes Gedächtniß zu rufen, wo Du mir unter den zärtlichsten Versicherungen Deiner Liebe schwurst, der Ton meiner Stimme sei Dir Himmelschall?“

„Am Gottes und aller Heiligen willen, wenn Jemand Deine vertraute Sprache hörte! Wenn mein Gemahl — — Ich beschwöre Dich, geh!“

„Ich bin nicht gekommen, um das Feld so schnell wieder zu räumen. Noch hallen Deine Schwüre in meinen Ohren wieder, und strafen meinen Argwohn Lügen, als hättest Du mir die Treue gebrochen. Gezwungen bist Du worden von Deinen ehrgeizigen Eltern, das Weib eines alten Schelms zu werden. Noch bist Du's nicht; ich kam zur rechten Zeit. Des

Priesters Segen, was kümmert er mich! Noch berührte der alte Lüftling der Liebe heilige Schwelle nicht; unentweiht kannst Du mit mir nach Frankreich fliehen. Auf, folge mir. Im nächsten Dorfe steht ein Wagen für uns bereit.“

„Nimmermehr, gräßlicher Versucher! Die Gräfin Mooreland wird nicht die Buhlerin eines frechen Knechts, dem, sie früher zu bethören, leider nur zu sehr gelang.“

„Eines frechen Knechts!“ lachte der Jüngling fürchterlich. „Setz kenn' ich Dich! Vertrauen, unbedingtes, festes, himmlisches Vertrauen schwurst Du mir, und ich kehrte von Frankreich zurück, um es zu belohnen. Ein frecher Knecht bin ich nun, der ich erst Dein glühend Geliebter war. Du verdienst das elende Weib dieses alten bösen Affen zu sein. Aber nicht vergebens sollst Du mit Eiden gespielt und mein Herz zerrissen haben, Elende! Du hast mir den Frühling meines Lebens zertreten, treuloses, schändliches Weib, in der ich einen Engel zu umarmen wähnte. Dich treffe nun eben so heiße Rache, wie Dich heiße Liebe umfieng.“ Und sich selbst und alle Umgebung vergeßend stürmte der Jüngling auf die aufschreiende Gräfin ein.

„Du willst mich morden, Entsetzlicher!“ kreischte sie unter seinen Händen. „Zur Hülfe! Mörder! zur Hülfe!“

Mit rasendem Geschrei stürzten ihre Frauen ins Gemach. Ihr empörender Angstruf, ihr ohrzerreißendes

Hülfegeschrei durchhallte das Schloß, heulend rannten die Diener in den ihnen noch ungewohnten Gängen aneinander. Will Guire, der leidenschaftliche junge Mann, erhielt dadurch so viele Fassung, daß er an seine Rettung denken konnte.

„An den Galgen möchtest Du mich bringen, schlechtes Weib,“ rief er der Gräfin mit Abscheu zu. „Ich fühle jetzt nichts weiter für Dich, als die tödtlichste Verachtung.“ Und seine Waffe ziehend, machte er sich durch die schreienden Weiber Platz. Aber schon hatten ihm die Diener den Weg verrannt. Einige Kraftanstrengungen verschafften ihm auch hier den Durchgang. Mit verdoppelter Eile suchte er den Ausgang des Schlosses zu gewinnen. Flüchtigen und besügelten Fußes stürzte er in den Park hinaus, die Verfolger hinter ihm. Wie ein gehetzter Hirsch brauste er in die Nacht; Schüsse fielen. Er fühlte, daß er einen Streiffchuß an der rechten Hüfte erhalten, und fürchtete, seinen Verfolgern nicht entkommen zu können. Ohne zu wissen wohin er gelange, setzte er mit ungeheurer Hast seinen Weg fort, und erlangte dadurch einen guten Vorsprung.

Die angstvolle Nora Daly hatte sich kaum einige Schritte vom Hause entfernt, indem sie quer durch den Park nach den Dorfe lief, um den Pfarrer zu

holen, als wilde Ausrufungen, gräßliche Flüche rauher Leidenschaftlicher Männerstimmen, Hundgebell und einige Schüsse vom Schlosse her sie aufs neue erschreckten. Dort, ihr Begleiter, schlug laut an, und ließ seine Donnerstimme ertönen. Nora hatte noch nicht so viel Zeit gehabt einen Gedanken zu fassen, als die Dogge einen daherrennenden Mann stellte, der in der sich überstürzenden Hast der höchsten Verzweiflung ihr zu rief: „Bei allen Heiligen beschwöre ich Dich, verbirg mich, rette mich! Es gilt mein Leben. Im Angesicht Gottes und bei St. Patrik schwöre ich Dir zu, Du vollbringst eine gute That, die Dir der Himmel lohnen wird. Laß mich nicht in die Hände meiner blutgierigen Feinde fallen. Ich bin verwundet, schon toben sie heran. In einem Augenblick bin ich verloren.“ Eine einzige Bewegung Noras hatte den Hund beschwichtigt und wedelnd ging er nun um den Bedrängten. Dieser hatte des Mädchens Hand ergriffen und sie wieder nach dem Jägerhause zurückgezogen. Mechanisch öffnete sie die Hinterthüre desselben und ihm nur das einzige Wort zuflüsternd: „leise!“ — mehr vermochte sie nicht hervorzubringen, da Schrecken und Angst ihr bald die Kehle zuschnürten und ihr alle Glieder zitterten — führte sie ihn schnell in das Haus. Rechts sich wendend brachte sie ihn in des Großvaters Kammer, weil sie sich in der Eile auf keinen andern Ort besinnen konnte, wo sie den Verfolgten mit einiger Sicherheit schnell

hätte verbergen können. Und doch war sie entschlossen ihn zu retten; denn an der Stimme hatte sie den schönen jungen Mann wieder erkannt, den sie am Morgen desselben Tags auf seine Bitten in das Schloß geführt, und an welchem sie größeres Interesse gewonnen, als sie für gut befunden, beim Abendtische zu bekennen. Lag doch der Antheil an dem Jüngling, der durch seine Fragen über das Schloß und dessen Gelegenheiten, so wie durch die bescheidene und einnehmende Art derselben ihre höchste Aufmerksamkeit erregt hatte, in ihrer eignen Seele noch wie ein schönes nur geahnetes Geheimniß.

Des Großvaters alterthümliches Bett, das bis zum Boden mit weißen Lacten behangen war, dächte ihr in diesem drängenden Augenblick die sicherste Zufluchtsstätte ihres Schützlings, und die wenigen Worte, mit denen sie ihm so leis als möglich dies andeutete, reichten hin, ihn, von ihrer Hand geleitet, schnell unter das Bett zu bringen. Einen Augenblick später, war Nora schon wieder draußen im Park, um ihren so seltsam unterbrochenen Weg desto eiliger fortzusetzen. Der Kammerdiener und Stallmeister des Grafen verrannten ihr denselben mit der stürmischen Frage, ob sie nichts von einem flüchtigen Menschen bemerkt habe.

„Ach Gott!“ versetzte sie, „freilich habe ich einen Mann wie einen Eber durch die Zäune brechen sehen; er ist hinaus auf die Heide gestürzt, und wenn er

beim Sprünge nicht den Hals gebrochen, so hat ihm Dart gewiß ein Leids gethan, der zu meinem Schrecken hinterher sauste, als habe er ein Rothwild im Treiben.“

„Ist der dem Burschen auf der Spur, so entgeht er uns gewiß nicht,“ lachte der Kammerdiener in einem recht widrigen Ton, „und so können wir die Jagd auf der Heide schon gemächlicher fortsetzen.“ Mit diesen Worten verließen sie den Park. Das entschlossene Mädchen aber erreichte geflügelten Schritts das Dorf und die Pfarrwohnung und trat bald darauf an der Hand des Priesters, den sie mit Ungestüm zur Eile getrieben hatte, wieder in die elsterliche Wohnung.

Das bange Gefühl, das unterwegs ihre Brust beschwert hatte, wurde zur verzweiflungsvollen Angst, als sie beim Eintreten Großvater und Vater nicht mehr in der Wohnstube erblickte und die Mutter ihr berichtete, der Alte habe durchaus allein sein wollen und sich deshalb vom Sohne auf seine Kammer bringen lassen, um sich dort zu Bette zu legen. Der Pfarrer verfügte sich sogleich dorthin und Nora glaubte ihr wild schlagendes Herz werde ihr die Brust zersprengen. Sie wußte nicht was sie that, noch konnte sie einen Gedanken sammeln, ihr Kopf glühete febrisch und ihre Augen flirrten. Endlich brach die Empörung ihrer Gefühle in einem heftigen Thränenstrom aus. Die Mutter schrieb natürlich alles auf Rechnung der Krankheit des Großvaters, und Nora konnte im

tobenden Seelenkampfe nicht mit sich einig werden, ob sie der geliebten Frau diesen Bahn nehmen sollte.

Der Pfarrer stand am Bette des Kranken und reichte ihm die Hand, die dankbar gedrückt wurde. Mit langsamer Stimme sagte Brine Daly: „Ich habe eine große Sünde begangen, hochwürdiger Herr, und muß deshalb sterben, wie mir dünkt, noch in dieser Nacht.“

„Was könntet Ihr begangen haben, guter Alter, das Euch des Himmels Zorn in so hohem Grade zuziehen und Euern Tod sogleich zur Folge haben würde?“

„Ich habe heute ein altes Gelübde, welches ich einst dem heiligen Patrik gelobt und stets streng gehalten, unwissend gebrochen.“

„Laßt hören, von welcher Art das Gelübde ist.“

„In meinem Leben habe ich zwei Menschen über Alles geliebt,“ fuhr der Greis fort, „mehr als Vater und Mutter und Kinder, mehr als die Heiligen — Gott verzeih es mir — mehr als mein Leben und meine Seele. Diese beiden waren der selige Graf Ulysses, der ältere Bruder unsres jetzigen Herrn und meine selige Frau. Und auch mich hat nie ein Mensch mehr geliebt, als mein Herr und meine Jane. Denkt Euch, hochwürdiger Herr, welch ein elender unglücklicher Mensch ich auf Erden gewesen, wenn ich aus Unvorsichtigkeit der Mörder des einen oder des andern dieser

beiden theuern Menschen, ja vielleicht beider zugleich und meines Sohnes hier noch vor seiner Geburt geworden wäre? Es fehlte nicht der Raum von zwei Fingern, und Ihr sähet mich nicht vor Euch; als einen Greis, der sein Tagewerk ruhig und zufrieden mit Gott und den Menschen vollbracht hat und der sich nur der einzigen Sünde anklagt, sein Gelübde gebrochen zu haben. Ich muß etwas weit ausholen, um Euch diese Geschichte und ihre Folgen zu erzählen, und Euch Verhältnisse klar machen, die Euch zum Theil noch ganz dunkel sein werden, wenn Ihr auch das Eine und das Andere davon wissen solltet.

In meines Vaters Hause lebte seit ihrem sechsten Jahre eine Tochter seines im Dienste des Lord Stratfort früh verstorbenen Bruders, Emmy, die er aus Mitleid und Pietät zu sich genommen und mit der ihm eignen seinen Kindern gewidmeten Sorgfalt und Liebe auferzogen hatte; denn er betrachtete seine Nichte ganz wie einen Sprossen seiner eignen Ehe, und Emmy, das schöne, sanfte tugendhafte Mädchen, deren treuestes Ebenbild ich wieder in meiner Nora aufblühen sehe, war ganz geeignet, ihm diese Liebe zu vergelten. Und doch war die Vermiste von des Himmels unerforschlichem Rathe bestimmt, Unglück über unser und das gräßliche Haus zu bringen. Sie war mit den beiden Grafen Ulfes und Oliver aufgewachsen, und in beiden Brüdern hatte sich vielleicht schon mit

den angehenden Jünglingsjahren eine Neigung zu meiner Pflegechwester gebildet, die aber jeder vor dem andern verborgen gehalten und von der auch sonst Niemand etwas gemerkt hatte. Die Grafen bezogen die Universität und gingen dann auf Reisen. Ich war überall ihr Begleiter. Als wir zurückkehrten, war Emmy eine ausgebildete reizende Jungfrau geworden und stand erröthend, wie eine liebliche Blume, im Kleide der Unschuld und Bescheidenheit vor ihren ehemaligen Gespielen. Graf Ulysses, der ihr Bild im Herzen mit über Meere und Länder getragen hatte, war berauscht von ihrer Schönheit; er suchte und fand schickliche Gelegenheit, sie allein zu sprechen, erklärte ihr seine heftige Liebe und schwur ihr Treue. Seine Leidenschaft wurde nur allzuheftig erwidert; sie gestand ihm, daß er Tag und Nacht ihr Gedanke gewesen, daß sein Bild sich in alle ihre Träume gedrängt und daß die Erfüllung ihres geheimsten Wunsches, den sie sich selbst nie recht zu gestehen gewagt, nämlich von ihm wieder geliebt zu werden, sie zum seligsten, glücklichsten Geschöpf der Erde mache. Dies unschuldige Geständniß berauschte den jungen Grafen. Ich, der ich damals in meine gute Jane selbst sehr verliebt war, wurde Ulysses und Emmy's Vertrauter, und durch meine Vermittlung sprachen sie sich oft heimlich. Aber auch Oliver war beim Anblick des reizenden Mädchens gegen sie in leidenschaftlicher

Blut entbrannt; die seinige war unheiliger unzüchtiger Natur. Er versuchte Alles, um Emmy zu verführen. Da er wohl wußte, daß ich ihm zu solchem Vorhaben die Hand nicht bieten würde, so gewann er einen Kammerdiener seines Vaters, einen verschmitzten Franzosen, der ihm schon manches Bubenstück hatte mit ausführen helfen. Während ihrer Operationen verging eine geraume Zeit. Ich führte meine Sane heim und ward ein glücklicher Gatte. Von meinem Glücke bestochen, ging Graf Ulysses damit um, seinem Vater seine Liebe zu gestehen und um dessen Segen zu bitten. Ein unerwartetes Ereigniß überhob ihn der Ausführung seines Vorsazes. Olivers böse Absichten hatten Ulysses nicht lange verborgen bleiben können und eine unfreundliche Spannung war zwischen den Brüdern eingetreten, die sich überhaupt nie sonderlich gut gewesen waren. Endlich wagte Oliver das Aeußerste und Emmy rief den Schutz des Geliebten an, dem sie in Angst und Bestürzung nun Alles entdeckte, was sie zeither, um Unglück zu verhüten verschwiegen hatte. Es kam zwischen den Brüdern zu einem sehr harten Austritt, in Folge dessen Oliver dem alten Grafen verrieth, daß Ulysses meiner Ruhme die Ehe versprochen und fest entschlossen sei, sein Wort zu halten. Mein Vater wurde noch selbigen Abend zum Grafen gerufen, und in der Nacht Emmy heimlich aus unserm Hause gebracht. Die Arm hatte nicht ein Mal mir

einen Wink geben können. Wir wußten nicht, wohin sie geführt worden war. Mich schalt der Graf am andern Morgen weidlich durch und sagte mir, nur aus Liebe zu meinem Vater und weil ich bereits verheirathet und bald Vater seyn werde, behalte er mich im Dienste; sobald ich mir aber beikommen ließ, der Emmy nachzuspüren und seinem Sohne in derlei Dingen behüßlich zu seyn, werde er mich einsperren, durchprügeln und dann fortjagen lassen. Ulysses ließ des Vaters erste Hitze verrauchen, dann ging er zu ihm, und erklärte ihm mit freimüthiger Offenheit, er werde sich niemals mit einem andern Weibe ehelich verbinden, er bitte daher um des Vaters Segen zu seiner Ehe mit Emmy, so wie um Entdeckung des Aufenthaltsortes des Mädchens. Der alte Graf wurde heftig und beleidigte den Sohn, dieser, dadurch aus seiner Fassung aufgestachelt, vergaß den bittenden Ton; es kam zum leidenschaftlichen Wortwechsel, der jähzornige Alte griff nach dem Degen und rannte mit der gezückten Waffe auf den Sohn, um ihn zu durchbohren, doch der Himmel bestrafte die Unthat, eh' sie verübt wurde. Ulysses wich aus, der Alte stieß in die Tapetenwand, prallte vom heftigen Stöße zurück, fiel rücklings in das Zimmer, und stammelte sterbend einen Fluch über die Liebe seines Sohnes und meiner Ruhme. Einige Minuten darauf war er nicht mehr; ein Schlagfluß hatte ihm das Leben geraubt. Dieses

Ereigniß hatte eine geistlähmende Wirkung auf Ulyßes. Er war über zwei Wochen tiefsinnig, fragte nicht nach seinem Bruder, der sich vor ihm verbarg und vor seiner Rache zitterte, nicht nach Emmy, die er ganz vergessen zu haben schien. Wir fürchteten für seinen Verstand. Ich allein durfte ihm nahen und ihn bedienen. Da schien eines Tages die Sonne gar schön; es war das lieblichste Herbstwetter, das man sich denken konnte. Ich hatte keine Ahnung, daß dieser Tag der wichtigste meines Lebens werden würde. Ich trat zum Grafen, der eben düster und schweigend in den nachgelassenen Papieren seines Vaters blätterte, und wagte es, ihm zu dem lockenden Wetter eine Jagdpartie vorzuschlagen. Die Jagd war sonst immer seine liebste Beschäftigung gewesen. Zu meiner unaussprechlichen Freude willigte er ein. Ich renne wie toll in das Parkhaus, um die Büchsen schnell in Ordnung zu bringen, die lange nicht gebraucht worden waren, und sie herbei zu holen. Um aber keine Zeit zu verlieren — denn ich fürchtete, wenn ich lange zauderte, würde den Grafen sein Entschluß wieder gereuen — nahm ich die Büchsen von der Wand, sagte meiner Jane mit heiterem Gesicht, wozu ich den Grafen beredet und ertheilte ihr noch einige Aufträge. Während unsres Zwiesgesprächs begleitete mich mein junges Weib durch den Park nach dem Schlosse zu. Ich pußte sprechend an den Gewehren. Da kommt ein

Bedienter und sagt mir, der Graf warte bereits auf mich an der Feenlinde. Wir gingen dahin. Ulysses begrüßt meine Jane, tritt nah an sie heran und spricht mit ihr. Ich stehe einige Schritte davon, lade des Grafen Büchse, deren Hahn ich in der Uebereilung gespannt haben mußte. Plötzlich entgleitet sie meiner Hand; ich will sie auffangen, aber o Himmel! der Schuß geht los, die Kugel streift den aufgehobenen Arm meines Weibes, reißt dem Grafen einen Knopf vom Rocke hinweg und schlägt in den Baum. Ich bin zu alt und schwach, um Euch meinen Schrecken zu malen, hochwürdiger Herr; sobald ich mich aber überzeugt hatte, daß der heilige Patrik das fürchterlichste Unglück von mir gnädig abgewendet, sank ich auf die Knie, betete laut, dankte Gott und dem Heiligen und gelobte dem letzteren, Zeit meines Lebens diesen Tag zu fasten und mich aller irdischen Dinge zu enthalten. Es war dies der Tag des heiligen Wenceslaus und sind heute drei und vierzig Jahre gewesen. Ich habe mein Gelübde treu gehalten bis auf heute. Die vielfache Beschäftigung die Zeit über, mein schwaches Gedächtniß und der Tumult des heutigen Tages haben mich dasselbe vergessen lassen. Mein Sohn hat aus mißverständener Güte mich nicht daran erinnert und so habe ich Speise und Trank zu mir genommen und des Heiligen nicht mit Dank gedacht, der mich doch vor so großem Unglück bewahrt.

Ich fühle, daß ich sterben muß. Helft mir, hochwürdiger Herr, ich bitte Euch um Christi willen, daß mir die Sünde vergeben werde und hört, was ich noch auf dem Herzen habe. Auch Du, mein Sohn, erfahre, was Dir zu wissen nöthig ist, ehe ich zu meinen Vätern gehe.“

„Im Namen der Mutter-Kirche, deren Diener ich bin,“ nahm der Geistliche das Wort, „verkündige ich Euch Vergebung Eurer Sünden. Erleichtert Euer Herz, Brine Daly, und seht mich bereit Eure Beichte zu empfangen.“

Der Greis fuhr mit frischerer Stimme fort: „Der unglückliche und doch zugleich glückliche Schuß, hatte in dem Grafen Ulysses eine höchst merkwürdige Veränderung hervorgebracht. Sein Tiefinn war wie von ihm gestreift; er führte mein Weib nach Hause, verband ihr den blutenden Arm, und forderte nun mich auf, ihn zu begleiten, wenn auch nicht auf die Jagd, die nach diesem Vorfalle Frevel gewesen wäre, aber auf einen Spaziergang. Brine, sprach er zu mir, ich brütete mit finstern, bösen Plänen und war daran, sie in diesen Tagen auszuführen. Der Himmel hat mir ein Zeichen seiner Mißbilligung gegeben. Der Schuß hat mich bekehrt und zum Sieger über mich selbst gemacht. Jetzt drängt es mich, daß ich Dir Alles gestehe. Du weißt, daß sich Oliver nicht durch rechtliche Mittel in die Gunst meines Vaters

geschlichen und den alten schwachen Mann gegen mich eingenommen hatte; Du weißt, was er gegen Enmy im Schild führte, und wie er zuletzt noch, als ich seinem Schurkenplan offen entgegen trat, den Vater auf mich aufhezte. Er ist dadurch gewissermaßen Schuld an des Vaters Tod. Vor meiner Rache zitternd, ist er nach Dublin zu meiner Tante geflohen. Seine Furcht ist nicht ungegründet gewesen. Mein Blut kochte am Feuer der Rache. In meines Vaters geheimen Archiv fand ich heute erst eine furchtbare Waffe gegen ihn, und ich gedachte sie in der höllischen Freude meines Herzens trefflich gegen den Verhassten zu gebrauchen, um seine adlige Existenz zu vernichten. Oliver ist zwar mein Bruder, aber nicht der Sohn meiner Mutter, kein ehelich Geborner, sondern ein Bastard. Die Schwester Deines Vaters, Brine, ist nach dem frühzeitigen Tode meiner Mutter die seinige geworden. Dein Vater muß es bezeugen, da er mit in die Verhandlungen verflochten ist. Aus Adelstolz hat mein Vater verschmäht, Deine Tante zu seiner Frau zu machen. Oliver hat nicht die mindesten Ansprüche auf die Vorrechte einer adligen Geburt, und ich wollte morgendes Tags die aufgefundenen Dokumente gegen ihn geltend machen; doch der Schuß hat mich zur Besinnung gebracht. Wenn mir die Kugel durchs Herz ging, war er morgen Herr von Carnhall. Ich verzichte auf jegliche Rache; er soll über seine Geburt

nie erfahren, was wir beide und Dein Vater wissen und von Deiner und seiner Verschwiegenheit bin ich überzeugt. — Ich faßte des Grafen Hand voller Bewunderung und dankte Gott noch einmal für seine wunderbare Schickung im Stillen. Hierauf erklärte mir Graf Ulysses, daß er entschlossen sey, meine Muhme in kurzer Frist zu heirathen. Er verfügte sich mit mir zu meinem alten Vater, und leicht erfuhren wir Emmy's Aufenthalt. Die Verbannte wurde im Triumphe zurückgeführt, Oliver erhielt die festesten Zusicherungen und sogar starke Beweise, daß Ulysses mit wahrer brüderlicher Liebe gegen ihn verfare, und stellte sich endlich auch ein. Oliver's Betragen gegen den Bruder war fein, voll übertriebener Freundlichkeit und Zuvorkommenheit; gegen die glückliche Braut löste er sich auf in Gefälligkeit und suchte auf jegliche Art sein früheres Benehmen vergessen zu machen. Der edle Ulysses traute ihm. Es schien alles vergessen. Durch des Bruders Vermittlung erhielt Oliver eine Offizierstelle im königlichen Heere und machte bald eine vortheilhafte militairische Carriere. Auf Carnhall war der Sig des reinsten und höchsten Erdenglücks. Ich war nicht mehr der Diener des Grafen, ich war sein Freund, sein Bruder. Jane beschenkte mich mit Thom's; nur Emmy brachte ihrem Gatten keine Kinder. Da erfüllte ihn der trübsinnige Gedanke, es sey des Vaters Fluch, der ihm das höchste Glück raube. Dieser

düstere Wahn schien zu fliehen, als Emmy endlich eines Kindes genas, aber er wurde durch den frühen Tod desselben nur bestärkt. Wirklich verloren sie mehre Kinder, und Gram trübte ihr Glück. Doch auch die höchste Freude war ihnen nicht versagt, wie ihr bitterer Schmerz sie glauben gemacht hatte. Emmy gebar noch einen Sohn und eine Tochter, die ihnen Gottes Gnade am Leben erhielt.

Nun waren wir zusammen zu glücklich, als daß unser Zustand hätte von Dauer sein können; denn nach einem alten Sage steht dem Glücklichsten das ärgste Unglück am nächsten, und wer alle seine Wünsche in Erfüllung gehen sieht, eilt unerrettbar seinem Verderben entgegen. Diese schauerliche Wahrheit bewährte sich auch an uns. Das Unglück brach in furchtbarer Schwere über uns herein. Graf Ulysses gehörte zu den glühenden Patrioten; sein Wahlspruch war: Irland über Alles! und die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes machte seinen höchsten Wunsch, sein eifrigstes Bestreben aus. Sein Stand und seine Gesinnungen hatten ihn zu einem der Häupter des großen Bundes und Leiter der Verschwörung gemacht. Oliver hatte des Bruders Vertrauen erschlichen und wußte um dessen politische Geheimnisse. Es ist Euch bekannt, daß die Verschwörung verrathen und mehre Glieder des Bundes eingezogen wurden. Ich war so glücklich, von der drohenden Gefahr früher

Kenntniß zu erhalten und den Grafen zu warnen. Er rettete sich durch Flucht nach Frankreich, mit dessen Directorium er in Unterhandlung wegen einer französischen Landung getreten war. Sein treues Weib konnte die Trennung nicht ertragen, sie folgte ihm mit ihren Kindern nach. Es zeigte sich bald genug, welche Rolle Graf Oliver gespielt; er erhielt von der Regierung alle Besitzungen seines geächteten Bruders, heirathete eine reiche Engländerin und lebte in London, die Rache der Iren fürchtend. Wie der Volksaufstand Jahre lang die Insel durchwüthete und wie unser armes Vaterland zerfleischt ward, ist in jedes Iren Herz geschrieben. — Eines Abends, es war trübe und regnerig, trat ein schlecht gekleideter Mann in das Parkhaus — ich hielt ihn für einen Bauer der nördlichen Provinzen — und beehrte mit mir unter vier Augen zu reden. Hoch erstaunt erkannte ich in ihm den Grafen Ulysses. Brine, sagte er zu mir, Noth und Vaterlandsliebe haben mich wieder nach Irland getrieben. Meine Mittel sind aufgezehrt, bald ist meine Familie der drückenden Armuth Preis gegeben. Sodann wird jetzt der Hauptschlag gegen die Unterdrücker Irlands vorbereitet und kein Irländer darf dabei fehlen. Ich habe im Schlosse noch Schätze verborgen, die nicht unbedeutend sind. Ich will sie meiner Familie nach Frankreich hinüber bringen und dann nach Irland zurück kehren, um an dem neuen

großen Kampfe Theil zu nehmen. — Noch in selbiger Nacht gingen wir in das Schloß, er fand seinen Schatz wohl verwahrt nebst den Familienpapieren an einem ganz geheimen Ort. Mein Bruder, sagte er, hat als ein Schelm an mir gehandelt, und mir übel vergolten, daß ich von diesen Dokumenten keinen Gebrauch gemacht. Doch noch haben sie ihre wirkende Kraft nicht verloren. — Der Graf hielt sich heimlich einige Tage bei mir auf, und machte Nachts Ausflüge um Patrioten zu besuchen und sich mit ihnen über den nächsten großen Aufstand zu bereden. Oft blieb er mehre Nächte weg. Eines Morgens kommen meine Leute mit der Nachricht, daß sich ein Mann im Park an der Feenlinde erhängt habe. Ich eile sogleich zum Baume und erkenne mit Entsetzen den Grafen Ulysses. Ich hatte nicht geahnt, daß Graf Oliver mich mit Spionen und Mördern umgeben. Zehn Jahre später gestand mir ein sterbender Moorgräber, daß er von Oliver beauftragt worden sei, mich stets zu beobachten und falls er wahrnehme, daß ein Fremder sich bei mir aufhalte, wohl nachzuspüren, ob solcher nicht Graf Ulysses sei, werde er aber den Genannten erkennen, so sollte er mit Hülfe seines ebenfalls gewonnenen Sohnes denselben umbringen und wo möglich an der Linde aufhängen. Nur allzutreu war dieser brudermörderische Blutbefehl ausgerichtet worden. Graf Ulysses ward erkannt, auf einem seiner Streif-

züge ergriffen und von den gut bezahlten Mördern gehängt. Ich ließ die Leiche unmittelbar unter dem Baume begraben. Das hohe schwarze Kreuz bezeichnet die Stelle. Jetzt war ich im Besitz der Schätze und der Papiere, und eine wahre Todesangst bemächtigte sich meiner. Ich wußte nicht, wo die Familie des Grafen Ulysses lebte; er hatte mir zufällig ihren Aufenthaltsort nicht genannt. Vergebens stellte ich Erkundigungen an. Da kam Graf Oliver nach Carnhall, um mit seiner Gattin den Sommer über hier zuzubringen; denn das Volk war mit blutiger Gewalt zur Ruhe gebracht worden. Ich zitterte, daß der Schatz bei mir entdeckt werden würde, und sann hin und her, wohin ich ihn verbergen sollte. Da fiel mir die Feenlinde ein. Hatte man sich erst schon vor ihr gefürchtet, so war, nachdem der an ihr gehängte Ulysses, den Einige doch erkannt hatten, an ihrem Fuße begraben worden, die ser Baum das Schrecken der Dorfbewohner; man floh ihn am Tage, geschweige Nachts, und außer den alten Sagen von seiner gespenstigen Natur, trug man sich in der Umgegend bald mit neuen Schauer- geschichten, die sich in seiner unmittelbaren Nähe ereignet haben sollten. Diesen Umstand benutzend, verfenkte ich eines Nachts, Geld und Kleinodien nebst den Documenten, in einer eisernen Kapsel wohl verwahrt, in den hohlen Baum, und bedeckte die Kapsel mit Erde und Laub. Meine Besorgnisse waren

wohlbegründet gewesen. Ich hatte erfahren, Graf Oliver kenne den Wohnort meiner Muhme und ihrer Kinder und unterstütze dieselben; darauf hin wagte ich den Grafen darum zu fragen. Er antwortete mir barsch, wenn ich etwas an sie zu besorgen habe, sollte ich es ihm übergeben, dann käme es am sichersten in ihre Hände. Aber noch denselben Tag ließ der Graf während meiner Abwesenheit das ganze Parkhaus von oben bis unten durchsuchen und alle Schlösser aufmachen; hätte ich den Schatz noch im Hause gehabt, er wäre in seine Hände gefallen. Vergebens sind meine Nachforschungen geblieben. Ich habe nie wieder von meiner Muhme und ihren Kindern gehört. Stets hoffe ich, sie würde sich ein Mal an mich wenden, es ist nicht geschehen und der Schatz steckt bis zur Stunde noch in der Linde. Dies ist mein Geheimniß. Dir, mein Sohn, befehle ich an, daß Du meine Bemühungen fortsetzest, um den Nachkommen des Grafen Ulysses ihr rechtmäßiges Eigenthum zuzustellen. Euch aber, hochwürdiger Herr, bitte ich, meinen Thoms dabei zu unterstützen."

Thoms gelobte das ihm abgeforderte Versprechen in die Hand seines Vaters und der Pfarrer reichte dem Kranken dann das Sakrament. Der Greis war sehr erschöpft und verfiel gleich darauf in einen tiefen Schlaf. Der Pfarrer entfernte sich eilig, und Thoms trat in die Wohn-

stube um Frau und Kind über das Befinden des Kranken zu unterrichten.

Noras ungeheure Angst war endlich doch der Mutter aufgefallen und hatte dem gemarterten Kinde das Geständniß ihrer That abgepreßt. Die freundlich gesinnte Frau war weit entfernt, die entschlossene Tochter darob zu tadeln; doch auch ihrer bemächtigte sich nun gleiche Bangigkeit, und die Besorgniß, der Pfarrer, dem sie nicht trauete, möchte den Versteckten entdecken und an den Grafen verrathen, machte sie zittern. Zwar konnten sich Mutter und Tochter, die sich ängstlich zusammen beriethen, nicht wohl vorstellen, was der freundliche junge Mann, für den die Mutter schon beim Abendessen durch die Erzählung ihrer Kinder eingenommen worden war, so Arges verbrochen habe, daß er gleich einem Wild, mit tödlicher Waffe verfolgt worden sei; doch waren beide Frauen sehr geneigt, das meiste auf Rechnung des Grafen zu schreiben, dessen schlimme Gemüthsart ihnen satzsam bekannt war. Die Mutter beschloß, sobald der Verfolgte nicht vom Pfarrer oder ihrem Manne entdeckt worden, ihn wo möglich in dieser Nacht noch sicher zu verbergen und sich dann im Schlosse nach dem Vorfall zu erkundigen. Nach einer peinlichen Stunde trat Thoms

herein, und meldete, daß der Greis ruhig schlafe. Die Frauen forschten in seinen Zügen; es war nichts entdeckt. Frau Molly vermochte ihren Mann, sich ebenfalls zu Bett zu legen, und gab ihm das Versprechen, daß sie mit Nora die Nacht über fleißig nach dem Kranken sehen wolle. Thoms begab sich zur Ruhe. Kaum hatten sie sich überzeugt, daß er schlafe, als die beiden Frauen vorsichtig in des Großvaters Kammer schlichen. Auch er schlief ruhig und fest. Nora bückte sich und flüsterte unter das Bett: „Herr, kommen sie hervor; ich will Ihnen einen besseren und sicherern Platz anweisen!“ Keine Antwort; es regte sich nichts.

„Hören Sie doch, junger Herr!“ drängte Nora lauter, aber nur im Bette regte sich's, nicht darunter. Der Alte war durch das laute Wort im Schlaf gestört, erwachte aber nicht.

„Heiliger Patrik!“ raunte Nora der Mutter zu, „entweder der Fremde schläft so fest, oder er ist gar todt. Die Kugel, die ihn getroffen, hat ihm das Leben geraubt.“

Frau Molly wäre vor Schreck fast umgefallen.

„Ich will die Lampe holen und unter das Bett leuchten,“ fuhr Nora mit bebender Stimme fort und ihre Mutter wartete mit grausigem Entsetzen des Augenblicks, wo sie eine blutige Leiche unter dem Bette erblicken werde. Nora kam geisterbleich, keine

hatte den Muth unter das Bett zu leuchten. Endlich um der quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, ergriff die Mutter das Licht und starrte unter das Bett. Nora folgte ihr unwillkürlich. Aber fast waren sie noch mehr erschrocken, als wenn sie wirklich eine Leiche gefunden hätten; denn sie sahen in einen leeren Raum. Der Fremde war verschwunden, und nur eine starke Blutspur verrieth die Stelle, wo er gelegen. Sprachlos sahen sich die Frauen an. Wo mag der Unglückliche hingekommen seyn? Ist er selbst geflohen? Aus welchem Grunde? — und auf welche Weise ist er unbemerkt entkommen? Oder hat er sich doch selbst verrathen und der Pfarrer hat ihn bereits ins Schloß abgeliefert, Thoms sich aber vorhin gegen Frau und Kind verstellt? Dies waren die Gedanken der heftig aufgeregten Frauen, die sie zum Theil im leisen Zwiegespräch laut werden ließen. Sinnend traten sie an die in den Park führende Hausthüre, um zu lauschen, ob sich nicht außerhalb des Hauses etwas bege.

Horch, da erheben ferne Stimmen ein ängstliches Geschrei, Dart, der den Schlaf abgeschüttelt und neben Nora steht, schlägt an und ist mit einigen Sprüngen im Park verschwunden. Die ängstlichen Laute werden plötzlich zu einem verzweifelungsvollen Schreckensruf. Der Hund hat die Schreienden gestellt. Molly und Nora eilen ihm nach und finden den

Sakristan, den Todtengräber und den Pfarrer, die der schwache Mondstrahl als Bilder des Entsetzens beleuchtet, und die, von der drohenden Stellung des Hunderiesen in Furcht gehalten, kein Glied zu rühren wagen. Kaum erblickten sie die Frauen, als sie von Neuem schreien: „Geister! wieder Geister!“ Nora's Befehl entfernt die Dogge und auf Molly's Frage, was ihr Schreien zu bedeuten habe, ruft der Sakristan: „Hu! In der Feenlinde spukt der Geist des Anherrn; ich hab ihn gesehn und gehört.“

Der Pfarrer und der Todtengräber hatten sich unterdessen eiligst davon gemacht.

„Aber was habt ihr denn in der Mitternacht bei der Feenlinde zu schaffen?“

„Der Pfarrer hat mich aus dem Schlaf geweckt, so wie den Todtengräber, und uns viel versprochen, wenn wir in dieser Nacht noch in den Baum stiegen und einen darin vergrabnen Schatz hoben. Wir gingen; ich als der Beherzteste stieg mit einer Laterne zuerst hinein, da stand der Geist in seinem Ritterschmuck und ächzte und stöhnte, daß mir alle Haare zu Berge stiegen. Der Todtengräber, der hinter mir kam, war mit einem Satz unten, mir verging Hören und Sehen; ich weiß nicht, wie ich herab gekommen bin; ich habe den Tod von diesem Schrecken.“ Und abermals aufschreiend lief er davon, und überließ die Frauen ihren seltsamen Gedanken.

„Komm, Mutter;“ sagte Nora, „mir fällt etwas ein. Das hat mir ein Engel zugeflüstert.“ Den Hund an sich rufend, eilte sie nach dem Parkhause zurück. Dort ging sie mit der Lampe wieder in das noch immer ruhig schlafenden Großvaters Kammer und beleuchtete die Blutspuren unter dem Bette, die nach der hintern Thüre zuführten. Hierauf bedeutete sie Dart, diese Spur zu verfolgen. Der Hund beschupperte das Blut und eilte dann, mit der breiten Nase immer am Boden schnurstracks durch die hintere Thür und quer durch den Park auf die Feenlinde zu. Die beiden Frauen hinter ihm drein. Am Baume angelangt, fanden sie eine Leiter und eine Laterne am Boden, eine andre Leiter an den Stamm und den Heiligenstock angelehnt. Der Hund kragte an dem Baum und sprang daran empor, winselnd und heulend, als wollte er hinauf. Nachdem er den Stamm mehrmals umkreist, sprang er wieder an der Stelle, wo der Betstock stand, empor. In diesem Augenblick war es Nora als vernehme sie ein leises Aechzen. Der Ton ging ihr durch Mark und Bein. Auch die Mutter hatte es gehört und wollte entsetzt davon laufen, doch Nora hielt sie mit den Worten zurück: „Ahnet Dir denn nicht, wer der Geist ist, der in dem Baume steckt. Laß es Dir vom Winseln des Hundes sagen. Gewiß hat der junge Fremdling, in der Meinung, daß er in der hohlen Linde vor seinen Verfolgern sicher sei, als

unter des Großvaters Bett, sich hinein geflüchtet. Wie es ihm möglich geworden, unbemerkt aus der Kammer zu entkommen, werden wir von ihm selbst erfahren. Vielleicht haben ihn die Kräfte verlassen, und er befindet sich in einem hülflosen Zustande. Es ist nöthig, daß wir ihm beispringen.“

Die Mutter zauderte noch, aber Nora hatte bereits die angelehnte Leiter erstiegen und leuchtete mit der Laterne des Pfarrers hinab.

„Sind Sie da unten, junger Herr?“ fragte sie in die enge schwarze Kluft des Baumes hinein. Nichts als ein schwacher schauriger Seufzer war die Antwort, dann folgte ein geisterhaftes unverständliches Flüstern. Durch Nora's Körper fröstelte ein Schauer. Einen Augenblick stand sie unschlüssig, dann rief sie der Mutter zu, ihr die andere Leiter herauf zu reichen. Weinend mahnte Frau Molly die Tochter von deren Vorhaben ab, aber Nora ließ sich nicht irre machen. Entschlossen zog sie mit Aufbietung aller Kräfte die Leiter herauf, die Mutter mußte nach helfen, dann wurde sie oben vorsichtig in den Baum gesenkt. Sobald Nora Boden fühlte, stieg sie rasch mit der Laterne in den Baum; die Mutter betete für sie. Mit hochklopfendem Herzen und scharfspähendem Blick langte das heldenmüthige Mädchen in der feuchten Tiefe an, und erkannte sogleich den Jüngling trotz der veränderten und bessern Kleidung. Kraftlos, wie sie geahnet hatte,

war er zusammen gesunken dem Anschein nach bei den vergeblichen angestregten Versuchen, sich wieder aus dem Baume herauszuhelfen, ohne Leiter, Strick oder Stange eine Sache der Unmöglichkeit. In der einen Hand hielt er einen langen Dolch, mit dem er, wie deutlich zu sehen war, ringsum die Erde aufgewühlt hatte, die andre hatte eine verrostete Kapsel krampfhaft umfaßt. An seinen beschmudsten Händen konnte man wahrnehmen, daß er sie fleißig zur Ausbringung des feuchten Erdreichs und der faulenden Blätter gebraucht hatte. Noch hatte der junge Mann die Besinnung nicht verloren; er erkannte Nora beim Strahl des Laternenlichts, und neue Lebenslust zuckte über sein bleiches Gesicht, neue Lebenskraft durch sein erschöpftes Gebein.

„Sind Sie im Stande mir zu folgen?“ fragte sie theilnehmend. Er nickte; das Sprechen schien ihm sauer zu werden. Nora gab ihm die Hand und zog ihn mit Kraftanstrengung nach. Die Kapsel hielt er mit der andern fest. Das Steigen ging langsam, und Nora schwebte stets in Gefahr, daß die Wucht seines schwankenden Körpers ihn wieder in die Tiefe hinabreißen und sie, da sie ihn auf keinen Fall losgelassen, mitziehen würde. Dazwischen hatte sie der oben neugierig fragenden Mutter Red' und Antwort zu geben. Endlich hatte sie die Leiter so weit erklimmt, daß sie die Hand der Mutter erfassen und sich an derselben

vollends hinauf helfen konnte. An der Frische der Nachtlust nahmen die Kräfte des jungen Mannes wieder zu, und der Weg abwärts war nun leichter und schneller gemacht. Unten angelangt, sagte der Fremde mit schwacher Stimme: „Du hast mir in dieser Nacht zweimal das Leben gerettet, holdes Mädchen, und erscheinst mir als ein Engel, mir von Gott zum Beistand in der schwersten Bedrängniß meines Lebens gesandt. Ich werde Dir nie vergessen, was Du an mir gethan, und gewiß kommt nun bald die Zeit, wo ich mich Dir dankbar erweisen kann. Vollende aber nun Dein Werk und bringe mich in das nächste Dorf jenseit des Moores, dort steht mein Wagen und ein Diener harret meiner. Hab' ich ihn erreicht, dann bin ich gerettet. Aber gehen kann ich nur mit großer Mühe. Blutverlust und die Verzweiflung, mir nicht aus dem hohlen Baum helfen zu können, haben mir fast alle Kräfte geraubt.“

Die Blicke der Frauen irrten rath- und trostlos umher; wie sollten sie den Fremden nach dem fast eine Stunde entfernten Dorfe bringen und den kranken Großvater allein lassen; auch mußten sie fürchten, daß ihre Abwesenheit entdeckt würde. In dieser abermaligen großen Verlegenheit fielen Nora's Augen auf Darr, und freudig rief sie aus: „Ich hab's gefunden! Sie brauchen nicht zu gehen, bedürfen auch unsrer Begleitung nicht, und werden in kurzer Zeit bei Ihrem

Wagen seyn. Setzen Sie sich auf den Rücken meines treuen Hundes und halten Sie sich an den Ohren desselben fest.“ Der Jüngling klopfte den Hund liebkosend, setzte sich quer über und zog die Beine an.

„Dart,“ sprach Nora zur Dogge, „trage diesen Herrn schnell nach Ischyll hinüber.“ Und kaum war das Wort verhallt, so setzte sich das starke Thier, das schon öfters dahin mit Zeitungen den Dienst eines Boten verrichtete, in rasche Bewegung und der seltsame Reiter hatte kaum Zeit seinen Ketterinnen ein Lebewohl zuzurufen, so schnell war er ihren Blicken entrückt. Die Frauen aber gingen heim mit dem Gefühle, eine gute That vollbracht zu haben, und da der Großvater noch immer ruhig schlief, versank auch Nora bald in einen süßen Schlummer.

Die Absicht des Pfarrers war gewesen, Thoms Daly in der Hebung des Schazes im hohlen Baume zuvorzukommen, deshalb hatte er sogleich Sakristan und Todtengräber, seine Kreaturen, zum Beistand aufgeboten, indem er freilich keine Ahnung hatte, daß ein dritter, unbemerkter Zuhörer ihm bereits zuvor gekommen war. In der That hatte sich der fremde junge Mann, sobald der Pfarrer und Thoms fort und Brine eingeschlafen war, so eilig als möglich unter

dem Bette hervor gemacht, die Thüren gefunden und die berühmte Linde erreicht. Das mit angehörte Bekenntniß des Greises hatte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ohne Ueberlegung an dem Heiligenstock emporgeklimmt und die Höhe des Stammes erreicht hatte. Erst als er unten mit Hülfe seines Dolchs die Kapsel glücklich aufgefunden, kam der Gedanke an die Schwierigkeit der Rückkehr in seine Seele. Vergebens war alle Anstrengung, und ohne die Habsucht des Pfarrers, ohne den guten Geruchssinn des Hundes und vor allem ohne Nora's Entschlossenheit und Heldenmuth wäre der räthselhafte Fremde die Beute eines qualvollen Todes geworden. —

Raum verkündeten die lichter gewordenen Nebel, daß der Tag angebrochen sey, als der Pfarrer und der Todtengräber wieder auf dem Plage erschienen, um die Leitern abzuholen, ehe das Auffinden derselben ein Gespräch veranlaßte. Zu ihrer Verwunderung fanden sie nur die eine angelehnte Leiter. Darüber stutzig faßten sie Muth, voraussetzend, daß die Gespenster das Tageslicht und die Tageszeit scheuen, und der Todtengräber wagte sich, auf eindringliches Zureden des Pfarrers hinauf, und schaute angstflirrenden Blicks in den hohlen Baum hinab. Da erblickte er zu seinem Erstaunen die andere Leiter in dem Baume. Auf dieser hinab zu steigen hätte er für alle Schätze der Erde nicht unternommen, und da der Pfarrer eben-

falls keine Lust dazu zeigte, so kehrten sie mit der einen Leiter und der aufgefundenen Laterne, sich einander ihre Bedenklichkeiten über das Vorgefundene mittheilend, wieder nach Hause zurück. Bei hellem Tage fing der Pfarrer zu argwöhnen an, Thoms Daly habe es doch wohl möglich gemacht, vor ihm im Baume zu seyn, und dieser habe den Geist gespielt. Trotz solcher in ihm aufsteigenden Gedanken, wagte er sich nicht in die Linde und weder Todtengräber noch Sakristan waren dazu zu bewegen. Um seinen Aerger über den fehlgeschlagenen Plan Lust zu machen, hatte der Pfarrer nichts Eiligeres zu thun, als sich zu dem Grafen auf das Schloß zu verfügen, und denselben mit dem Inhalt der ganzen Abends vorher vernommenen Beichte des alten Brine Daly bekannt zu machen. Der Heuchler sagte: „Um Ihnen die Ihnen gehörigen Schätze zu erhalten und die Dokumente auszuliefern, die in keines andern Sterblichen Händen, als den Ihrigen seyn dürfen, brach ich sogleich in der Nacht auf. Ohnstreitig würde ich Ihnen Meldung gemacht haben, aber wie hätte ich's wagen können, die Brautnacht meines gnädigen Gebieters zu stören?“

Der Graf wüthete, als er das Resultat der nächtlichen Expedition des Pfarrers vernahm. Er gab Befehl, daß man unverzüglich in die Feenlinde steige, und die Kapsel heraus hole oder die Ueberzeugung

gewinne, daß Thoms sie bereits geholt; aber es war Niemand im Hause, Niemand im Dorfe der diesem Befehl gehorcht hätte; denn der Sakristan und der Todtengräber hatten, nachdem sie sich von ihrem Schrecken nur einigermaßen erholt, dafür Sorge getragen, daß die Kunde ihrer schauerlichen Erlebnisse der verwichenen Nacht mit reißender Schnelligkeit sich im ganzen Dorfe ausgebreitet hatte. Vergebens tobte Graf Oliver; die Furcht war größer als der Gehorsam. Da befahl er in seiner tollen Wuth, den alten Baum an der Wurzel abzuhauen und versprach denen, die sich dazu verstehen würden, eine reiche Belohnung. Dazu fanden sich Männer; sie brauchten ja dabei nicht in die düstre Höhle der Linde nieder zu steigen. Ehe noch der Mittag herangekommen war, wurde Hand ans Werk gelegt, und mit Säge und Art gegen das uralte Heiligthum, den greisen Stamm, der gleichsam ein Bild des Hauses Mooreland geworden war, gewüthet. Das schon seit Jahren im Sterben begriffene Holz senkte gleichsam tief auf über den schändlichen Mord, der ihm noch widerfuhr, die Zweige schüttelten empört ihre letzten Blätter auf den undankbaren Sohn des Hauses herab, dessen frühere Glieder den Baum stets in Ehren gehalten. Der Graf stand aber unbewegt dabei, und hörte nicht das stille Bedauern und die Klagen der Leute um die alte Linde. Noch war die Arbeit nicht weit gediehen, als Thoms

Daly athemlos herbeieilte und den finstern Grafen hastig anredete: „Um des heiligen Patriks willen, Herr Graf, stehen Sie ab von diesem Beginnen! Geben Sie Befehl, daß die Leute einhalten! Sie rufen sonst Unglück und Verderben auf Ihr Haupt herab. Mein Vater, der krank darnieder liegt, hat so eben mit Schrecken gehört, was hier geschieht. Er sendet mich zu Ihnen und läßt Sie durch mich beschwören, der Feenlinde zu schonen, indem er Ihnen die alte Sage, die sich an diesem Baum knüpft und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat, ins Gedächtniß zurückruft, daß derjenige, welcher sich an dem Baume vergreift, den Fall desselben nicht lange überleben wird. Ja man sagt sogar, daß das Glück des Hauses Mooreland an diese Linde gekettet sey und mit ihr fallen müsse. Halten Sie die mörderischen Beile zurück, sie zerhauen die Wurzel Ihres Lebens!“

Der Graf lachte höhnisch und befahl den Arbeitern mit gebietrischem Wink fortzufahren; denn Thoms ängstliche Bitte war ihm mehr als verdächtig. Vergebens waren alle Bemühungen ihn abzuhalten. Eh noch der Abend hereinbrach, lag die Linde gefällt und angstvoll entwichen die Zuschauer, fürchtend, es möge dem Grafen irgend ein schlimmes Ereigniß als Strafe seiner Frevelthat begegnen. Er aber ergriff eine Hacke, als der Baum zur Seite gefallen und die Höhle geöffnet war, und schlug in den bereits aufgelockerten

Boden des Strunks; aber eben die aufgewühlte Erde
weissagte ihm, daß seine Bemühung vergebens seyn
werde, und nach einer Viertelstunde angestrengter
Arbeit warf er Hacke und Schaufel von sich und kehrte
grollend in's Schloß zu seiner jungen Gemahlin zurück,
die am zweiten Tage ihrer Ehe die bittern Früchte
seines tobenden Mißmuthes zu kosten hatte.

Ueber ein Monat war verstrichen und der alte
Brine Daly hatte das Bett wieder verlassen und
machte einen Spaziergang nach der Stelle, wo
die Feen-Linde gestanden, deren Stätte er jetzt mit
traurigen Blicken betrachtete und auf deren noch
daliegenden Stamm er sich seufzend niederließ. Langsam,
eine Thräne aus dem Auge wischend, wandelte er dann
zurück, um seinen Dienst bei der Herrschaft wieder
anzutreten. Der Graf nahm ihn ungemein freundlich
auf und unterhielt sich lange mit ihm. „Lieber Brine,“
sagte er endlich, „ich schicke dieser Tage meiner lieben
Schwägerin Emmy, Eurer Muhme, die in Frankreich
von meiner Unterstützung lebt, einen Wechsel. Mein
Neffe Edward Mooreland, der unter Napoleon gedient
und sich Ruhm und Ehrenzeichen erworben hat, wird
sich nächstens mit einer vornehmen Französin verhei-
rathen. Ihr wißt, daß es Zeit her sehr schwer hielt,

Nachrichten aus Frankreich zu erhalten, aber noch schmerzlicher, welche hinüber zu befördern. Daher ist es gekommen, daß ich so lange nichts von unsern theuern Verwandten dort erfahren. Desto größer ist nun die Freude. Ich weiß, daß Ihr sie theilt, Brine, und nicht unterlassen werdet, dem Neffen sowohl, wie der Mutter ein freundliches Glückwünschungsschreiben dem meinigen beizulegen. Der Wechsel ist das Hochzeitgeschenk Edwards.“ Der alte Parkwärter eilte in froher Stimmung nach Hause und einige Tage darauf erhielt Graf Oliver ein Paar mächtige Briefe des Greises zur Besorgung nach Frankreich. Jetzt jubelte der Graf; mit leidenschaftlicher Hast riß er die Briefe auf und durchlas sie mit gierigen Blicken. Statt des kaum verstummten Jubels brach aber Wuth aus Mund und Augen. „Wieder gekäuscht!“ rief er. „Nun will ich der Brut nicht länger schonen.“ Und augenblicks befahl er, Thoms Daly auf das Schloß zu holen.

Ruhig und unbefangen erschien dieser vor dem zornigen Gebieter.

„Ich kenne die Treulosigkeit Deines Vaters,“ redete der Graf den Jäger an; „er hat mir aus dem Schlosse Geld und Documente entwendet und in die hohle Feenlinde vergraben.“

„Verzeihen Sie, Herr Graf,“ fiel ihm der gereizte Thoms ins Wort. „Nicht mein Vater nahm Geld

und Dokumente aus dem Schlosse, sondern der selige Graf Ulysses, Ihr Herr Bruder, und diesem gehörte beides als unbestreitbares Eigenthum. Erst als Graf Ulysses von niederträchtigen Mördern an der Feensinde aufgehängt war, vergrub mein Vater den Schatz in den Baum; nun, da Sie diesen gefällt haben, ist ja beides in Ihren Händen. Der Pfarrer hat Ihnen den besten Rath gegeben.“

„In meinen Händen!“ schrie der Graf. „In meinen Händen sagst Du, Schurke? Du hast die Kapsel aus dem Baume gestohlen, Du!“

„Ich? Herr, ich?“ rief Thoms erbleichend. „In der Nacht erfuhr ich meines Vaters Geheimniß und am andern Morgen ließen Sie den Baum fällen.“

„Eben in jener Nacht hast Du die Kapsel geholt. Gib sie gutwillig heraus, oder fürchte das Schlimmste von mir.“

„Und wenn Sie mir das Leben nehmen, ich habe sie nicht. In jener Nacht schlief ich ruhig.“

„Wohlan, es wird Mittel geben, Deinen Trotz zu brechen.“

Thoms wurde in ein unterirdisches Gefängniß gesteckt und der alte Brine auf das Schloß geführt. Der Greis wurde vom Grafen nicht minder hart behandelt, wie sein Sohn, und als auch er nichts gestand, in ein anderes Gefängniß gebracht. Der Graf aber verfügte sich mit seinen Dienern in eigener

Person in das Parkhaus und ließ, wie schon ein Mal, alle Schlösser öffnen und durchsuchte mit Luchsäugen alle Winkel vom Boden bis zum Keller. Und als er nichts gefunden, schwur er im Beiseyn Mollhs und Noras hoch und theuer, er werde die beiden Männer so lange bei Wasser und Brot und des Tageslichts beraubt, im Kerker liegen lassen, bis er ihr Geständniß erpreßt und die Kapsel in seinen Händen sey. Da stürzte Nora, vom größten Jammer überwältigt, zu des Tyrannen Füßen, und bekannte unter Thränen, was sie gethan, und wer durch ihre Mitwirkung in Besitz der Kapsel gekommen. Mit Fleiß verschwieg sie in der Rettungsgeschichte jegliche Theilnahme ihrer Mutter.

„Unselige!“ schäumte der Graf, „einem mörderischen Bösewicht hast Du die wichtigsten Papiere in die Hände geliefert. Du sollst mir für ihn einstehen.“ Und seiner entfesselten Wuth freien Lauf lassend wollte er die Arme mit eigener Hand mißhandeln, als er sich plötzlich von Darts Gebiß an der Brust gefaßt und geschüttelt sah, der dem entsetzten, erbleichenden und bebenden Mann mit Löwenstimme ins Gesicht bellte und seine ungeheuern Taten auf die beiden Schultern desselben gelegt hatte. Der Graf schrie Zeter Mordio und bat endlich flehentlichst mit weinender Stimme, ihn von der Bestie zu befreien. Was keine Gewalt vermocht hätte, bewirkte ein einziges Wort Nora's. Der Hund ließ von dem Bedrängten ab. Aber kaum sah sich der

Graf von ihm befreit, als er seinen Dienern Befehl gab, das Thier sogleich zu erschießen. Da umklammerte Nora den Hals des Hundes und rief: „Dann muß die Kugel erst durch meine Brust gehen.“

Dankbar blickte sie Dart mit seinen treuen Augen an und legte ihr die Hände. Außer dem Grafen waren alle Umstehenden gerührt, und keiner seiner Diener war niederträchtig genug, den Mordbefehl desselben auszuführen. Mit Drohungen und Scheltworten zog er ab. Nora ging aber heimlich zum Richter und stellte sich ins Gefängniß, mit der Bedingung, daß Großvater und Vater, als die Unschuldigen freigegeben würde. Der treue Dart begleitete sie traurig bis an den Kerker, und als man ihm den Eintritt verwehren wollte, that er wie unsinnig. Man mußte seinem ungestümen Wunsche nachgeben. Brine Daly und sein Sohn wurden sofort in Freiheit gesetzt, ihnen aber als unabänderlicher Wille des Grafen angedeutet, daß sie aus seinem Dienst entlassen wären und am folgenden Morgen das Parkhaus, so wie innerhalb vier und zwanzig Stunden sein Gebiet zu räumen hätten; Nora werde wegen ihres Verbrechens der Prozeß gemacht und sie bis dahin in Haft gehalten werden.

Als der alte Parkwärter diese Weisung erhielt und den Zusammenhang der Dinge erfuhr, brach er in trostlosen Jammer aus; „Meine Nora! mein Kind!

mein Engel!“ rief er verzweifelt. „O warum bin ich denn nicht in der Nacht gestorben, als ich mein Gelübde gebrochen! Wie wohl wäre mir! Welche entsetzliche Folgen hat diese Sünde nicht schon gehabt und noch seh' ich kein Ende des Elends. Heiliger Patrik, erlöse mich doch von den schwachen Banden meines Leibes, daß ich zum Frieden eingehe. Ich muß ja doch bald sterben, warum soll ich erst auswandern aus dem Hause meiner Väter, worin ich aufgewachsen, vertrieben von einem ungerechten Herrn, warum soll ich erst hinausziehen in die mir fremde Welt ein alter, schwacher, kranker Greis, und gehen ohne meine Stütze, meine geliebte Nora? So nimm mich doch lieber gleich von dieser trübseligen Erde!“ Aber wie der unglückliche alte Mann auch jammerte und schrie, er starb nicht, und mußte sich mit der trostlosen Familie anschicken am folgenden Morgen Heerd und Heimath zu verlassen.

Der Kummer saß in dieser Nacht, ein furchtbarer Wächter, ein erbarmungsloser Peiniger, im Parkhause und verschreckte den Schlaf, seinen Feind, mit salzigem Thränenwasser, mit Angstgetön und dem Heer der Seufzer. Die ersten Winterstürme brausten über die Haide daher und peitschten die knarrenden Bäume

um das Parkhaus. Ihr ängstliches Rauschen und das Heulen des Windes, der sich an den Hausecken brach, paßte gut zu den Lauten, die innerhalb der Wände vernommen wurden. Endlich graute der Morgen, er brachte Schneegestöber und Kälte. Thoms Dalys Kinder froren, sein Weib fror und ihm selbst lief es eiskalt durch Mark und Bein. Thränenströme haben stets Frost in ihrem Gefolge. Doch man rüstete sich zum Aufbruch. Der alte Brine stahl sich heimlich fort und wagte noch einen Gang aufs Schloß, um seine Nora loszubitten. Er wollte den Grafen allein sprechen, wollte die Knie des harten Mannes umfassen, wollte ihn an die Blutsverwandtschaft erinnern, wollte Alles versuchen, um die Freilassung des theuern Enkels zu erlangen, aber der Graf ließ ihn nicht vor sich; er wurde streng an der Thüre abgewiesen. Da stürzte der Greis wehklagend in das Zimmer der jungen Gräfin.

„Erbarmen Sie sich Myslady!“ flehte er händerringend. „Bitten Sie beim Grafen meine Nora frei. Ihnen kann und wird er die Bitte nicht abschlagen. Ich habe nur noch wenige Tage zu leben, vergönnen Sie mir, daß ich sie mit meiner Nora genieße.“

„Sie hat einem schändlichen Menschen, der mir ans Leben wollte, fortgeholfen,“ versetzte die Dame kalt, „und sie muß solcher Frevelthat halber ihre Strafe büßen. Sobald dies geschehen ist, soll Euch die Dirne ausgeliefert werden.“

Brine warf einen Blick furchtbarer Anklage gen Himmel, und ging dann stumm nach dem Parkhause zurück, um mit gebrochenem Herzen die Abreise nach Kräften zu betreiben. Gegen Mittag waren sie zum Aufbruch fertig. Ihre Habseligkeiten waren auf einen Wagen geladen, auf dem auch die jüngsten Kinder Platz gefunden hatten. Der alte Daly wandte sich noch einmal nach dem Hause zurück und sprach: „Leb' wohl, Haus, worin ich geboren wurde! Ich gedachte auch in Dir zu sterben, bald zu sterben. Setz weis ich nicht wo ich mein lebensmüdes Haupt hinlegen soll, um den letzten Kampf zu kämpfen. O daß ich mein Gelübde gebrochen!“

Der Zug setzte sich in Bewegung. Thoms führte seinen Vater. Alle versammelten Dorfbewohner weinten und nahmen herzlichen Abschied. Molly schluchzte noch an der Kerkerthüre ihrer Nora, aber sie erslehete keinen Einlaß. Trostlos wandte sie von dannen, den Uebrigen nach. In diesem Augenblick kam Dart mit einer seines Namens würdigen Schnelligkeit am Zaune des Parks in weiten Säzen hergeschossen, sprang an Brine und Thoms heulend empor und bezeigte eine große Freude, dann eilte er weiter nach Noras Gefängniß, heulte vor der Thüre, und machte eben so, wieder an den Auswanderern vorbei, den Rückweg, bis er hinter der Parkhecke verschwand. Plötzlich traten hinter dieser Ecke Menschengestalten hervor und da

sie ziemlich nah waren, erkannte man in ihnen bald einen Haufen berittenes Militair, dem ein von vier Postpferden gezogener Reisewagen folgte. Dart schoß zwischen beiden Zügen mehrmals hin und her, und gab Zeichen der größten Freude von sich. Verwundert sah die Familie Daly, wie einer der Reiter abgestiegen war, und dem Hunde liebkosete, der dann wieder blißschnell nach dem Gefängniß rannte. Als sich die beiden Haufen begegneten, eilte jener Mann mit einem Ausrufe stürmischer Freude auf Brine los, der in ihm sofort den jungen Fremden erkannte, der sich in Besitz der Kapsel gesetzt. „Herr!“ rief der Greis. „Sie sendet Gott, mir meine Nora zu befreien.“

„Nora befreien?“ fragte Jener.

„Ja sie sitzt Ihretwegen im Gefängniß, und der Graf Mooreland hat uns Ihretwegen vertrieben. Wir ziehen eben aus.“

„Gelobt sey Gott!“ rief der junge Mann, „daß wir zur rechten Stunde kommen. Umgekehrt lieber Alter, umgekehrt ihr Leute! Auf Schloß Earnhall habe ich jezt allein zu befehlen.“

„Sie? Und wer sind Sie denn?“

„Das laßt Euch von der Frau sagen, die in diesem Wagen sitzt,“ versetzte Jener und führte den staunenden Greis zum Wagen, dessen Schlag er öffnete. Brine starrte in ein ihm bekanntes Gesicht, dann rief er:

„Emmy, Muhme Emmy, Myslady, Frau Gräfin wollt' ich sagen.“

„Ja, lieber Better, Brine Daly, ich bin Deine Muhme, und komme mein Leben bei Dir zu beschließen.“

„Und dieser da?“ fragte Brine ahnend.

„Ist mein ältester Sohn, Graf Edward Mooreland!“

„Heiliger Patrik, sey gesegnet! So ist ja die Kapsel in die rechten Hände gefallen.“

„Ja, das ist sie, guter alter Better,“ sagte der junge Graf.

„Aber wo hat er denn seine junge Frau?“

„Ich habe noch keine, sondern will mir sie hier erst nehmen.“

„Wo ist sie denn, die schöne Dame, damit ich ihr Glück wünsche?“

„Wartet noch wenige Augenblicke, Alter, nachher will ich sie Euch vorstellen. Jetzt will ich erst Besitz ergreifen von meines Vaters Erbe.“

Auf das Pferd sich schwingend, sprengte er mit den Soldaten dem Schlosse zu. Brine setzte sich, auf ihre Einladung, zu seiner vornehmen Muhme in den Wagen und unter Fragen und Antworten verstrich die Zeit. Die übrigen Glieder der Dalyschen Familie hatten sich um den Wagen gedrängt, und staunten hinein, und die Gräfin reichte einem um den Andern

freundlich die Hand. Alle waren verblüfft über den schnellen Wechsel ihres Schicksals; doch wußte eigentlich noch Niemand recht, woran er war.

Graf Oliver Mooreland hatte eben seine Jagdbüchse geladen und war in den Hof hinabgestiegen, um mit eigener Hand den ihm verhassten Hund, der mit seinem Freudenheulen vor Noras Gefängniß, das ganze Schloß erfüllte, zu erschießen. Unten begegnete ihm seine junge Gemahlin, die ihm hocheifrig zurief: „Wir bekommen Gäste. Eine Suite stattlicher Reiter, und wenn ich nicht irre, Militair, sprengt auf das Schloß zu.“

„Militair?“ fragte der Graf befremdet. In dem Augenblick trabten die Reiter in den Hof.

„Hier find' ich schon meinen Mann,“ sagte Graf Edward, vom Pferde springend und auf den Grafen Oliver zueilend. Die Gräfin Alce kreischte, plötzlich ihn erkennend: „William Guire!“

„Nicht also ist mein wahrer Name, gnädige Frau,“ sagte Jener mit einer höflichen Verbeugung, „so hieß ich nur als Ihres Vaters Jäger und als — Ihr Geliebter. Beides bin ich nicht mehr; vielmehr stelle ich Ihnen in meiner eignen Person, Ihren Neffen,

den Grafen Edward Mooreland, vor, und ich bin, trotz Ihrer Abmahnungen, mein Herr Oheim, von Frankreich herüber gekommen, um Ihnen für die große Gefälligkeit zu danken, daß Sie statt für mich um diese Dame zu werben, wie ich Sie beauftragt hatte, dieselbe selbst heimgeführt haben; Sie können nicht glauben, wie glücklich Sie mich dadurch gemacht haben. Den zweiten und minder wichtigen Grund meines Erscheinens vor Ihnen, Herr Oheim, suchen Sie in meiner Absicht, meine Güter, die Sie seither verwalteten, in Besitz zu nehmen. Es haben sich Dokumente vorgefunden, welche, von der königlichen Kammer geprüft, unwiderlegbar dargethan haben, daß Ihnen Ihrer Geburt zu Folge, auch nicht die mindesten Ansprüche an diese Güter gebühren, und des Königs Gnade hat mich wieder in deren vollen Besitz gesetzt, wie Ihnen diese Herren hier bezeugen werden, und wie ich Ihnen durch Urkunden zu beweisen bereit bin. Ich ersuche Sie daher, noch heute sammt Ihrer Frau Gemahlin dies Schloß zu räumen und nicht nähere Erörterungen über den gewaltsamen Tod meines guten Vaters abzuwarten.“

Graf Oliver stand bleich und zitternd da, und vermochte keine Sylbe zu antworten. Der teuflische Gedanke zuckte ihm durch den Kopf, das scharf geladene Gewehr auf seinen Neffen abzudrücken, aber er sah sich von den Soldaten ringsum beobachtet

und die Hand, die er erhoben, sank unschlüssig zurück.

„Wo sind die Schlüssel zu Nora's Gefängniß?“ rief Graf Edward, und augenblicklich wurden dem neuen Herrn Dienste geleistet. Niemand kümmerte sich mehr um den erdfahlen alten Mann in der modern frisirten Perücke, der mit erloschnem Blick über den Hof nach dem Park zu wankte, die geladene Büchse krampfhaft umspannend.

„Will!“ jammerte die Gräfin, „Du bist der Neffe meines Vatters? O warum hast Du mir das nicht früher gesagt?“

„Ein Glück für mich, daß ich es nicht that, Mylady. Gegen das strenge Verbot meines Oheims trieb mich die Sehnsucht, mein Vaterland wieder zu sehen und kennen zu lernen über den Kanal. Ich hatte kaum Irland unter dem Namen William Guire — den ich um meinen Oheim zu täuschen angenommen — betreten, als ich Sie sah, Mylady. Ihre Reize bestachen mich, fesselten mich. Ich konnte nicht fort und gab alle Pläne auf, die ich in Bezug auf meinen Oheim, dessen Denk- und Handlungsweise mir schon einigermaßen bekannt war, gefaßt hatte. Ich suchte und fand Jägerdienste im Hause des Lord O'Connor, Ihres Vaters, ich suchte und fand Ihre Liebe, Mylady. Ich war unaussprechlich glücklich, daß Sie nur den Menschen in mir liebten, nicht den Stand. Ich forderte

unbedingtes Vertrauen, und indem Sie meiner Forderung zu genügen schienen, träumte ich von einer Seligkeit, die mir in dichterischen Beschreibungen als übertrieben gedäucht hatte. Ich Thor, ahnete nicht, daß es eben nur meine Männlichkeit war, die Sie reizte, — schweigen wir davon! Ich hatte mir die Sache sehr schön ausgedacht, ich wollte Ihnen eine herrliche Ueberraschung bereiten. Deshalb eilte ich nach Frankreich zurück, schrieb an meinen Onkel, der sich mir stets als Wohlthäter vorgeführt hatte, und bat ihn, beim Lord O'Connor um dessen Tochter Alice für seinen Neffen, den Grafen Edward Mooreland, anzuhalten. Ich wußte und freute mich darauf, daß Sie Ihres geliebten William Guire wegen diese Parthie ausschlagen und Ihrem Vater trogen würden; dann wollte ich in Ihr Haus treten und in Ihre Arme sinken mit dem Ausruf: Ich bin Edward Mooreland, Dein Geliebter. O über den kindischen Traum! Mein Onkel wurde, als er mit meinem Auftrag zu Ihnen kam, selbst dermaßen von Ihren Reizen entzückt, Mylady, daß er eine neue Treulosigkeit zu den vielen alten an mir beging und statt für mich anzuhalten, für sich selbst um Sie warb. Und Sie — ei nun, Sie wurden Gräfin Mooreland, und hofften den schmucken Jäger William Guire, sobald er wiederkehre, in Ihre Dienste auf Carnhall zu nehmen. Und als ich nicht eher wiederkehrte, als zu Ihrem Vermählungstage,

ein Bote Ihrer Schwester, der ich mich als solcher aufgedrungen, als Sie die Hoffnung aufgegeben hatten, mich als Ihren Jäger anzustellen, wollten Sie, ungnädig über mein Erscheinen, mich nicht sehen und hören, und schriean mich für einen Mörder aus, der Ihnen ans Leben gewollt. Doch ich bin Ihnen sehr dankbar dafür; denn gerade diesem Umstand verdanke ich mein Glück.“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als eine Bewegung und ein unruhiges Geflüster unter den Umstehenden entstand. Ein seltsames Gemisch von Schadenfreude und Schrecken malte sich auf den Gesichtern. Edward fragte, was es gebe. Man hatte kurz vorher einen Schuß gehört; nun wurde berichtet, Graf Oliver habe sich auf dem noch am Plaze liegenden Strunck der Feenlinde so eben erschossen.

Diese Nachricht machte auf keines der Anwesenden einen tiefen Eindruck, auch nicht ein Mal auf die Gräfin.

„O Edward!“ seufzte sie, „das Unglück verfolgt mich mit grimmen Schlägen. Doch es kann noch Alles gut werden. Nie hab' ich einen Augenblick aufgehört, Dich zu lieben. Nur böse Umstände zwangen mich, Deinem Dheim meine Hand zu geben, mein Herz hast Du stets besessen und es wird Dir immer gehören.“

„Ich danke höflichst für Ihr gütiges Geschenk, Mylady; ich kann in der That keinen Gebrauch davon

machen. Denn ich suche mir so eben ein Herz, dem ich Alles verdanke, in dem Gefängniß, das in diesem Augenblick geöffnet worden ist.“

Indem er sich umwandte, erblickte er Nora Daly, die aus ihrer Haft entlassen worden war, und sie umschlingend rief er.

„Hier steht ein dankbarer Mann vor Dir, Nora, der zweimaligen Retterin seines Lebens, und bietet Dir zum Lohn seine Hand, sein Herz und die Güter des Grafen Mooreland an.“

Nora faßte sich an die Stirn wie eine Träumerin.

„Schlag ein! Schlag ein, Nora!“ rief Brine Daly hinter ihr — die ganze Familie war unterdessen in den Hof gekommen — „es gibt keinen Grafen Mooreland weiter als ihn, und daß er hier Herr ist, hat er Dir zu danken. Er ist meiner Muhme Emmy Sohn, und sie steht selbst hier, euch zu segnen, Kinder.“

Da sank Nora, vom Gefühl überwältigt, in des beglückten Jünglings Arme. Die Gräfin Alce entfernte sich schnell. Dort drängte sich bellend zwischen Nora und Edward. „Auch du bist mein Retter!“ „sagte dieser zu ihm, ihn streichelnd, auch du sollst belohnt werden.“

„Eigentlich sollte ich mit Dir schmollen, Edward,“ sagte Brine vertraulich, „daß Du, als Du zuerst

heimlich nach Irland kamst, nicht mich gleich aufgesucht. Du hättest dann wahrlich die Kapsel nicht mit Lebensgefahr zu stehlen gebraucht.“

„Der Teufel hatte mich in der Gestalt eines schönen Weibes gesendet, und dann kannte ich Euch nicht, traute Euch nicht, guter alter Better; denn ihr wart im Dienste meines Oheims und ich glaubte Euch seinen Interessen ganz ergeben. Deshalb entdeckte ich mich Euch nicht. Mein Oheim, der uns allerdings in Frankreich unterstützte, machte aber stets die Bedingung, daß ich nie nach Irland kommen dürfe, weil ich geächtet sei. Ich fürchtete mich sehr vor seinem Zorn. Nun weiß ich freilich, weshalb er mich nicht hat haben wollen.“

Sobald Graf Oliver begraben war, begab sich Edward mit Mutter und Braut, mit Brine, Thoms und Molly zum Grabe seines Vaters. Dort verklärte sich ihre Freude zur Wehmuth. Sie beteten. Dicht am Grabe hatte die alte gefällte Linde einen neuen schon ziemlich starken Sprößling getrieben.

„Schöne Vorbedeutung deines Hauses!“ rief Brine zu Edward gewendet. „Der alte unheimliche Baum ist gefallen, und gefallen ist, der ihn fällte wie's die Sage prophezeit. Aber ein neuer, kräftiger freundlicher Sprößling steht schon da; so wird das Haus Mooreland neu und kräftig wieder erblühen.“

„Wohlan so will ich der jungen Sünde pflegen, als eines neuen Familienheiligthums!“ fügte Edward hinzu. „Sproßt sie doch aus meines Vaters Grabe.“

„Und auch des treuen Dart wollen wir warten,“ sagte Nora verschämt.

„Auch sein Geschlecht darf nicht untergehen so lange das unsrige blüht,“ erwiderte Edward und streichelte den freudigen Hund.

Als sie in das Schloß eintraten, war Gräfin Alice schon abgereist, um zu ihrem Vater zurück zu kehren. —

Edward und Nora wurden bald ein gar glückliches Paar, und beide wetteiferten in der innigsten thätigsten Liebe zu ihren Eltern, vorzüglich zum alten Brine, über dessen Lebensabend sich eine herrliche Abendröthe gebreitet hatte. Doch der Gedanke, er werde den Tag seines Gelübdes nicht wieder erleben, wich nicht von ihm. Vielmehr hatte sich seiner bald noch ein anderer bemächtigt, nämlich, daß ihm seine Sünde nun vergeben sei, und er die Strafe dafür abgebüßt habe. Ohne Sünde und in Frieden werde er nun abgerufen werden. Der Tag rückte näher und Brine befand sich nun heiter und wohl. Die Familie ordnete im Geheim eine kirchliche Feierlichkeit zu dem Tage an. Nora wand ihm einen Kranz, den sie ihm als einem dem Leben wieder Geschenkten in die Sil-

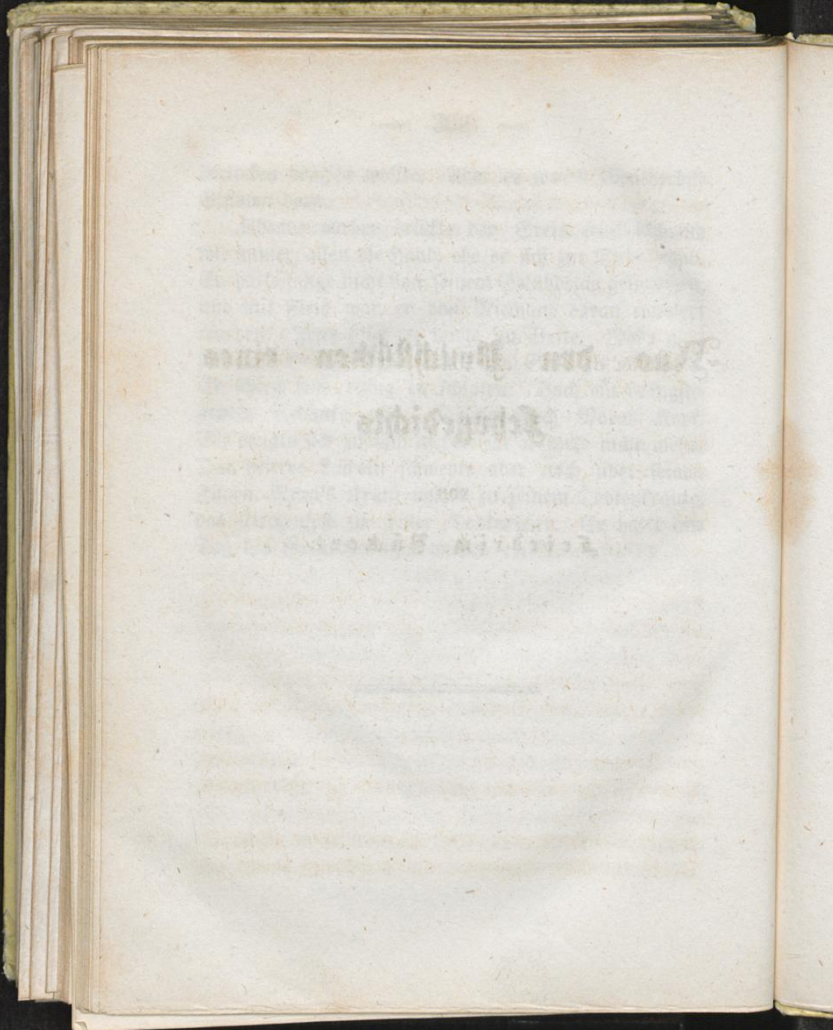
verlocken drücken wollte. Aber es waren Spätherbst-Blumen dazu.

Abends vorher drückte der Greis selig lächelnd wie immer, allen die Hand, ehe er sich zur Ruhe begab. Er hatte lange nicht von seinem Gelübdetag gesprochen, und mit Fleiß war er von Niemand daran erinnert worden. Früh blieb er lange im Bette. Nora ging um nach ihm zu sehen, und ihm Glück zu wünschen. Er schien noch ruhig zu schlafen. Doch ein beängstigender Gedanke zuckte plötzlich durch Nora's Kopf. Sie beugte sich zu ihm nieder. Er athmete nicht mehr. Das heitere Lächeln schwebte aber noch über seinen Zügen. Nora's Kranz wurde zu seinem Todtenkranze, das Kirchenfest zu seiner Todtenfeier. Er hatte den Tag des Gelübdes nicht wieder erlebt.

Aus den Bruchstücken eines
Lehrgedichts

von

Friedrich Rückert.



1.

An einem Bache steht ein junger Rosenstrauch,
Und wiegt sein blühendes Gezweig im Frühlingshauch.

Die Wurzel streckt er tief, kühl in die Flut hinein,
Und wandelt, was er saugt, in rothen Wangenschein.

Und wann den Purpurglanz abbleichte Sonnenglut,
Die welken Blätter streut er wieder auf die Flut.

Froh sieht er auf der Flut die welken schwimmen nieder,
Und sauget wohlgemut für frische Rosen wieder.

Am Abend flüstern ihm Betrübtes Lüfte vor;
Doch er, in Duft gehüllt, leiht ihnen kaum ein Ohr.

Sie flüstern: Ach, der Bach, der so Dich scheint zu laben,
Wird wühlend nach und nach den Grund Dir untergraben.

Wohin Du frohergözt wirfst Deine Blüten jetzt,
Dahin entsinkst Du mit Deinem Stamm zulegt.

Darauf der Strauch im Traum mit süßem Lächelduft:
Wol blüht des Lebens Baum nur auf des Todes Gruft.

Drum lasset wohlgenut der kühlen Flut mich trinken,
Bis ich werd' in der Flut ertrinken und versinken.

Laßt mich nur blühen, damit, wenn ich hinunter soll,
Hinunter ich im Strom noch schwimme rosenvoll.

2.

Beglückt ist, wer den Weg der Sünde gar nicht kennt,
Vom eignen Trieb gelenkt, den Weg des Guten rennt.

Doch auch beglückt, wer kennt den Abweg, ihn zu fliehn,
Und Andere davon zum Weg zurück zu ziehn.

Das ist das schwere Glück des, der für sich geborgen
Nicht seyn will, sondern auch der Andern Heil besorgen.

3.

Wenn Du nicht ausziehn kannst den Fehler der Natur,
In eine Tugend such' ihn umzubilden nur.

Nicht mein' ich, ihn mit Schein der Tugend zu bedecken;
Für Kinder hängt man Frücht' an unfruchtbare Hecken;

Doch nie wird Heuchelei des Gärtners Fleiß geschimpft,
Der edle Reiser auf unedlen Stamm geimpft.

Wie man des starren Bergs rauh unfruchtbare Warten
Zu Rückhalt wäht und Schirm dem angelegten Garten.

Wie, wo des Stroms Gewalt Troßbietet aller Hemmung,
Man zur Bewässerung benützt die Ueberschwemmung.

4.

Du hast es einmal brav gemacht, und meinst nun,
Du könnt'st ein andermal auch etwas minder thun.

Mitnichten kauft man sich mit Pflichten los von Pflichten,
Du mußt, was Du einmal entrichtet, stets entrichten.

Wer's einmal gut gemacht, hat fürder keine Wahl,
Als daß er besser noch es mach' ein andermal.

5.

Schon wieder hast Du nicht, was ich gewollt, gethan;
Schon wieder hast Du, was Du nicht gefollt, gethan.

„Gesündigt hab' ich wohl, allein vernimm die Gründe
Der Unterlassung dort, hier der Begehungsünde.“

Und Sünden meinst Du mit Gründen abgethan?
Die Gründe gehn mich nichts, mich gehn die Sünden an.

Wer sich auf Gründe wollt' einlassen aller Sünden,
Auf einen schönen Grund wär' jede wohl zu gründen.

6.

Die Mutter, die dem Kind nicht selber Nahrung schenkt,
Beneide nur die Brust der Amme, die es tränkt;

Die für den ersten Quell des Lebens, den sie beut,
Vom ersten Lächeln auch des Dankes wird erfreut.

So mag dem Vater auch, der selbst sein Kind nicht zieht,
Der wecken Eifersucht, durch welchen es geschieht;

Der ihm ein geistiges Gepräge drücket ein,
Das wichtiger doch ist als das von Fleisch und Wein.

7.

O hätt' ich Bäume doch vor fünfundzwanzig Jahren
Gepflanzt, als rüstig noch dazu die Hände waren!

Sie hätten längst nun schon mit Schatten mich gelabt,
Mit goldner Früchte Lohn auch meinen Fleiß begabt.

Nun statt der Obstbaumzucht erzog ich Liederkeime,
Mir trugen weder Frucht noch Schatten all die Reime.

8.

Nur das, wie klein es sei, was Du in Dir erlebest,
Ist werth, daß Du davon dem Nachbar Kunde gebest.

Denn nichts wie dieses ist der Geister Liebesnahrung:
Treu untereinander ausgetauschte Herzerfahrung.

9.

Räum' einen Anstoß weg, der einen Schritt könnt' irren,
Und jeden Irrthum, der könnt' einen Sinn verwirren;

Und sei es lesend auch in einem Buche nur,
Den falschgerathnen Zug, des Griffelstrichs Spur;

Daß eines Andern einst, der lesend nach Dir komme,
Verständnisse der weggeräumte Fehler fromme.

10.

Der wird nicht wirken viel mit allen seinen Werken,
Wer gleich bei jedem Werk die Wirkung will bemerken.

Du wirke fort und fort in Deinen Werkbezirken!
Wirkt nicht das Einzelne, doch wird das Ganze wirken.

Ist Eines abgethan, so fang ein Anders an,
Und warte nicht bis erst Dein Erstes Lohn empfahn.

Wie der Zitronenbaum zu neuer Blüte greift,
Ohn' abzuwarten bis zur Frucht die alte reift.

Als Knabe ließ ich so gestellte Dohnen hangen,
Und blieb nicht stehn dabei, bis etwas sich gefangen.

Ich that nach anderm Ziel indessen einen Gang,
Und hob beim Heimweg aus den Dohnen meinen Fang.

Wo müßig lauernd ich mich hätt' im Busch versteckt,
Hätt' ich mir selber nur die Vögel weggeschreckt.

11.

Wo üppig Unkraut wächst, von Niemand angebaut,
Wird ebenso, wenn Du es anbaust, wachsen Kraut.

Oft hüllt Verwilderung fruchtbarsten Herzensboden,
Wenn Dich nur nicht die Müß verdrießt ihn anzuruden.

12.

Nicht Alles was Du weißt, darfst Allen Du vertraun,
Noch minder Alle, was Du nicht weißt, lassen schaun.

Nur dem Vertrauten darfst Du jeden Schatz Dein eigen,
Nur dem Vertrautesten auch jede Blöße zeigen.

13.

Nicht sein Anliegen kann man stets dem Freunde sagen;
Dem Freunde kommt es zu, dem Freund es abzufragen.

Der ist nicht sehr ein Freund, dem es nicht wichtig wiegt,
Das zu erfahren, was dem Freund am Herzen liegt.

14.


Du weißt es tausendmal, so Schlechtes auf der Welt
Ist nicht zu finden, das nicht Einem wohlgefällt.

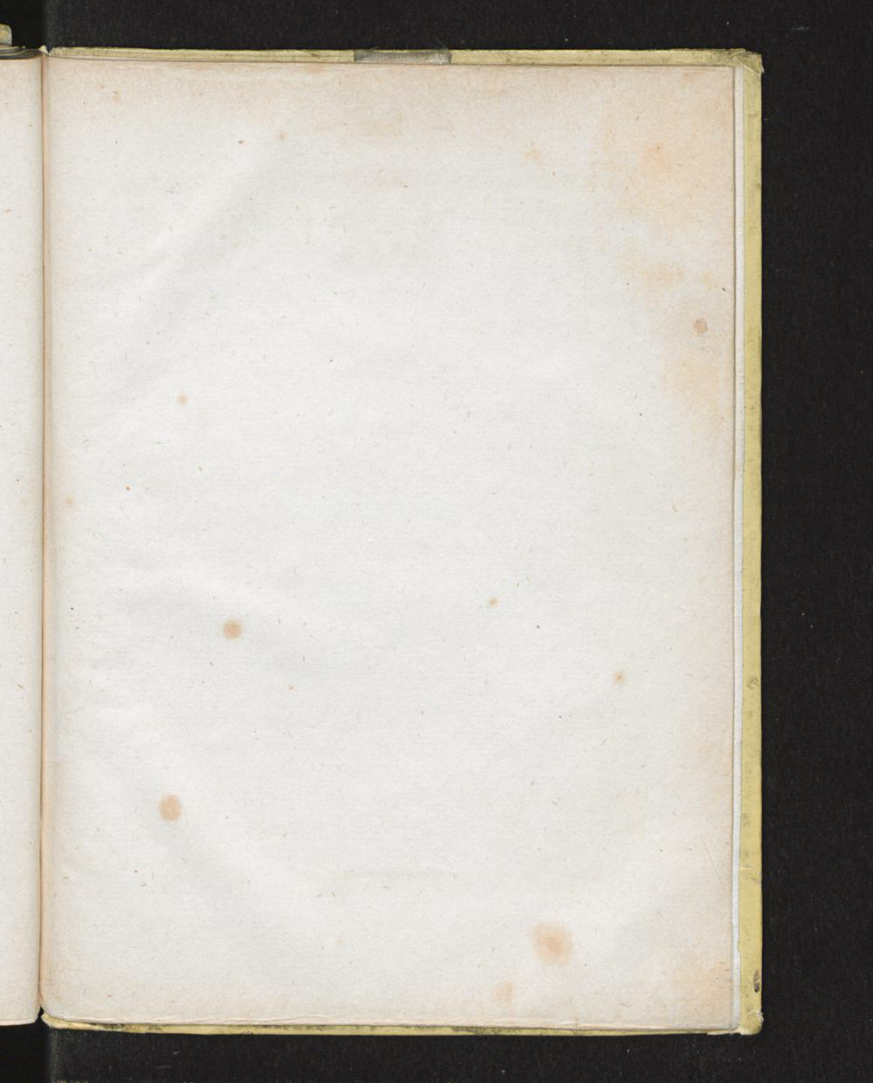
Doch werden sie von Dir nur das Geringsste loben,
So hältst Du gleich das Lob für echten Werthes Proben.

15.

Die Jugend ist die Zeit, wo man nach Zweck und Ziel
Nicht fragt, drum lernt man in der Jugend leicht und viel.

Im Alter lernt man drum so wenig und so schwer,
Weil man, wozu es hilft, stets wissen will vorher.





14
Die Welt ist ein Theater, das uns
zu spielen gibt, und wir sind die Schauspieler.

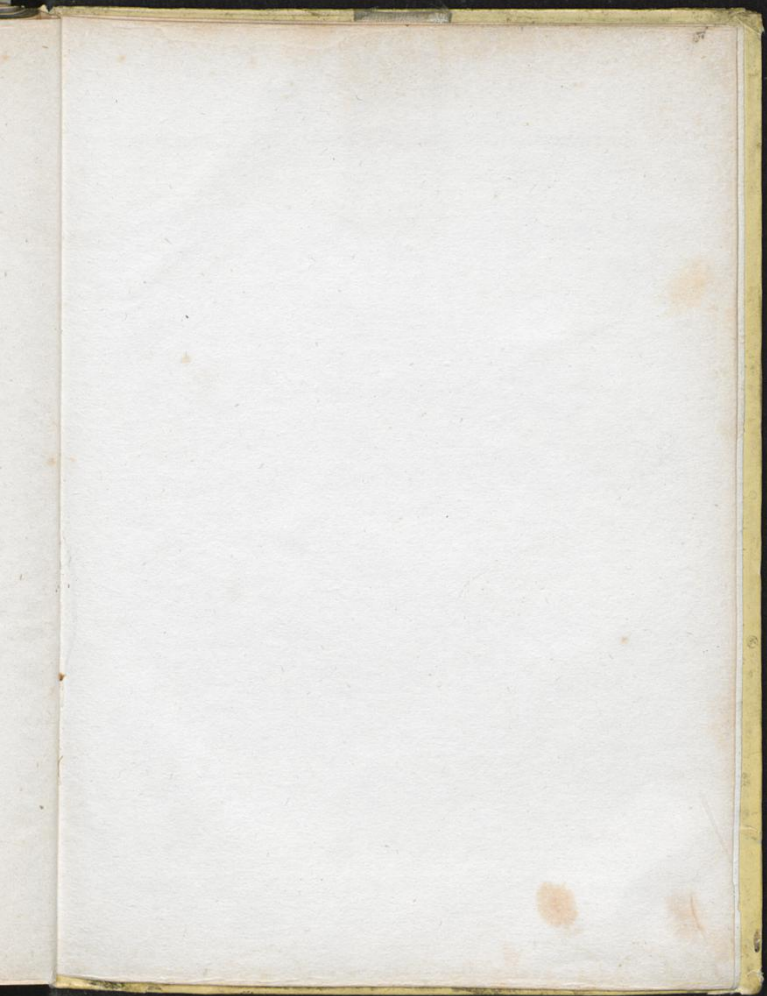
Wir sind nicht hier, um zu leben,
sondern um zu wirken, um zu leben.

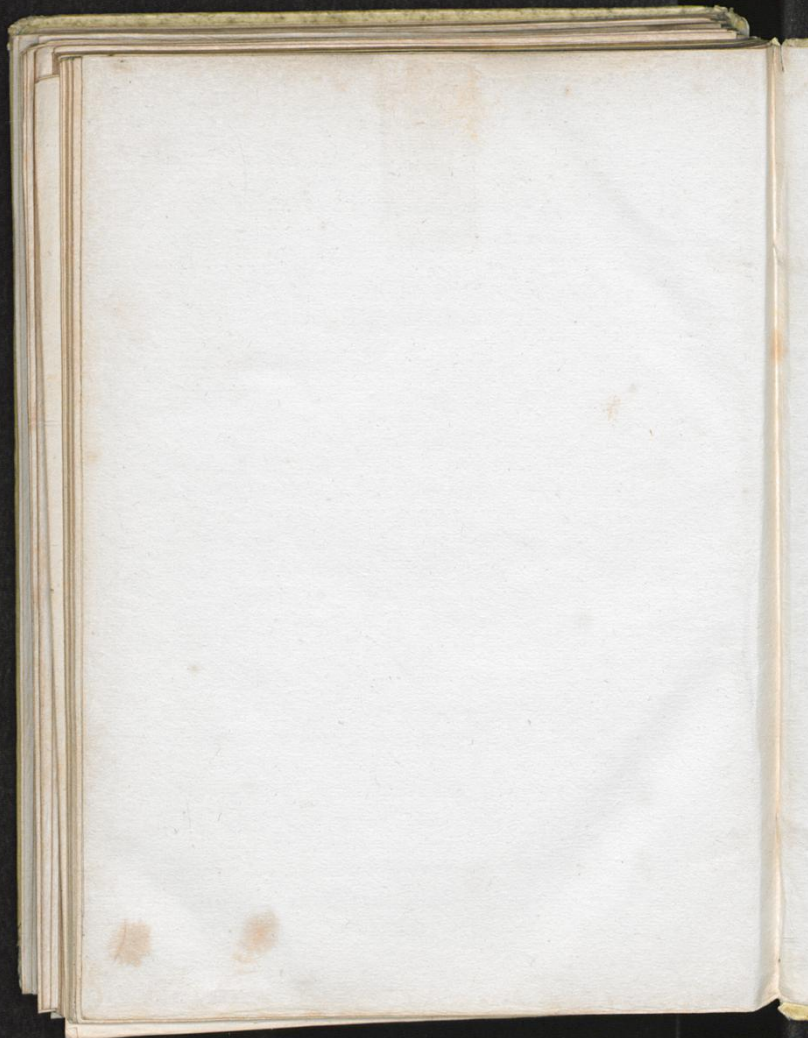
15
Die Welt ist ein Theater, das uns
zu spielen gibt, und wir sind die Schauspieler.

Wir sind nicht hier, um zu leben,
sondern um zu wirken, um zu leben.

16
Die Welt ist ein Theater, das uns
zu spielen gibt, und wir sind die Schauspieler.

Wir sind nicht hier, um zu leben,
sondern um zu wirken, um zu leben.





Mr. J. Kuff

c. c. (Sunderland
No. 7)

Dr. v. Zechlin,
Rückertstr. n. a.

